V. SS.
656 lc

V. 11.
56 lo

S. Maria Clotildis

v. Lintzel

Die Dienerinn Gottes
Marie Clotilde
von Frankreich,
Königinn von Sardinien
gebohren den 23. Sept. 1759.
gestorben den 7. Merz. 1802.

Jos. Hutter. Sc.

Leben
der
ehrwürdigen Dienerin Gottes
Maria Clotilde
von Frankreich,
Königin von Sardinien.

Nach dem Französischen
bearbeitet
von
Michael Sintzel.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1846.
Verlag von G. Joseph Manz.

19. 85.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Kapitel.

Ihre Geburt, Eltern und Kindheit.

Die Fürstin, deren Lebensgeschichte hier dargestellt werden soll, wurde zu Versailles, dem gewöhnlichen Sitze der Könige von Frankreich, am 23. September 1759 aus der Ehe Ludwig's, des Dauphin einzigen Sohnes Ludwig's XV, mit seiner Gemahlin Maria Josephina von Sachsen geboren. Die Frömmigkeit und ausgezeichneten Eigenschaften ihrer hohen Eltern sind zu bekannt, als daß sie hier einer nähern lobenden Erwähnung bedürften. Kaum hatte sie das Tageslicht erblickt, als sie die heilige Taufe empfing, in welcher sie die Namen *Maria, Clotilde, Adelheid, Xaveria* erhielt. Das geschah zuerst im Stillen, da die Sitte des Hofes einen Zwischenraum von mehreren Monaten erforderte, um die Ceremonien der Kirche mit gebührender Feierlichkeit nachzuholen. Die Sorge für ihre Erziehung wurde einer nicht allein durch hohen Adel der Geburt, sondern vielmehr durch die glückliche

Vereinigung aller zu diesem Amte erforderlichen Fähigkeiten ausgezeichneten Frau, der Madame Louise de Rohan Guemenée, Gräfin von Lorraine-Marsan, übertragen. Diese wahrhaft kluge und weise Dame wurde vor allen Andern von dem Dauphin und seiner Gemahlin würdig erachtet, die ersten Neigungen der Prinzessin zu leiten, ihren Verstand auszubilden und ihn mit den mannigfaltigen, ihrem Stande, Geschlechte und Alter angemessenen Kenntnissen zu schmücken. Sie erfüllte diesen hohen Beruf mit einer alles Lob verdienenden Treue, deren Bemühungen aber auch durch einen glücklichen Erfolg belohnt werden sollten. Bald entwickelten sich in ihrem Zöglinge jene Anlagen zur Sanftmuth und zum Gehorsam, die unter sorgfältiger Pflege reiche Früchte zu tragen versprachen, und in der Folge auch wirklich trugen. Als dieses gesegnete Kind die ersten Worte zu stammeln anfing, versuchte sie auch gleich die Anfangsgründe unserer heiligen Religion nachzusprechen, und, als hätte sie den Sinn derselben erfaßt, den Herrn in den Gebeten täglich zu loben, die sie mit großer Leichtigkeit erlernte und mit Wohlgefallen nachsagte. Voll Bewunderung sprachen daher die Hofleute, welche um sie waren, daß sie mit einer vollkommen ausgebildeten Urtheilskraft geboren sei. In einem Alter von nur drei Jahren lernte sie fertig lesen, sogar ohne Mühe und Überdruß, was in so zarter Kindheit selten vorkommt. Später ließ sie keinen Tag vorübergehen, ohne zu einer bestimmten Stunde entweder im Katechismus oder in einem andern geistlichen Buche, welches ihre tugendhafte Erzieherin ihr in die Hände gab,

Bayerische Staatsbibliothek München

zu lesen. Sie merkte sich das Gelesene leicht, und wiederholte es bei Gelegenheit.

Die ersten Gefühle, die ihr eingeflößt wurden, waren Liebe zur Tugend, Furcht vor dem Schatten einer Sünde, Abscheu vor dem Müssiggange, und Gleichgiltigkeit gegen irdische Größe, die eine Gabe ist, welche Gott, wie und wem er will, verleiht, damit wir sie zu seiner Ehre und zum Wohle des Nächsten gebrauchen. Diese in ihrem zarten Herzen eingepflanzten Gesinnungen verminderten sich nicht nur in heranwachsenden Jahren nicht, sondern gewannen vielmehr bei Erweiterung ihrer Kenntnisse an Stärke und Kraft. Sie war bemüht, alle ihre Handlungen auf Gott, das Ziel unsers Thuns, zu beziehen. Sanftmuth und kindliche Einfalt vereinigten sich in ihr mit der Klugheit und dem Scharfsinne des reifern Alters. Allem tändelnden Wesen fremd, gehorchte sie ihrer Erzieherin bereitwillig und freudig, und theilte ihre Zeit zwischen der Erfüllung ihrer christlichen Pflichten und der Verfertigung zweckmäßiger, ihrem Geschlechte, Alter und Stande angemessener Handarbeiten. Demüthig und gehorsam hörte sie auf jede Mahnung, befolgte sie, und that Nichts, was eine Rüge verdient hätte. So entstand in dem Herzen der mit ihrer Pflege Beauftragten eine mütterliche Zärtlichkeit; und wenn sie auch zuweilen Strenge blicken ließ, so ward sie nicht durch Clotildens Betragen dazu veranlaßt, sondern beabsichtigte nur, die Prinzessin in der Wachsamkeit zu erhalten, an eine feste und gleichmäßige Lebensordnung zu gewöhnen, und ihr hauptsächlich den Grundsatz einzuprägen, daß auch die Großen dieser

Erde zuweilen verbunden sind, ihren Willen dem Willen Anderer zu unterwerfen.

Schon in dem zarten Kindesalter war es ihre Lust, dem heiligen Opfer beizuwohnen; auch trug sie eine besondere Verehrung zur gebenedeiten Mutter unsers Herrn und stets jene zärtliche und wahre Andacht, die sie gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte. Sie war noch nicht 7 Jahre alt, als sie zum ersten Male das heilige Sakrament der Buße empfing. Von der hohen Bedeutung und Wirksamkeit desselben unterrichtet, bereitete sie sich mit besonderer Aufmerksamkeit und wiederholten Übungen darauf vor, und suchte durch die erforderliche Gemüthsstimmung der Früchte desselben theilhaftig zu werden. Als sie sich einst nach ihrer Vermählung mit ihrem königlichen Gemahle über die Gnaden besprach, die ihr Gott von Jugend auf ertheilt habe, zählte sie die zu den kostbarsten, einen Beichtvater von erbaulichem Lebenswandel, der von dem Geiste seines heiligen Amtes durchdrungen war, gefunden zu haben. Mit denselben Gesinnungen näherte sie sich dem heiligen Sakramente der Firmung, welches sie sammt ihrem jüngsten, um 2 Jahre ältern Bruder, dem Grafen von Artois, empfing. Wir können nicht bestimmt sagen, wie alt sie damals war; man darf aber wohl glauben, daß sie über 7 Jahre zählte. Wäre dieß jedoch nicht der Fall, so muß man sagen, daß sie Verstand genug zeigte, um die ganze Kraft dieses Sakraments zu begreifen. —

Ungefähr um diese Zeit sollte Clotilde die Bitterkeit der Trübsale kosten lernen, und durch einen jener Schläge,

denen unser menschliches Daseyn unterworfen ist, auf den Kreuzweg vorbereitet werden, den sie ihre übrige Lebenszeit zu wandeln bestimmt war. In dem kurzen Zeitraum von 15 Monaten wurde sie ihrer frommen Eltern durch einen frühzeitigen Tod beraubt. Der Dauphin starb nach großen, standhaft erduldeten und sogar verheimlichten Leiden in Folge eines langwierigen Übels, dessen Heftigkeit ihn am Ende des Jahres 1765, Freitags den 20. Dezember, gegen 8 Uhr Morgens zu Fontainebleau, wo sich damals der König sammt der königlichen Familie befand, das Leben kostete. Er verschied mit der Ergebung eines christlichen Helden und den Gesinnungen ächter Frömmigkeit. Von Schmerz über den Verlust eines so innig geliebten Gatten überwältigt, folgte ihm seine hohe Gemahlin, und starb in Versailles am 13. Mai 1767. Clotildens Herz wurde durch diesen doppelten Schlag tief verwundet. Selten ist die Kindheit für große Unglücksfälle empfindlich; in diesem leichtsinnigen Alter erhebt sich der Gedanke nie über den ihm in der Gegenwart dargebotenen, alsbald wieder von einem andern verschlungenen Gegenstand. Clotildens überlegener Geist aber durchschaute die ganze Größe ihres Verlustes, und ihr Schmerz konnte allein durch die Lehren der Religion, die schon so tiefe Wurzel in ihrem Gemüthe geschlagen hatte, gemildert werden.

Hier darf die erste Ausübung einer Tugend, von welcher sie in reiferm Alter so heldenmüthige Beispiele gab, besonders als sie, auf den Thron erhoben, dazu alle Gelegenheit erhielt, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Wenn schon Geburt, Jugend und

Geschlecht ihr nicht gestatteten, jene Werke der Barmherzigkeit nach Außen zu üben, deren Ursprung die Liebe ist, so fand sie Mittel, es im Kreise ihrer Familie zu thun. Ihre dreijährige Schwester Elisabeth wurde schwer krank; Clotilde wollte in einem Alter von 10 Jahren das Amt einer Wärterin bei ihr vertreten. Sie pflegte ihrer mit unausgesetzter Sorgfalt und verweilte stets in ihrer Nähe, um keine Gelegenheit, ihr zu dienen, unbenützt zu lassen. Da aber zu befürchten stand, daß sie das Übel erben könnte, so mußte sie zu ihrem Leidwesen von ihr getrennt werden, so lange die Gefahr dauerte. Mit gleichem Eifer bediente sie ihre Tanten in ihren Krankheiten. Wenn auch Vieles dem natürlichen Zuge, der uns zur Erleichterung der Leiden unserer Anverwandten antreibt, zugeschrieben werden mag, so muß man doch gestehen, daß die Tugend einen großen Antheil an diesen Übungen hatte; auch beschränkte sie sich bei ihrer Schwester nicht auf die körperliche Pflege allein; ganz vorzüglich ließ sie es sich angelegen seyn, ihr Gemüth zu bilden, und die ersten Grundsätze des Glaubens, mit welchen sie ihr eigenes Herz so reichlich erfüllt hatte, ihr einzupflanzen. Sie bemühte sich, sie beten, handarbeiten, eine genaue Zeiteintheilung, kurz Alles zu lehren, was zu einer christlichen Erziehung gehört. Die größte Sanftmuth und Einfachheit herrschte in ihren Lehren, so daß sie bei Elisabeth die Stelle einer frommen, erleuchteten, zärtlichen Mutter vertrat, und so gleichsam diejenige ersetzte, welche ein frühzeitiger Tod Beiden geraubt hatte. Welch ein Beispiel namentlich für die Großen der Erde! Ein zwölfjähriges

Kind ist seinem fünfjährigen Schwesterchen Mutter, Lehrerin und Erzieherin zugleich!

II. Kapitel.

Ihre erste Kommunion. Bemerkenswerthe Züge aus ihrer Jugend.

Diese Unterwürfigkeit des Geistes, dieser Eifer in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, diese Neigung zur Ausübung aller christlichen Tugenden, welche Clotilde vom zartesten Kindesalter an gezeigt hatte, entwickelten sich zu stets wachsender Vollkommenheit, jemehr die Jahre sie befähigten, ihren Werth und ihre Nothwendigkeit zu erkennen; und es fiel ihrer Erzieherin nicht schwer, ihr Gefühle einzuflößen, welche ihren verschiedenen Pflichten angemessen waren, da sie dieselbe allezeit bereit fand, sie anzunehmen, stets eifrig, sie zu befolgen. Clotilde war nun 10½ Jahre alt, als sie, von Sehnsucht nach dem Tische des Herrn entflammt, die Erlaubniß nachsuchte, sich ihm nähern zu dürfen. Ihr Seelenführer willigte ohne Schwierigkeit in ihr inbrünstiges Verlangen ein. Ihre Gewissensreinheit, ihr fleckenloser Wandel und die hohe Vorstellung, welche sie von diesem unaussprechlichen Geheimnisse hatte, bezeugten hinlänglich ihre innere Gemüthsbeschaffenheit und Würdigkeit zum Empfange des göttlichen Brodes. Sie verrichtete ihre erste Kommunion am 17. April 1770, am dritten Ostertage. Ihr durch Akte der Liebe zu Gott vorbereitetes Herz ward im Augenblicke der Vereinigung

mit dem Heilande von noch größerer Inbrunst ergriffen; dennoch konnte sie sich an diesem Tage, wo die Hofsitte sie nöthigte, das Kinderkleid mit dem einer Prinzessin angemessenen zu vertauschen, einer unwillkührlichen Zerstreuung nicht erwehren. In der Erinnerung daran bezeigte sie in der Folge tiefe Reue darüber, und glaubte sich nicht auf die einer so heiligen Handlung entsprechende Weise vorbereitet zu haben; mit aufrichtiger Demuth gab sie ihren Schmerz und ihre Bekümmerniß zu erkennen, als sei diese geringe Unterlassung ein schweres Verbrechen gewesen. —

In ihrem jugendlichen Alter zeigte Clotilde in dem Ringen nach der Tugend stets eine eifrige Seele, deren Augenmerk auf die Ausübung alles dessen gerichtet war, was ihr auf diesem Wege forthelfen konnte. Sie vereinigte ein reifes Urtheil, lobenswerthe Gesinnungen, strenge Wachsamkeit auf sich selbst, und sorgfältige Entfernung aller Hindernisse auf der Bahn der Vollkommenheit mit einer sogar in reiferm Alter seltenen Klugheit und einem bewunderungswürdigen Gehorsam.

Wenn Frau von Marsan, welche ihren Zögling vom Grunde aus kannte, zuweilen veranlaßt war, ihr jene erhabenen Übungen, die uns (besonders in der Jugend) hart erscheinen, nicht zu befehlen, sondern nur nahe zu legen, so übertraf die Wirkung jederzeit ihre Worte. Das folgende Beispiel liefert davon den Beweis:

Clotilde lebte an einem Hofe, wo häufig verschiedene glänzende Feste gegeben wurden, die wohl im Stande waren, Neugierde und Aufmerksamkeit zu er-

regen. Ihr Alter verhinderte sie jedoch, an den einen Theil zu nehmen, und ihre fromme Erzieherin suchte sie auch von jenen ferne zu halten, wo der Anstand ihr sogar zu erscheinen gestattete. Bei ihren glücklichen Anlagen zur Frömmigkeit hatte sie sich's zur besondern Aufgabe gemacht, sie vor Allem zu bewahren, was die Neigung zur Welt in ihr erwecken und die Wirkungen der Gnade, die sie zur evangelischen Vollkommenheit anleitete, schwächen könnte. Clotilde hörte ihren Rath unterwürfig an, und beeiferte sich, ihn zu befolgen. Einmal jedoch geschah es, daß sie einer theatralischen Vorstellung, die in den Gemächern der Königin gegeben wurde, beiwohnen mußte. Frau von Marsan, um dem Eindrucke zu freier Reden oder Handlungen auf ein zartes Gemüth vorzubeugen, gebrauchte die Vorsicht, ihr auf sanfte Weise vorzustellen, daß es gut wäre, ihren Vorwitz zu überwinden, und ihre Gedanken von der Bühne weg auf einen würdigern Gegenstand zu richten. Es war schwer, diesem Rathe zu folgen; die junge Fürstin fühlte es; dennoch bestrebte sie sich, so lange das Schauspiel dauerte, einer solchen Wachsamkeit über sich selbst, daß sie später ihrem königlichen Gemahle versichern konnte, es sei ihr ungeachtet der großen Schwierigkeiten, die sie dabei fühlte, gelungen, ihre Augen und Ohren dergestalt zu beherrschen, daß sie Alles, was sich auf der Bühne zugetragen, nur dunkel und verworren gesehen und gehört habe. Welche Tugenden vereinigen sich in diesem einzigen Zuge! —

Diese Erziehungsweise mußte nothwendig dem ungerechten Tadel derjenigen unterliegen, die rücksichts-

und maaßlos im Geiste falscher Weltgrundsätze jene kleine Anzahl wahrhaft erleuchteter Christen verspotten, welche die ewigen Güter den zeitlichen vorziehen. An Solchen fehlt es auch an den religiösesten Höfen nie. Diese hätten eine freiere, nicht so traurige Erziehung gewünscht; vielleicht waren sie auch erbittert über den Vorwurf der Frömmigkeit eines fürstlichen Kindes. Sie übten Rache an der weisen Erzieherin, machten sie lächerlich, beschuldigten sie der Bigotterie, und beleidigten sie überall und bei jeder Gelegenheit durch Stichelreden. Clotilde fühlte sich tief verletzt durch den Spott und die Schmerzen, die Frau von Marsan ihretwegen erduldete, und sie erzählte bei einer Landparthie, daß sie aus solcher Ursache einen ganzen Monat in Trauer und Thränen verlebt habe.

Wenn schon solche Unterwürfigkeit, Anhänglichkeit und Dankbarkeit des Lobes würdig sind, so verdient die Umsicht und Klugheit, mit welcher unsere Fürstin, so jung sie war, Alles voraussah und zurückwies, was ihre Unschuld gefährden konnte, noch größere Anerkennung.

Man hatte ihr einen achtzigjährigen Mann zum Lehrer gegeben, dessen gebleichtes Haar und scheinbare Sittenstrenge eben so ehrfurchtgebietend war, als sein ehrwürdiger Stand. Aber leider! täuscht dieser Schein nur allzu oft, und die hellsehendsten Personen sind nicht vor Irrthum sicher. Einst geschah es, daß er aus Geistesschwäche, böser Gewohnheit oder Verderbtheit des Herzens, bei dem gewöhnlichen Unterrichte, in einem Augenblicke, wo er sich zufällig allein mit seiner Schülerin befand, einen unehrbaren Gedanken aussprach.

Clotilde hatte Abscheu vor dieser Rede, ohne ihre Böswilligkeit zu verstehen: sie erschrack und fühlte sich zugleich geneigt, ihn anzuhören; aber kaum war dieser augenblickliche Vorwitz fühlbar geworden, als er auch schon erstickt und unterdrückt wurde. Sie war sogleich bemüht, ähnlichen Gefahren in Zukunft zuvorzukommen, und einen so verderblichen Menschen auf immer von sich zu entfernen. Um jedoch seines Rufes zu schonen, entdeckte sie die wahre Ursache dieser Entfernung nicht, und diese Thatsache wäre also unbekannt geblieben, wenn sie dieselbe nicht ihrem Gemahle in einem jener Augenblicke vertraut hätte, wo sie, die göttliche Barmherzigkeit preisend, durch Erzählung der überstandenen Gefahren ihren schuldigen Dank für den besondern Schutz Gottes an den Tag legen wollte.

Die erstaunenswerthen Fortschritte, welche Clotilde auf dem Wege des Heiles machte, liefern uns den Beweis, daß sie zu jenen auserwählten Seelen gehörte, derer sich Gott zuweilen bedient, um den Freunden der Welt die Möglichkeit zu zeigen, daß man im Glanze irdischer Größe und Reichthümer, in der Pracht der Höfe und auf den Stufen des Thrones den steilen Pfad christlicher Vollkommenheit wandeln kann. Am Hofe des Königs, ihres Bruders, war sie wahrhaft allgemein geschätzt und geliebt. Der Vorwurf klösterlicher Eingezogenheit, der ihr von manchen Personen, die weniger Frömmigkeit und mehr Weltsinn in ihr gewünscht hätten, gemacht wurde, erhöhte nur noch ihr Verdienst, da sie die ihrem hohen Stande angemessenen Eigenschaften damit zu vereinigen wußte. Gott

wollte in der Person seiner Dienerin der Welt ein Beispiel der Geduld, Ergebung und Stärke geben, und führte sie frühzeitig den Weg der Trübsale. Sie bekannte ihrem Beichtvater in der letzten Epoche ihres Lebens, daß es Gott gefallen habe, sie, so lange sie bei ihrem königlichen Bruder verweilte, durch das Kreuz zu prüfen. Freudig ertrug sie ihre Leiden, fest entschlossen, ihren Willen mit dem Willen Gottes zu vereinigen, der dieselben zu ihrem geistigen Fortschritte über sie verhängte.

Die besondern Umstände, welche ihre Kindes- und Jugendjahre verbitterten, sind unbekannt. Doch läßt sich vermuthen, daß der schmerzliche Tod ihres Vaters, der Verlust ihrer Mutter, die Spottreden gegen ihre geliebte Erzieherin großen Antheil daran hatten. Auch mußte es ihr schwer fallen, ihrem Hange zum geistlichen Leben zu folgen, ohne ihre übrigen Verpflichtungen, denen sie stets mit Treue oblag, zu vernachlässigen. —

III. Kapitel.

Ihre Vermählung mit dem Kronprinzen von Piemont.

Clotilde erkannte im Lichte des Glaubens die Gefahren, welche eine Seele in der Welt bedrohen, namentlich wenn sie von all jenen Lockungen umgeben ist, die für sie eine Veranlassung zur Zerstreuung und Unruhe, wenn auch nicht immer zur wirklichen Befleckung sind. Um denselben zu entgehen, faßte sie den Gedanken, sich dem Herrn in einem Kloster zu weihen. Die Tochter

Ludwigs XV, Marie Louise, war ihr auf diesem Wege mit einem großen Beispiele vorangegangen. In der Blüthe ihres Alters hatte sie die Welt verlassen, um Jesu, dem Gekreuzigten, im demüthigen Bußkleide zu folgen, um sich in einer engen Zelle der strengen Regel der heiligen Theresia zu unterwerfen. Hätte Clotilde nach ihrer Neigung handeln dürfen, so würde sie es auch für ihr höchstes Glück gehalten haben, das Beispiel ihrer Tante nachzuahmen; doch Ludwig XVI konnte andere Absichten haben, und sie betrachtete es als ihre Pflicht, sich denselben zu unterwerfen, und im Falle er sie zum ehelichen Stande bestimmte, ihre Einwilligung zu geben. Mit solcher Demuth und Ergebung erwartete sie in tugendhaftem Gleichmuthe die Entscheidung des Königs, im festen Vertrauen, daß sie Gottes Willen durch Gehorsam und Aufopferung ihrer Neigung erfüllen werde.

Ihre kluge Erzieherin widersetzte sich ihrer Neigung nicht, sondern unterstützte sie sogar mit weiser Mäßigung; suchte aber im Hinblick auf die Hindernisse, die derselben wahrscheinlich entgegenstehen, und die Länge der Zeit, die bis zur Erzielung ihrer Wünsche, wenn sie erfüllt werden sollten, vergehen würde, die Fürstin auf Alles vorzubereiten.

Weit entfernt, ihr Abneigung wider den Stand der Ehe, zu welchem sie dieselbe bestimmt glaubte, einzuflößen, bestrebte sie sich, ihren Willen zur gänzlichen Verfügung ihres königlichen Vetters zu bringen. Wie weise zeigte sich diese Vorsicht! — Ludwig XVI säumte nicht, mit Viktor Amadeus III, dem Könige von Sardinien, wegen

der Vermählung der Prinzessin Clotilde mit dem Kronprinzen von Piemont, Karl Emanuel, in Unterhandlung zu treten. — Als diese Verbindung beschlossen und festgesetzt war, ward auch Clotilde aufgefordert, durch ihre Einwilligung dieselbe zu bestätigen. — Stets voll Ehrfurcht gegen den Willen ihrer Vorgesetzten, unterwarf sie sich ohne Zaudern, und zeigte sich bereit, in den ehelichen Stand, als den ihr von Gott angewiesenen, zu treten. Was ihr bei dieser Gelegenheit Kummer machte, war der Gedanke an die Trennung von den Ihrigen, besonders von jener Erzieherin, die sie wie eine Mutter ehrte und liebte. Auch ließen sie ihre Demuth und Geringschätzung ihrer persönlichen Eigenschaften befürchten, daß sie das Glück eines Gatten nicht begründen würde. Diese Besorgniß aber wurde durch die Gewißheit gemildert, daß sie einem Hofe angehören würde, an welchem ächte Frömmigkeit herrschte; namentlich aber gereichte ihr die Kenntniß von der tiefen Religiosität des Prinzen von Piemont zum Troste, da ihr in dieser Gleichförmigkeit der Gesinnungen die Bürgschaft gegeben war, ihren gewohnten Andachtsübungen in Turin eben so leicht, als in Versailles, obliegen zu können.

Es verstrichen noch einige Monate vor der Einsegnung dieser Verbindung, welche Zeit zur Vorbereitung auf die bevorstehende Veränderung benützt wurde. Die Prinzessin mußte mehrere Stunden des Tages theils auf die Erlernung der italienischen Sprache, theils auf die Auswahl jener Kostbarkeiten und Stoffe verwenden, die der Rang einer Kronprinzessin erfordert. Dessenungeachtet setzte sie ihre Andachtsübungen unver-

ändert fort, und sie wußte doch noch Zeit zu finden, dieselben stets zu verrichten. Zugleich machte sie in der italienischen Sprache große Fortschritte, und ihr Lehrer hat sich darüber folgendermassen geäußert: „Diese „Fürstin, voll Sanftmuth und Herablassung, lernte mit „erstaunenswerther Leichtigkeit, und war mit einem glück„lichen Gedächtnisse begabt. Meine erlauchte Schülerin „wußte trotz allen Unterbrechungen ihre Zeit zu benützen; „sie sprach gut italienisch, und las es noch besser." —

Nachdem Alles vorbereitet war, wurde die hohe Vermählung durch Prokuration in der Kapelle zu Versailles am 17. August 1775 gefeiert. Clotilde war damals in ihrem 16. Jahre.

Eine vollkommene Sittsamkeit, würdige Haltung, Demuth und Frömmigkeit leuchteten in ihr bei dieser heiligen Handlung hervor. Dieselbe Haltung behielt sie bei den öffentlichen, ihr zu Ehren gegebenen Festen, so wie bei den Beglückwünschungen und Huldigungen, die sie empfing. Überall durchblickte man die christliche Fürstin. Beim Abschiede von den Ihrigen zeigte sie das Zartgefühl ihres Herzens, jedoch gepaart mit jener Würde, die aus der Tugend entspringt, und nur grossen Seelen eigen ist. An der Grenze behielt sie dieselbe Festigkeit. Die Personen, welche sie bis dahin begleitet hatten, blieben zurück und weinten, da sie eine so liebenswürdige Prinzessin scheiden sahen; die Personen des Turiner Hofes aber, welche abgesandt worden, sie zu empfangen, waren entzückt von der Milde und Liebenswürdigkeit, mit welcher Clotilde sie aufnahm, und sogleich alle Herzen gewann.

Vorzüglich war es aber der Kronprinz, welcher ihr entgegenfuhr, der sich ganz besonders angezogen fühlte von der Anmuth und Tugend, welche aus seiner Clotilde hervorleuchteten. Es genügte ihm, sie zu sehen und sprechen zu hören, um zu erkennen, *daß sie weit alles Vortheilhafte übertraf, was man von ihr gesagt hatte.* Dieß ist auch, was der Kronprinz seinen Eltern versicherte, als sie ihn frugen, ob er mit ihrer Wahl zufrieden sei.

Als Clotilde in Chambéry ankam, warf sie sich vor ihren Schwiegereltern auf die Kniee, und sprach zu ihnen mit solcher Demuth, und drückte ihre tiefe Verehrung gegen sie mit so vieler Zartheit aus, daß diese, so wie die ganze königliche Familie von ihr entzückt und erbaut wurden. Alle faßten von diesem Augenblicke an die größte Hochachtung für sie, und dieses Gefühl wuchs mit jedem Tage.

Am 6. September wurde die Vermählung in der nämlichen Stadt bestätigt, und auch hiebei betrug sich die junge Frau ebenso würdevoll, wie in Versailles.

Bei Gelegenheit dieser Vermählung wurden während mehrerer Tage in Chambéry öffentliche Feste mit königlicher Pracht gefeiert. Die junge Gemahlin konnte wie natürlich sich der Beiwohnung dieser Feierlichkeiten nicht entziehen; aber immer zeigte sie dieselbe Sittsamkeit und Freundlichkeit, ohne je etwas Sonderbares, weder in ihrer Haltung noch in ihren Worten, bemerken zu lassen. Sie trug die kostbaren Kleider, welche ihr Stand erforderte, und konnte auch nicht in diesem Falle von der Hof-Etikette abweichen; aber dennoch

wußte sie die christliche Einfachheit damit zu verbinden. Wenn sie ihrem eigenen Triebe folgte, so hatte sie die Freude, ihrer Schwiegermutter, der Königin, nachzuahmen, welche die nämlichen Gesinnungen der Frömmigkeit hegte, wie sie, und stets das schönste Beispiel der Einfachheit im Anzuge gab. Sie benahm sich ebenso in Turin, wohin kurz darauf der Hof sich begab. Die Feierlichkeiten wurden auch dort erneuert; die Fürstin beehrte sie mit ihrer Gegenwart, und war für die Bewohner der Hauptstadt ein Gegenstand ihrer Bewunderung und Erbauung.

Allein die religiösen Festlichkeiten waren die einzigen, zu welchen ihr Herz sich ganz hinneigte; dazu gehörte die Aussetzung des heiligen Schweißtuches, welches in der königlichen Kapelle aufbewahrt, und der öffentlichen Verehrung nur zu bestimmten Zeiten und bei ganz besondern Gelegenheiten ausgesetzt ward. Dieß machte auf die Fürstin einen so tiefen Eindruck, daß sie sich nicht enthalten konnte, die Freude, welche sie empfand, auszudrücken, so wie die Andacht, von der sie durchdrungen war, an den Tag zu legen. Aber selbst mitten unter all diesen Zerstreuungen änderte sie ihre gewöhnliche Lebensweise nicht, sondern zog sich zurück, so viel sie konnte, und widmete ihre Freistunden dem Gebete und den übrigen Andachtsübungen, ohne darüber ihrer Pflichten zu vergessen.

IV. Kapitel.

Neuer Lebensplan der Fürstin im Ehestande.

Man hört nur zu oft von Solchen, welche den falschen Grundsätzen der Welt folgen, behaupten, daß die Ehe viele Zerstreuungen nach sich ziehe, und daß die Verbindlichkeiten, welche dadurch auferlegt werden, sich nicht mit der christlichen Vollkommenheit vereinigen lassen; allein man bildet sich einen viel richtigern Begriff davon, wenn man, erleuchtet von dem Lichte des Evangeliums, nicht blindlings, nicht durch Leidenschaften irrgeführt, oder nur nach irdischen Absichten strebend diesen Stand ergreift, sondern dem himmlischen Lichte folgt, und die damit verbundenen Pflichten kennend, Gott um die Gnade bittet, selbe zu erfüllen, und vorzüglich die innere Heiligung nicht zu vernachlässigen. In der That liefert uns die Geschichte tausende Beispiele von Männern und Frauen jeden Ranges, welche sich in diesem Stande geheiliget haben. Diesen Vorbildern war Clotilde zu folgen entschlossen. Sie diente Gott, und erfüllte den Willen ihres Gemahls, so wie die Pflichten ihres Standes auf das pünktlichste.

Nachdem die Festlichkeiten und alle damit verbundenen Zerstreuungen vorüber waren, machte sie sich einen Lebensplan; religiöse Übungen, Erfüllung ihrer Standespflichten und häusliche Geschäfte füllten die Stunden des Tages aus. Es gibt Leute, welche sich zu erniedrigen glauben, wenn sie sich letztern unterziehen, und

daher die Führung des Hauses gedungenen Leuten überlassen. Clotilde theilte diesen Irrthum nicht; sie betrachtete es als heilige Pflicht, Alles zu bewachen, was ihr untergeordnet war, und stellte so das Bild, welches die heilige Schrift von der weisen Frau entwirft, recht lebendig dar.

Der Anfang des Tages war Gott geweiht. Kaum aufgestanden, betete sie ziemlich lange, wohnte dann der heiligen Messe bei, welche in einem ihrer Zimmer gelesen wurde, zog hierauf ihr Hofkleid an, um mit dem König, der Königin und der ganzen königlichen Familie dem heiligen Meßopfer, welches öffentlich gehalten wurde, beizuwohnen. Während des Ankleidens ließ sie sich, wenig bekümmert um den Putz der ihr langweiligen Mode, aus einem geistlichen Buche vorlesen. In ihre Zimmer zurückgekehrt, beschäftigte sie sich mit Handarbeiten, oder setzte ihr Gebet knieend fort; ja man sah sie öfter als einmal das Gesicht gegen die Erde oder mit gekreuzten Armen beten, was ihr bei ihrer starken Beleibtheit äußerst beschwerlich fallen mußte. Was aber bewunderungswürdig ist und die Inbrunst ihrer Andacht beweist, ist, daß, wenn eine ihrer Frauen mit ihr zu sprechen hatte, diese sie oft schütteln mußte. So unterbrochen, hörte sie die Leute an, gab die nöthigen Befehle, und setzte dann ohne alle Zerstreuung ihr Gebet wieder fort. Wurde sie gerufen, so ließ sie keinen Augenblick warten, und zeigte darüber nicht den mindesten Mißmuth. Unter Tags wiederholte sie oft Stoßgebete, und verlor nie die Gegenwart Gottes, mit was immer sie beschäftiget seyn mochte.

Sie gewöhnte sich, täglich das Offizium zu beten, und versäumte es nie, außer in einer schweren Krankheit. War sie unpäßlich, so ließ sie sich dasselbe von ihrem Beichtvater vorbeten, welcher erklärte, daß er dieses Gebet wohl niemals mit mehr Andacht verrichtet habe, als bei solchen Gelegenheiten. Die Fürstin war in der lateinischen Sprache so bewandert, daß sie die Erhabenheit der Psalmen, die Salbung der Gebete verstund und tief fühlte, und die Lehren, welche in denselben enthalten sind, zu benützen wußte. Sie hatte die Rubriken des Breviers und Missales auswendig gelernt, und bemerkte sogleich den mindesten Fehler, welchen der Celebrant machte, worauf sie ihm dann auf eine zarte und ehrfurchtsvolle Weise ihre Bemerkungen äußerte. Man kann sich nun einen Begriff machen, mit welcher Andacht diese Dienerin des Herrn die kanonischen Stunden betete, und mit welcher Gluth sie dem heiligen Opfer, welches sich täglich auf unsern Altären erneuert, beiwohnte.

Wenn ihre Beschäftigungen es erlaubten, fügte sie noch das kleine Offizium der Mutter Gottes, und manchmal auch das für die Verstorbenen ihren täglichen Gebeten bei. Zum Schlusse betete sie noch einen Psalter oder den dritten Theil desselben. Man kann behaupten, daß sie beständig im Gebete verharrte, sowohl bei ihren Handarbeiten als bei den Spaziergängen mit ihrem Gemahle. Der Fürst suchte sie manchmal zu zerstreuen, um ihr einige Erholung zu verschaffen; und sogleich gehorchte sie, überzeugt, daß ein Werk des Gehorsams keine Gebetsunterbrechung sei. Die Einsamkeit war ihre Wonne;

wenn sie dieselbe genießen konnte, so unterhielt sie sich mit Gott, erhob ihre Seele zur Betrachtung himmlischer Dinge, oder las die Lebensgeschichten der Heiligen und andere ascetische Schriften. Hungernd nach dem Himmelsbrode, nahte sie sich öfters dem göttlichen Tische. Die ersten Jahre würde sie es öfter gethan haben, wäre sie nicht durch die Besorgniß, sich zu sehr bemerkbar zu machen, zurückgehalten worden. In der Folge entsprach sie ihrem frommen Wunsche und kommunizirte drei- bis viermal in der Woche, bei großen Festen oder neuntägigen Andachten sogar mehrere Tage nach einander. Sie beichtete jedesmal mit so viel Demuth und Zerknirschung, als wenn sie eine große Sünderin gewesen wäre; ihr Beichtvater aber, der die Reinheit dieser schönen Seele kannte, befahl ihr indeß manchmal, die heilige Beicht zu unterlassen; wie es derjenige bezeugt, welcher während der neun letzten Jahre ihres Lebens ihr volles Vertrauen besaß. Sie wußte, daß es eine sehr übel verstandene Andacht sei, dem Gebete obzuliegen und dabei die übrigen Standespflichten zu vernachlässigen, und obwohl ihr Geschmack zu jenem sich neigte, so war sie doch bereit, es allezeit zu unterlassen, wenn ihre Standespflichten sie anderswo hinriefen, und sie beraubte sich dann lieber einiger Stunden ihrer Nachtruhe, um das Versäumte wieder einzuholen. Sie suchte dem Bösen zuvorzukommen, warnte mit Ernst und Milde, und befahl nie mit Härte. Ihrer Sorgfalt verdankte man den Frieden und die Einigkeit, welche unter ihren Leuten herrschten; sie bediente sich eher bittender als gebieterischer Worte, wenn sie zu befehlen

hatte. Wurde Eines krank, so sorgte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit für dasselbe, und spendete ihm sowohl geistliche als leibliche Hilfe. Sie wurde aber auch nicht nur allgemein geliebt und geehrt, sondern man gehorchte ihr auch mit Eifer und inniger Anhänglichkeit. Alle ihre Bedienten nannten sie einen Engel, und ihre erhabenen Eigenschaften machten sie auch dieses Namens würdig.

Sie ehrte ihre Schwiegereltern und ihren Gemahl ungemein. Wenn sie mit ihnen sprach, erlaubte sie sich keine Einrede, außer wenn es durchaus nothwendig war; überhaupt suchte sie ihnen gefällig zu seyn, wenn es ihr auch schwer ankam. Zu ihrer Schwiegermutter fühlte sie sich besonders hingezogen, da sie ihre Gesinnungen in religiöser Hinsicht vollkommen theilte. Sie vereinigte sich mit ihr bei jeder geistlichen Übung, und unternahm nichts Außerordentliches, ohne sie besonders um Rath gefragt zu haben; dann folgte sie mit der äußersten Pünktlichkeit. Clotilde ward aber auch von ihrer Schwiegermutter zärtlichst geliebt, und obwohl ihr Alter sehr verschieden war, so lebten sie doch Beide in der innigsten Vereinigung.

Die übrigen Glieder der königlichen Familie behandelte sie mit aller Auszeichnung, so daß auch diese sie sehr hochschätzten. Es ist schwer, sich einen richtigen Begriff zu machen von der Hochachtung, welche sie gegen ihren Gemahl hatte, und sie betrachtete es als eine Ehre, ihm zu dienen. Dieß bewährte sich vorzüglich bei Krankheiten verschiedener Art, welche ihn befielen, wo sie allen natürlichen Ekel überwand, um ja ihrem

Liebeseifer zu genügen, troß ihrer schwächlichen Körperbeschaffenheit. Kamen, wie es fast unvermeidlich ist, kleine Uneinigkeiten zwischen Vater und Sohn vor, so beeilte sie sich, durch ihre Sanftmuth und Überredungsgabe den Frieden wieder herzustellen; sie nahm im Nothfalle lieber alle Schuld auf sich, und rechtfertigte demnach den Namen Friedensengel, den ihr die Leute gaben. Der König erkannte es auch, und gab der Güte ihres Herzens ein offenes Zeugniß.

Die Fürstin sah mit Schmerz, daß es ihr nicht gegönnt sei, dem Hause Savoyen einen Nachfolger zu geben, und dadurch den Wünschen und Erwartungen der Nation und ihres Gemahls zu entsprechen. Sie wäre bereit, sagte sie, alle Leiden zu erdulden, wenn es Gott gefiele, ihr einen Sohn zu schenken. Die Ärzte unterwarfen sie einer Art Hungerkur; denn sie glaubten, in ihrer starken Beleibtheit ein Hinderniß zu finden; auch gaben sie ihr ekelhafte Arzneien, und sie unterwarf sich allen ärztlichen Anordnungen mit Genauigkeit ohne sichtliches Widerstreben. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sie diese Gelegenheit benützte, um sich zu verleugnen. Allein Gott, dessen Gedanken von denen der Menschen sehr verschieden sind, wollte seine Dienerin zu einem höhern Grade der Vollkommenheit führen, und er gab daher nicht zu, daß die angewandten Mittel einen glücklichen Erfolg hatten.

So sehr Clotilde dem eitlen Tande der Welt abgeneigt war, eben so sehr bedauerte sie, viele Zeit auf den Putz verwenden zu müssen, unterwarf sich aber auch dieser Unannehmlichkeit. Wenn es die Pflicht er-

forderte, so empfahl sie ihren Dienerinen die möglichste Eile. Sie war besonders besorgt, daß ihre Kleidung nach den strengsten Regeln des Anstandes verfertigt wurden; ja sie wurde hierin jedes Jahr strenger.

Schmerzlich war es ihr, wenn sie bei großen Festlichkeiten erscheinen oder das Theater besuchen mußte; allein sie suchte ihre Empfindungen zu verbergen und heiter und freundlich zu scheinen. Sie war so entfernt, an theatralischen Vorstellungen Antheil zu nehmen, daß sie oft diese Zeit zum Gebete verwendete. Bei all den Festlichkeiten, welche das Volk ihr und ihrem Gemahle gab, als sie in Savoyen sich aufhielten, blieb sie nur so lange, als es nöthig war, um zu zeigen, wie dankbar sie erkannte, was für sie geschah; sie suchte aber sonst, so viel als möglich, sich zurückzuziehen. Bei den Aufwartungen war sie sorgfältig bemüht, ihre Worte, so wie ihr ganzes Benehmen nach den strengsten Regeln der Höflichkeit und des Anstandes zu ordnen.

V. Kapitel.

Nach sechsjähriger Ehe widmet sie sich mit noch mehr Eifer dem Streben nach der christlichen Vollkommenheit.

Wir sahen die Fürstin während der sechs ersten Jahre ihrer Ehe die Pflichten ihres Standes mit den Religionsübungen gewissenhaft verbinden; wir werden sie nun, von neuem Eifer getrieben, Gott noch inbrünstiger dienen, und sich so viel als möglich von dem Irdischen trennen sehen, um auf der Bahn der Vollkommenheit

desto leichter voranzuschreiten. Kaum 22 Jahre alt, in einem Alter also, wo die Leidenschaften so lebhaft sind und so leicht über die Gebrechlichkeit unserer Natur siegen, hatte sie dieselben schon unterjocht, und der Herrschaft der Vernunft unterworfen. Einen Beweis hievon liefert uns die Sanftmuth ihres Charakters, welche Nichts zu trüben im Stande war; dieß machte sich vorzüglich bemerkbar in jenen schwierigen Fällen, welche so sehr geeignet sind, die Seele zu beunruhigen und unwillkührliche Aufwallungen zu erregen, die wir nicht immer zu bemeistern im Stande sind. Was aber hinreichen würde, um das Gesagte zu bestätigen, ist der Entschluß, den sie faßte, bis an's Ende ihrer Tage die vollkommenste Enthaltsamkeit zu beobachten.

Da sie und ihr Gemahl keine Hoffnung hatten, den Zweck der göttlichen Einsetzung der Ehe zu erreichen, so kam Clotilde mit ihrem Manne, welcher von den nämlichen Gesinnungen wie sie belebt war, überein, sich künftig mit dieser reinen und geistigen Liebe zu lieben, welche die Herzen einiget im Bunde der göttlichen Liebe. Sie banden sich jedoch durch kein Gelübde, da sie nicht wußten, ob nicht einmal ein unerwartetes Ereigniß die Ausführung des Planes schädlich machen würde. Allein um alle Hindernisse zu heben, schlug Clotilde eine Verbindung zwischen Viktor Emmanuel und Maria Theresia, Erzherzogin von Österreich, vor. Sie betrieb sehr diese Unterhandlung, und als sie beendet war, empfand sie eine solche Freude darüber, daß sie die Vorbereitungen zur Feierlichkeit der Vermählung selbst übernehmen wollte.

Nach dieser Heirath blieb sie ohne Besorgniß dem früher gefaßten Vorsatze treu. Die gegenseitige Liebe beider Gatten wurde mit jedem Tage reiner und geistiger. Es ist kaum zu beschreiben, wie sehr diese Fürstin gegen ihren Gemahl unterwürfig, gehorsam und aufmerksam war, und in welchem Grade der Fürst seinerseits seine tugendhafte Gattin schätzte, liebte und verehrte, die er seine Mutter, Rathgeberin und Trösterin nannte. Sie verdiente diese Namen durch die Sorgfalt, mit welcher sie ihren Mann tröstete, aufmunterte und in seinen Ängsten und Zweifeln zu rathen verstand. Sie achtete nicht auf die Langweile, welche sie dabei auszustehen hatte, ja sie verbarg sie sorgfältig, um ihren Gemahl nicht zu kränken.

In den geistlichen Übungen waren sie ganz einig. Sie suchte sich allmählig von der Hof-Etikette loszumachen, wodurch sie eine heilige Freiheit gewann, welche sie benützte, um auf den Wegen des Herrn größere Fortschritte zu machen. Sie liebte das Landleben, wohin sie sich im Sommer begab, um entfernt vom Getümmel der Hauptstadt ihrem Triebe zur Andacht mehr folgen zu können. Sie besuchte gerne und oft die Klosterfrauen von Monteailler. Hier war sie in ihrem Elemente.

Sie unterhielt sich mit den Frauen mit großer Herablassung, und sprach nur von göttlichen Dingen. Die kranken Nonnen besuchte sie in ihren armen Zellen, ohne sich durch ansteckende Krankheiten, ekelhaften Geruch u. dgl. abhalten zu lassen. Ihre Liebe überwand Alles; sie tröstete und ermunterte sie zur Geduld, rich-

tete sie auf, und pflegte sie im Falle der Noth. Sie betrachtete sie alle wie ihre Schwestern, oder vielmehr sie hielt sich für viel geringer, als dieselben; denn sie war überzeugt, daß die Gattin eines Fürsten in keinen Vergleich zu stellen sei mit einer Braut Christi.

In Turin würde sie ebenso die Kranken in den Spitälern besucht haben, wie in Monteailler, wenn sie nicht durch unüberwindliche Hindernisse davon zurückgehalten worden wäre; sie suchte es aber zu ersetzen durch Erkundigungen, welche sie bei den Geistlichen einzog, denen sie vorzüglich ihr religiöses Wohl dringend an's Herz legte. Waren sie arm, so unterstützte sie dieselben nach ihren Bedürfnissen. Ebenso mildthätig war sie gegen alle Nothleidenden, denen sie durch Andere, um ungekannt zu bleiben, Almosen reichen ließ.

In Turin, wo die Gelegenheiten zur Zerstreuung häufiger waren und sie mehr beobachtet wurde, mußte sie mit viel größerer Vorsicht handeln; da sie aber Nichts ohne den Willen ihrer Schwiegereltern und ihres Gemahls that, so erhielt sie auch meistens ihre Einwilligung zur Ausübung der guten Werke, nach denen sie unabläßig strebte. Fand sie dagegen Widerstand, so zog sie sich ganz ergeben in ihre Gemächer zurück, und ersetzte durch Gebet das christliche Werk, welches sie zu thun verhindert war.

Dieß ist der Charakter der wahren Andacht, welche gerne ihre theuersten Neigungen der Unterwürfigkeit des Gehorsams und der Pflicht aufopfert.

Clotilde hörte mit großem Verlangen das göttliche Wort, vorzüglich während der Fasten. Zu dieser Zeit

wollte in der Person seiner Dienerin der Welt ein Beispiel der Geduld, Ergebung und Stärke geben, und führte sie frühzeitig den Weg der Trübsale. Sie bekannte ihrem Beichtvater in der letzten Epoche ihres Lebens, daß es Gott gefallen habe, sie, so lange sie bei ihrem königlichen Bruder verweilte, durch das Kreuz zu prüfen. Freudig ertrug sie ihre Leiden, fest entschlossen, ihren Willen mit dem Willen Gottes zu vereinigen, der dieselben zu ihrem geistigen Fortschritte über sie verhängte.

Die besondern Umstände, welche ihre Kindes- und Jugendjahre verbitterten, sind unbekannt. Doch läßt sich vermuthen, daß der schmerzliche Tod ihres Vaters, der Verlust ihrer Mutter, die Spottreden gegen ihre geliebte Erzieherin großen Antheil daran hatten. Auch mußte es ihr schwer fallen, ihrem Hange zum geistlichen Leben zu folgen, ohne ihre übrigen Verpflichtungen, denen sie stets mit Treue oblag, zu vernachlässigen. —

III. Kapitel.

Ihre Vermählung mit dem Kronprinzen von Piemont.

Clotilde erkannte im Lichte des Glaubens die Gefahren, welche eine Seele in der Welt bedrohen, namentlich wenn sie von all jenen Lockungen umgeben ist, die für sie eine Veranlassung zur Zerstreuung und Unruhe, wenn auch nicht immer zur wirklichen Befleckung sind. Um denselben zu entgehen, faßte sie den Gedanken, sich dem Herrn in einem Kloster zu weihen. Die Tochter

Ludwigs XV, Marie Louise, war ihr auf diesem Wege mit einem großen Beispiele vorangegangen. In der Blüthe ihres Alters hatte sie die Welt verlassen, um Jesu, dem Gekreuzigten, im demüthigen Bußkleide zu folgen, um sich in einer engen Zelle der strengen Regel der heiligen Theresia zu unterwerfen. Hätte Clotilde nach ihrer Neigung handeln dürfen, so würde sie es auch für ihr höchstes Glück gehalten haben, das Beispiel ihrer Tante nachzuahmen; doch Ludwig XVI konnte andere Absichten haben, und sie betrachtete es als ihre Pflicht, sich denselben zu unterwerfen, und im Falle er sie zum ehelichen Stande bestimmte, ihre Einwilligung zu geben. Mit solcher Demuth und Ergebung erwartete sie in tugendhaftem Gleichmuthe die Entscheidung des Königs, im festen Vertrauen, daß sie Gottes Willen durch Gehorsam und Aufopferung ihrer Neigung erfüllen werde.

Ihre kluge Erzieherin widersetzte sich ihrer Neigung nicht, sondern unterstützte sie sogar mit weiser Mäßigung; suchte aber im Hinblick auf die Hindernisse, die derselben wahrscheinlich entgegenstehen, und die Länge der Zeit, die bis zur Erzielung ihrer Wünsche, wenn sie erfüllt werden sollten, vergehen würde, die Fürstin auf Alles vorzubereiten.

Weit entfernt, ihr Abneigung wider den Stand der Ehe, zu welchem sie dieselbe bestimmt glaubte, einzuflößen, bestrebte sie sich, ihren Willen zur gänzlichen Verfügung ihres königlichen Vetters zu bringen. Wie weise zeigte sich diese Vorsicht! — Ludwig XVI säumte nicht, mit Viktor Amadeus III, dem Könige von Sardinien, wegen

der Vermählung der Prinzessin Clotilde mit dem Kronprinzen von Piemont, Karl Emanuel, in Unterhandlung zu treten. — Als diese Verbindung beschlossen und festgesetzt war, ward auch Clotilde aufgefordert, durch ihre Einwilligung dieselbe zu bestätigen. — Stets voll Ehrfurcht gegen den Willen ihrer Vorgesetzten, unterwarf sie sich ohne Zaudern, und zeigte sich bereit, in den ehelichen Stand, als den ihr von Gott angewiesenen, zu treten. Was ihr bei dieser Gelegenheit Kummer machte, war der Gedanke an die Trennung von den Ihrigen, besonders von jener Erzieherin, die sie wie eine Mutter ehrte und liebte. Auch ließen sie ihre Demuth und Geringschätzung ihrer persönlichen Eigenschaften befürchten, daß sie das Glück eines Gatten nicht begründen würde. Diese Besorgniß aber wurde durch die Gewißheit gemildert, daß sie einem Hofe angehören würde, an welchem ächte Frömmigkeit herrschte; namentlich aber gereichte ihr die Kenntniß von der tiefen Religiosität des Prinzen von Piemont zum Troste, da ihr in dieser Gleichförmigkeit der Gesinnungen die Bürgschaft gegeben war, ihren gewohnten Andachtsübungen in Turin eben so leicht, als in Versailles, obliegen zu können.

Es verstrichen noch einige Monate vor der Einsegnung dieser Verbindung, welche Zeit zur Vorbereitung auf die bevorstehende Veränderung benützt wurde. Die Prinzessin mußte mehrere Stunden des Tages theils auf die Erlernung der italienischen Sprache, theils auf die Auswahl jener Kostbarkeiten und Stoffe verwenden, die der Rang einer Kronprinzessin erfordert. Dessenungeachtet setzte sie ihre Andachtsübungen unver-

ändert fort, und sie wußte doch noch Zeit zu finden, dieselben stets zu verrichten. Zugleich machte sie in der italienischen Sprache große Fortschritte, und ihr Lehrer hat sich darüber folgendermassen geäußert: „Diese „Fürstin, voll Sanftmuth und Herablassung, lernte mit „erstaunenswerther Leichtigkeit, und war mit einem glück„lichen Gedächtnisse begabt. Meine erlauchte Schülerin „wußte troß allen Unterbrechungen ihre Zeit zu benützen; „sie sprach gut italienisch, und las es noch besser.“ —

Nachdem Alles vorbereitet war, wurde die hohe Vermählung durch Prokuration in der Kapelle zu Versailles am 17. August 1775 gefeiert. Clotilde war damals in ihrem 16. Jahre.

Eine vollkommene Sittsamkeit, würdige Haltung, Demuth und Frömmigkeit leuchteten in ihr bei dieser heiligen Handlung hervor. Dieselbe Haltung behielt sie bei den öffentlichen, ihr zu Ehren gegebenen Festen, so wie bei den Beglückwünschungen und Huldigungen, die sie empfing. Überall durchblickte man die christliche Fürstin. Beim Abschiede von den Ihrigen zeigte sie das Zartgefühl ihres Herzens, jedoch gepaart mit jener Würde, die aus der Tugend entspringt, und nur grossen Seelen eigen ist. An der Grenze behielt sie dieselbe Festigkeit. Die Personen, welche sie bis dahin begleitet hatten, blieben zurück und weinten, da sie eine so liebenswürdige Prinzessin scheiden sahen; die Personen des Turiner Hofes aber, welche abgesandt worden, sie zu empfangen, waren entzückt von der Milde und Liebenswürdigkeit, mit welcher Clotilde sie aufnahm, und sogleich alle Herzen gewann.

Vorzüglich war es aber der Kronprinz, welcher ihr entgegenfuhr, der sich ganz besonders angezogen fühlte von der Anmuth und Tugend, welche aus seiner Clotilde hervorleuchteten. Es genügte ihm, sie zu sehen und sprechen zu hören, um zu erkennen, daß sie weit alles Vortheilhafte übertraf, was man von ihr gesagt hatte. Dieß ist auch, was der Kronprinz seinen Eltern versicherte, als sie ihn frugen, ob er mit ihrer Wahl zufrieden sei.

Als Clotilde in Chambéry ankam, warf sie sich vor ihren Schwiegereltern auf die Kniee, und sprach zu ihnen mit solcher Demuth, und drückte ihre tiefe Verehrung gegen sie mit so vieler Zartheit aus, daß diese, so wie die ganze königliche Familie von ihr entzückt und erbaut wurden. Alle faßten von diesem Augenblicke an die größte Hochachtung für sie, und dieses Gefühl wuchs mit jedem Tage.

Am 6. September wurde die Vermählung in der nämlichen Stadt bestätigt, und auch hiebei betrug sich die junge Frau ebenso würdevoll, wie in Versailles.

Bei Gelegenheit dieser Vermählung wurden während mehrerer Tage in Chambéry öffentliche Feste mit königlicher Pracht gefeiert. Die junge Gemahlin konnte wie natürlich sich der Beiwohnung dieser Feierlichkeiten nicht entziehen; aber immer zeigte sie dieselbe Sittsamkeit und Freundlichkeit, ohne je etwas Sonderbares, weder in ihrer Haltung noch in ihren Worten, bemerken zu lassen. Sie trug die kostbaren Kleider, welche ihr Stand erforderte, und konnte auch nicht in diesem Falle von der Hof-Etikette abweichen; aber dennoch

wußte sie die christliche Einfachheit damit zu verbinden. Wenn sie ihrem eigenen Triebe folgte, so hatte sie die Freude, ihrer Schwiegermutter, der Königin, nachzuahmen, welche die nämlichen Gesinnungen der Frömmigkeit hegte, wie sie, und stets das schönste Beispiel der Einfachheit im Anzuge gab. Sie benahm sich ebenso in Turin, wohin kurz darauf der Hof sich begab. Die Feierlichkeiten wurden auch dort erneuert; die Fürstin beehrte sie mit ihrer Gegenwart, und war für die Bewohner der Hauptstadt ein Gegenstand ihrer Bewunderung und Erbauung.

Allein die religiösen Festlichkeiten waren die einzigen, zu welchen ihr Herz sich ganz hinneigte; dazu gehörte die Aussetzung des heiligen Schweißtuches, welches in der königlichen Kapelle aufbewahrt, und der öffentlichen Verehrung nur zu bestimmten Zeiten und bei ganz besondern Gelegenheiten ausgesetzt ward. Dieß machte auf die Fürstin einen so tiefen Eindruck, daß sie sich nicht enthalten konnte, die Freude, welche sie empfand, auszudrücken, so wie die Andacht, von der sie durchdrungen war, an den Tag zu legen. Aber selbst mitten unter all diesen Zerstreuungen änderte sie ihre gewöhnliche Lebensweise nicht, sondern zog sich zurück, so viel sie konnte, und widmete ihre Freistunden dem Gebete und den übrigen Andachtsübungen, ohne darüber ihrer Pflichten zu vergessen.

IV. Kapitel.

Neuer Lebensplan der Fürstin im Ehestande.

Man hört nur zu oft von Solchen, welche den falschen Grundsätzen der Welt folgen, behaupten, daß die Ehe viele Zerstreuungen nach sich ziehe, und daß die Verbindlichkeiten, welche dadurch auferlegt werden, sich nicht mit der christlichen Vollkommenheit vereinigen lassen; allein man bildet sich einen viel richtigern Begriff davon, wenn man, erleuchtet von dem Lichte des Evangeliums, nicht blindlings, nicht durch Leidenschaften irrgeführt, oder nur nach irdischen Absichten strebend diesen Stand ergreift, sondern dem himmlischen Lichte folgt, und die damit verbundenen Pflichten kennend, Gott um die Gnade bittet, selbe zu erfüllen, und vorzüglich die innere Heiligung nicht zu vernachlässigen. In der That liefert uns die Geschichte tausende Beispiele von Männern und Frauen jeden Ranges, welche sich in diesem Stande geheiliget haben. Diesen Vorbildern war Clotilde zu folgen entschlossen. Sie diente Gott, und erfüllte den Willen ihres Gemahls, so wie die Pflichten ihres Standes auf das pünktlichste.

Nachdem die Festlichkeiten und alle damit verbundenen Zerstreuungen vorüber waren, machte sie sich einen Lebensplan; religiöse Übungen, Erfüllung ihrer Standespflichten und häusliche Geschäfte füllten die Stunden des Tages aus. Es gibt Leute, welche sich zu erniedrigen glauben, wenn sie sich letztern unterziehen, und

daher die Führung des Hauses gedungenen Leuten überlassen. Clotilde theilte diesen Irrthum nicht; sie betrachtete es als heilige Pflicht, Alles zu bewachen, was ihr untergeordnet war, und stellte so das Bild, welches die heilige Schrift von der weisen Frau entwirft, recht lebendig dar.

Der Anfang des Tages war Gott geweiht. Kaum aufgestanden, betete sie ziemlich lange, wohnte dann der heiligen Messe bei, welche in einem ihrer Zimmer gelesen wurde, zog hierauf ihr Hofkleid an, um mit dem König, der Königin und der ganzen königlichen Familie dem heiligen Meßopfer, welches öffentlich gehalten wurde, beizuwohnen. Während des Ankleidens ließ sie sich, wenig bekümmert um den Putz der ihr langweiligen Mode, aus einem geistlichen Buche vorlesen. In ihre Zimmer zurückgekehrt, beschäftigte sie sich mit Handarbeiten, oder setzte ihr Gebet knieend fort; ja man sah sie öfter als einmal das Gesicht gegen die Erde oder mit gekreuzten Armen beten, was ihr bei ihrer starken Beleibtheit äußerst beschwerlich fallen mußte. Was aber bewunderungswürdig ist und die Inbrunst ihrer Andacht beweist, ist, daß, wenn eine ihrer Frauen mit ihr zu sprechen hatte, diese sie oft schütteln mußte. So unterbrochen, hörte sie die Leute an, gab die nöthigen Befehle, und setzte dann ohne alle Zerstreuung ihr Gebet wieder fort. Wurde sie gerufen, so ließ sie keinen Augenblick warten, und zeigte darüber nicht den mindesten Mißmuth. Unter Tags wiederholte sie oft Stoßgebete, und verlor nie die Gegenwart Gottes, mit was immer sie beschäftiget seyn mochte.

Sie gewöhnte sich, täglich das Offizium zu beten, und versäumte es nie, außer in einer schweren Krankheit. War sie unpäßlich, so ließ sie sich dasselbe von ihrem Beichtvater vorbeten, welcher erklärte, daß er dieses Gebet wohl niemals mit mehr Andacht verrichtet habe, als bei solchen Gelegenheiten. Die Fürstin war in der lateinischen Sprache so bewandert, daß sie die Erhabenheit der Psalmen, die Salbung der Gebete verstund und tief fühlte, und die Lehren, welche in denselben enthalten sind, zu benützen wußte. Sie hatte die Rubriken des Breviers und Missales auswendig gelernt, und bemerkte sogleich den mindesten Fehler, welchen der Celebrant machte, worauf sie ihm dann auf eine zarte und ehrfurchtsvolle Weise ihre Bemerkungen äußerte. Man kann sich nun einen Begriff machen, mit welcher Andacht diese Dienerin des Herrn die kanonischen Stunden betete, und mit welcher Gluth sie dem heiligen Opfer, welches sich täglich auf unsern Altären erneuert, beiwohnte.

Wenn ihre Beschäftigungen es erlaubten, fügte sie noch das kleine Offizium der Mutter Gottes, und manchmal auch das für die Verstorbenen ihren täglichen Gebeten bei. Zum Schlusse betete sie noch einen Psalter oder den dritten Theil desselben. Man kann behaupten, daß sie beständig im Gebete verharrte, sowohl bei ihren Handarbeiten als bei den Spaziergängen mit ihrem Gemahle. Der Fürst suchte sie manchmal zu zerstreuen, um ihr einige Erholung zu verschaffen; und sogleich gehorchte sie, überzeugt, daß ein Werk des Gehorsams keine Gebetsunterbrechung sei. Die Einsamkeit war ihre Wonne;

wenn sie dieselbe genießen konnte, so unterhielt sie sich mit Gott, erhob ihre Seele zur Betrachtung himmlischer Dinge, oder las die Lebensgeschichten der Heiligen und andere ascetische Schriften. Hungernd nach dem Himmelsbrode, nahte sie sich öfters dem göttlichen Tische. Die ersten Jahre würde sie es öfter gethan haben, wäre sie nicht durch die Besorgniß, sich zu sehr bemerkbar zu machen, zurückgehalten worden. In der Folge entsprach sie ihrem frommen Wunsche und kommunizirte drei- bis viermal in der Woche, bei großen Festen oder neuntägigen Andachten sogar mehrere Tage nach einander. Sie beichtete jedesmal mit so viel Demuth und Zerknirschung, als wenn sie eine große Sünderin gewesen wäre; ihr Beichtvater aber, der die Reinheit dieser schönen Seele kannte, befahl ihr indeß manchmal, die heilige Beicht zu unterlassen; wie es derjenige bezeugt, welcher während der neun letzten Jahre ihres Lebens ihr volles Vertrauen besaß. Sie wußte, daß es eine sehr übel verstandene Andacht sei, dem Gebete obzuliegen und dabei die übrigen Standespflichten zu vernachlässigen, und obwohl ihr Geschmack zu jenem sich neigte, so war sie doch bereit, es allezeit zu unterlassen, wenn ihre Standespflichten sie anderswo hinriefen, und sie beraubte sich dann lieber einiger Stunden ihrer Nachtruhe, um das Versäumte wieder einzuholen. Sie suchte dem Bösen zuvorzukommen, warnte mit Ernst und Milde, und befahl nie mit Härte. Ihrer Sorgfalt verdankte man den Frieden und die Einigkeit, welche unter ihren Leuten herrschten; sie bediente sich eher bittender als gebieterischer Worte, wenn sie zu befehlen

hatte. Wurde Eines krank, so sorgte sie mit mütterlicher Zärtlichkeit für dasselbe, und spendete ihm sowohl geistliche als leibliche Hilfe. Sie wurde aber auch nicht nur allgemein geliebt und geehrt, sondern man gehorchte ihr auch mit Eifer und inniger Anhänglichkeit. Alle ihre Bedienten nannten sie einen Engel, und ihre erhabenen Eigenschaften machten sie auch dieses Namens würdig.

Sie ehrte ihre Schwiegereltern und ihren Gemahl ungemein. Wenn sie mit ihnen sprach, erlaubte sie sich keine Einrede, außer wenn es durchaus nothwendig war; überhaupt suchte sie ihnen gefällig zu seyn, wenn es ihr auch schwer ankam. Zu ihrer Schwiegermutter fühlte sie sich besonders hingezogen, da sie ihre Gesinnungen in religiöser Hinsicht vollkommen theilte. Sie vereinigte sich mit ihr bei jeder geistlichen Übung, und unternahm nichts Außerordentliches, ohne sie besonders um Rath gefragt zu haben; dann folgte sie mit der äußersten Pünktlichkeit. Clotilde ward aber auch von ihrer Schwiegermutter zärtlichst geliebt, und obwohl ihr Alter sehr verschieden war, so lebten sie doch Beide in der innigsten Vereinigung.

Die übrigen Glieder der königlichen Familie behandelte sie mit aller Auszeichnung, so daß auch diese sie sehr hochschätzten. Es ist schwer, sich einen richtigen Begriff zu machen von der Hochachtung, welche sie gegen ihren Gemahl hatte, und sie betrachtete es als eine Ehre, ihm zu dienen. Dieß bewährte sich vorzüglich bei Krankheiten verschiedener Art, welche ihn befielen, wo sie allen natürlichen Ekel überwand, um ja ihrem

Liebeseifer zu genügen, trotz ihrer schwächlichen Körperbeschaffenheit. Kamen, wie es fast unvermeidlich ist, kleine Uneinigkeiten zwischen Vater und Sohn vor, so beeilte sie sich, durch ihre Sanftmuth und Überredungsgabe den Frieden wieder herzustellen; sie nahm im Nothfalle lieber alle Schuld auf sich, und rechtfertigte demnach den Namen Friedensengel, den ihr die Leute gaben. Der König erkannte es auch, und gab der Güte ihres Herzens ein offenes Zeugniß.

Die Fürstin sah mit Schmerz, daß es ihr nicht gegönnt sei, dem Hause Savoyen einen Nachfolger zu geben, und dadurch den Wünschen und Erwartungen der Nation und ihres Gemahls zu entsprechen. Sie wäre bereit, sagte sie, alle Leiden zu erdulden, wenn es Gott gefiele, ihr einen Sohn zu schenken. Die Ärzte unterwarfen sie einer Art Hungerkur; denn sie glaubten, in ihrer starken Beleibtheit ein Hinderniß zu finden; auch gaben sie ihr ekelhafte Arzneien, und sie unterwarf sich allen ärztlichen Anordnungen mit Genauigkeit ohne sichtliches Widerstreben. Es ist sogar wahrscheinlich, daß sie diese Gelegenheit benützte, um sich zu verleugnen. Allein Gott, dessen Gedanken von denen der Menschen sehr verschieden sind, wollte seine Dienerin zu einem höhern Grade der Vollkommenheit führen, und er gab daher nicht zu, daß die angewandten Mittel einen glücklichen Erfolg hatten.

So sehr Clotilde dem eitlen Tande der Welt abgeneigt war, eben so sehr bedauerte sie, viele Zeit auf den Putz verwenden zu müssen, unterwarf sich aber auch dieser Unannehmlichkeit. Wenn es die Pflicht er-

forderte, so empfahl sie ihren Dienerinen die möglichste Eile. Sie war besonders besorgt, daß ihre Kleidung nach den strengsten Regeln des Anstandes verfertigt wurden; ja sie wurde hierin jedes Jahr strenger.

Schmerzlich war es ihr, wenn sie bei großen Festlichkeiten erscheinen oder das Theater besuchen mußte; allein sie suchte ihre Empfindungen zu verbergen und heiter und freundlich zu scheinen. Sie war so entfernt, an theatralischen Vorstellungen Antheil zu nehmen, daß sie oft diese Zeit zum Gebete verwendete. Bei all den Festlichkeiten, welche das Volk ihr und ihrem Gemahle gab, als sie in Savoyen sich aufhielten, blieb sie nur so lange, als es nöthig war, um zu zeigen, wie dankbar sie erkannte, was für sie geschah; sie suchte aber sonst, so viel als möglich, sich zurückzuziehen. Bei den Aufwartungen war sie sorgfältig bemüht, ihre Worte, so wie ihr ganzes Benehmen nach den strengsten Regeln der Höflichkeit und des Anstandes zu ordnen.

V. Kapitel.

Nach sechsjähriger Ehe widmet sie sich mit noch mehr Eifer dem Streben nach der christlichen Vollkommenheit.

Wir sahen die Fürstin während der sechs ersten Jahre ihrer Ehe die Pflichten ihres Standes mit den Religionsübungen gewissenhaft verbinden; wir werden sie nun, von neuem Eifer getrieben, Gott noch inbrünstiger dienen, und sich so viel als möglich von dem Irdischen trennen sehen, um auf der Bahn der Vollkommenheit

desto leichter voranzuschreiten. Kaum 22 Jahre alt, in einem Alter also, wo die Leidenschaften so lebhaft sind und so leicht über die Gebrechlichkeit unserer Natur siegen, hatte sie dieselben schon unterjocht, und der Herrschaft der Vernunft unterworfen. Einen Beweis hievon liefert uns die Sanftmuth ihres Charakters, welche Nichts zu trüben im Stande war; dieß machte sich vorzüglich bemerkbar in jenen schwierigen Fällen, welche so sehr geeignet sind, die Seele zu beunruhigen und unwillkührliche Aufwallungen zu erregen, die wir nicht immer zu bemeistern im Stande sind. Was aber hinreichen würde, um das Gesagte zu bestätigen, ist der Entschluß, den sie faßte, bis an's Ende ihrer Tage die vollkommenste Enthaltsamkeit zu beobachten.

Da sie und ihr Gemahl keine Hoffnung hatten, den Zweck der göttlichen Einsetzung der Ehe zu erreichen, so kam Clotilde mit ihrem Manne, welcher von den nämlichen Gesinnungen wie sie belebt war, überein, sich künftig mit dieser reinen und geistigen Liebe zu lieben, welche die Herzen einiget im Bunde der göttlichen Liebe. Sie banden sich jedoch durch kein Gelübde, da sie nicht wußten, ob nicht einmal ein unerwartetes Ereigniß die Ausführung des Planes schädlich machen würde. Allein um alle Hindernisse zu heben, schlug Clotilde eine Verbindung zwischen Viktor Emmanuel und Maria Theresia, Erzherzogin von Österreich, vor. Sie betrieb sehr diese Unterhandlung, und als sie beendet war, empfand sie eine solche Freude darüber, daß sie die Vorbereitungen zur Feierlichkeit der Vermählung selbst übernehmen wollte.

Nach dieser Heirath blieb sie ohne Besorgniß dem früher gefaßten Vorsatze treu. Die gegenseitige Liebe beider Gatten wurde mit jedem Tage reiner und geistiger. Es ist kaum zu beschreiben, wie sehr diese Fürstin gegen ihren Gemahl unterwürfig, gehorsam und aufmerksam war, und in welchem Grade der Fürst seinerseits seine tugendhafte Gattin schätzte, liebte und verehrte, die er seine Mutter, Rathgeberin und Trösterin nannte. Sie verdiente diese Namen durch die Sorgfalt, mit welcher sie ihren Mann tröstete, aufmunterte und in seinen Ängsten und Zweifeln zu rathen verstand. Sie achtete nicht auf die Langweile, welche sie dabei auszustehen hatte, ja sie verbarg sie sorgfältig, um ihren Gemahl nicht zu kränken.

In den geistlichen Übungen waren sie ganz einig. Sie suchte sich allmählig von der Hof-Etikette loszumachen, wodurch sie eine heilige Freiheit gewann, welche sie benützte, um auf den Wegen des Herrn größere Fortschritte zu machen. Sie liebte das Landleben, wohin sie sich im Sommer begab, um entfernt vom Getümmel der Hauptstadt ihrem Triebe zur Andacht mehr folgen zu können. Sie besuchte gerne und oft die Klosterfrauen von Monteailler. Hier war sie in ihrem Elemente.

Sie unterhielt sich mit den Frauen mit großer Herablassung, und sprach nur von göttlichen Dingen. Die kranken Nonnen besuchte sie in ihren armen Zellen, ohne sich durch ansteckende Krankheiten, ekelhaften Geruch u. dgl. abhalten zu lassen. Ihre Liebe überwand Alles; sie tröstete und ermunterte sie zur Geduld, rich-

tete sie auf, und pflegte sie im Falle der Noth. Sie betrachtete sie alle wie ihre Schwestern, oder vielmehr sie hielt sich für viel geringer, als dieselben; denn sie war überzeugt, daß die Gattin eines Fürsten in keinen Vergleich zu stellen sei mit einer Braut Christi.

In Turin würde sie ebenso die Kranken in den Spitälern besucht haben, wie in Monteailler, wenn sie nicht durch unüberwindliche Hindernisse davon zurückgehalten worden wäre; sie suchte es aber zu ersetzen durch Erkundigungen, welche sie bei den Geistlichen einzog, denen sie vorzüglich ihr religiöses Wohl dringend an's Herz legte. Waren sie arm, so unterstützte sie dieselben nach ihren Bedürfnissen. Ebenso mildthätig war sie gegen alle Nothleidenden, denen sie durch Andere, um ungekannt zu bleiben, Almosen reichen ließ.

In Turin, wo die Gelegenheiten zur Zerstreuung häufiger waren und sie mehr beobachtet wurde, mußte sie mit viel größerer Vorsicht handeln; da sie aber Nichts ohne den Willen ihrer Schwiegereltern und ihres Gemahls that, so erhielt sie auch meistens ihre Einwilligung zur Ausübung der guten Werke, nach denen sie unabläßig strebte. Fand sie dagegen Widerstand, so zog sie sich ganz ergeben in ihre Gemächer zurück, und ersetzte durch Gebet das christliche Werk, welches sie zu thun verhindert war.

Dieß ist der Charakter der wahren Andacht, welche gerne ihre theuersten Neigungen der Unterwürfigkeit des Gehorsams und der Pflicht aufopfert.

Clotilde hörte mit großem Verlangen das göttliche Wort, vorzüglich während der Fasten. Zu dieser Zeit

wollte man bei Hof nur tröstende und belehrende Ermahnungen hören; an andern Tagen solche, welche die Seele bewegen und sie mit Furcht und Schrecken erfüllen. Die ersten Jahre hatte sich Clotilde diesem Gebrauche nur mit Bedauern unterworfen; denn sie sehnte sich, die ewigen Wahrheiten, welche Gott ohne Unterschied Jedem zu jeder Zeit mittheilen läßt, zu vernehmen; später erhielt sie aber die Erlaubniß, täglich der Predigt in der Stadt beizuwohnen, und sie hörte nicht mit geringerem Eifer die Worte des Trostes, als diejenigen, welche die Seele zermalmen, und mit heilsamer Furcht erfüllen.

Sie bewog zwei der königlichen Prinzessinen, mit ihr Sonntags früh der Erklärung des Evangeliums und Abends der des Katechismus beizuwohnen. Man sah bald Personen, sowohl ausgezeichnet durch Geburt, als Rang, ihrem Beispiele folgen und sich in die Kirche begeben, welche früher nur vom Volke besucht wurde.

Clotilde war so bemüht, in der Tugend zu wachsen, daß sie sich gerne mit Personen jeden Standes unterhielt, wenn sie nur ein heiliges Leben führten. Sie sprach von göttlichen Dingen, berieth sich mit ihnen, und gebrauchte sie, um Andern die Liebesdienste erweisen zu lassen, welche sie nicht selbst ausüben konnte. Vorzugsweise aber unterredete sie sich gerne mit Geistlichen, welche den Ruf guter Seelenführer hatten, um ihren weisen Rathschlägen zu folgen, und ihr eigenes Thun und Lassen darnach einrichten zu können. Sie kommunizirte auch jetzt häufiger und mit einer noch innigern Andacht.

Die Fürstin wollte in der Kirche keinen Vorrang, sondern mischte sich unter die Gläubigen, oder ging in das Kloster, und empfing da das Himmelsbrod nach der letzten der Schwestern, weil sie sich unwürdig hielt, den Bräuten Christi voranzugehen.

Um ihren Andachtsübungen ohne Störung obliegen zu können, stand sie zu jeder Jahreszeit zwei Stunden früher auf, als alle Andern. War sie durch Nachtwachen bei ihrem kranken Gemahle so erschöpft, daß sie nur durch heftiges Rütteln aufgeweckt werden konnte, so befahl sie dennoch, es zu thun, überwand ihre natürliche Ermattung, und stand augenblicklich auf.

Eine ihrer Kammerfrauen, welche den Kampf sah, den dieß ihr kostete, sprach ihr zu, sich noch einige Zeit der Ruhe zu gönnen und sagte ihr bei dieser Gelegenheit: „Gnädigste Frau, zu dieser Stunde ist „Niemand wach, als die Engel, Ihro königliche „liche Hoheit und ich.“ Wir haben Ursache, zu glauben, daß sie sogar des Nachts zum Gebete aufstand. Ihre alte Kammerfrau fand öfters die Fürstin knieend gegen das Kloster gewendet, wo die Frauen des Nachts im Chor versammelt waren. Sie konnte überhaupt ihre Tugendübungen vor ihrer Dienerschaft nicht immer verbergen; diese sahen daher die Fortschritte, welche sie in der Vollkommenheit machte, und besorgten, es möchte ihrer Gesundheit schaden. Eine unter ihnen erlaubte sich sogar, einmal ihr zu sagen: „Wenn sie solche Fortschritte in der Heiligkeit machen, so erreichen sie bald die himmlische Glorie; aber wir werden ihrer Hilfe

beraubt, und es wird keine geringe Verlegenheit für uns sein, die an uns gerichteten Fragen zu beantworten." Da erwiederte die Fürstin mit aufrichtiger Demuth: „Ach! es bedarf noch vieler Mühe, nicht damit ich heilig, sondern damit ich nur gerettet werde."

Ihr Eifer bedurfte des Zügels eher, als des Sporns. Der Abbé Roussillon, ihr Beichtvater, war der Meinung, daß sie die Lebensweise, welche sie früher beobachtet hatte, nicht ändern sollte; er glaubte, daß sie doch dabei den hohen Grad der Vollkommenheit erreichen würde, nach dem sie strebte. Der nachfolgende Beichtvater war derselben Meinung. Klug und vorsichtig, war er manchmal gezwungen, den Abtödtungen und Bußübungen, welche sie sich auferlegen wollte, seine Zustimmung zu versagen. Sie erbaute allgemein durch ihre ausgezeichneten Tugenden, so daß ihre Tante ihr das Zeugniß gab: „Sie war die Wonne der „ganzen königlichen Familie, sowie ihrer Die„ner und Unterthanen, und der ganze Hof „betrachtete sie als ein Muster christlicher „Vollkommenheit."

Da sie erfahren hatte, daß in Turin eine Gesellschaft adeliger Damen bestehe, derer Zweck religiöse Übungen, verbunden mit Werken christlicher Barmherzigkeit sei, so entschloß sie sich, derselben beizutreten und soweit es ihr Stand erlaubte, beobachtete sie die Regeln dieser Gesellschaft pünktlich; ja sie trug sogar bei, den Eifer der Mitglieder zu vermehren durch Einführung allgemeiner Kommunionen an den Festen Mariä

Heimsuchung und der heiligen Elisabeth. Sie trug die gewöhnliche Kleidung von grober Leinwand, und wollte keine andere Auszeichnung, als die, welche einer Vorsteherin, zu der sie erwählt worden, zustand. Wenn man ihr Ehre erweisen wollte, sagte sie: „Bei diesen „Beschäftigungen sind wir alle Schwestern, „alle gleich; der Unterschied des Ranges darf „hier nicht geachtet werden.“ —

Sie verwendete ihre Einkünfte theils zu mildthätigen Werken, theils zum Unterhalte des Gottesdienstes; und obwohl diese Einkünfte sehr beträchtlich waren, und sie sich nur auf das Nothwendigste beschränkte, so waren sie doch oft nicht hinreichend, um den Drang ihrer Wohlthätigkeit zu befriedigen. Um ihre Ausgaben zu decken, ließ sie ihre Uhren, ihren Schmuck und andere werthvolle Gegenstände verkaufen, und hatte eine sichtliche Freude, auf's Neue gute Werke ausüben zu können. Ludwig Morando hütete sich sehr, mit der Fürstin von fremdem Elende zu sprechen, wohl wissend, welchen Schmerz es Clotilden verursachen würde, wenn sie nicht im Stande wäre, sogleich helfen zu können. Er streckte ihr sogar öfters Geld vor, damit sie dem Drange ihres mitleidigen Herzens Genüge leisten konnte.

VI. Kapitel.

Bewunderungswürdige Ergebung der ehrwürdigen Dienerin Gottes, sowohl in ihrem eigenen Unglücke, als bei allgemeinen Drangsalen. Dieses ist für Clotilde ein Beweggrund, sich immer mehr und mehr von der Welt loszutrennen.

Der Beichtvater der Fürstin, welcher ihr volles Vertrauen besaß und während der neun letzten Jahre ihres Lebens ihr Gewissensfreund war, hat nicht ohne Grund bei dem Heiligsprechungsprozesse folgende Erklärung abgegeben: „Ihr ganzes Leben war eine ununterbrochene Kette von Leiden und Schmerzen „aller Art, so daß sie beständig Gelegenheit „hatte, ihr unerschütterliches Vertrauen, ihre „Geduld und ihre Gleichförmigkeit mit dem „Willen Gottes an den Tag zu legen." Nachdem er alle schweren Prüfungen, denen sie unterworfen war, aufgezählt hatte, zog er darauf den Schluß: „daß „man den Gleichmuth ihrer Seele und die „vollkommene Ergebung, welche sie in Mitte „so vieler heftiger Stürme, die ihr den Untergang droheten, bewahrt hatte, einer Tugend zuschreiben müsse, welche ihr Geschlecht „weit überragte. Alle diejenigen, welchen die Ehre ihres Umgangs zu Theil wurde, erklärten einstimmig, daß Gott sie auf dem dornenvollen Pfade des Kreuzes

geführt habe, und daß sie eine wahrhafte Martyrin gewesen sei.

Und in der That, sie war nie ohne Trübsale; diese wuchsen und überschritten sogar das gewöhnliche Maaß, als in Mitte Europa's der Geist der Verwirrung und der Anarchie sich erhob, welcher die blühendsten Königreiche erschütterte. Diese traurigen Ereignisse sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, das schmerzvolle Andenken hier wieder zu erneuern; und wir werden uns nur auf das beschränken, was auf Clotilde direkt Bezug hat. Da sie durch die Bande des Bluts mit zwei Häusern verwandt war, wovon das eine das Opfer der Revolution ward, und das andere, durch dieselbe beständig bedroht, die beweinungswürdigen Wirkungen derselben empfand, so mußte sie mehr, als alle Andern, das Gewicht des allgemeinen Unheiles fühlen.

Die lange Einkerkerung Ludwigs des **XVI** und seiner Gattin; die üble Behandlung, welche sie erlitten; ihr tragisches Ende, welches jede menschliche Seele noch jetzt erschüttert; die Zerstreuung der übrigen Glieder der königlichen Familie, welche, um ihr bedrohtes Leben zu retten, auf fremdem Boden Schutz suchen mußten; der allzu frühe Tod des jungen Dauphin, und die enge Einsperrung ihrer Schwester, das sind Stürme, denen wohl Niemand, ohne die seltenste Tugend und Geistesgröße unserer Heldin zu besitzen, hätte widerstehen können. —

Bei der ersten Nachricht dieser blutigen Ereignisse betete sie schon die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung

an. Die Gewalt, die es ihr kostete, ihren Schmerz zu bekämpfen, können nur diejenigen bemessen, welche Zeugen davon waren. Ich will nur ein einziges Beispiel davon anführen, um ihre Seelengröße und Ergebung zu beweisen.

Befand sich in Frankreich eine Person, welche die ganze Zuneigung und Liebe der Fürstin besaß, so war es gewiß die Prinzessin Elisabeth. Sie hatte sie, so zu sagen, erzogen, und Religion, Frömmigkeit und Gleichförmigkeit ihrer Gesinnungen, Alles trug bei, die Bande der Verwandtschaft und Liebe noch enger zu knüpfen. Diese theure Schwester, welche so sehr ihre Liebe verdiente, ward eines der unglücklichen Opfer blinder Wuth. Die unvermuthete Nachricht davon wurde ihr von ihrem Gemahle gebracht, welcher mit dem Kruzifix in der Hand die einfachen, aber ausdrucksvollen Worte sprach: „Ein großes Opfer muß man Gott „bringen!" Clotilde siegte sogleich über sich selbst, erhob ihre Augen zum Himmel, betete zu Gott, und antwortete mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart: „Das Opfer ist vollbracht!" Kaum hatte sie diese schönen Worte ausgesprochen, so fiel sie in eine Ohnmacht, welche sie nicht zu bemeistern im Stande war, und welche uns einen neuen Beweis ihrer Kraft und Tugend gibt. Als sie zu sich kam, gewann sie wieder ihre erste Ruhe, und einige Augenblicke nachher wurde sie, wie gewöhnlich, zur königlichen Tafel gerufen. Da überwand sie ihren Schmerz und verbarg ihre Traurigkeit. Alle dabei gegenwärtigen Personen wurden dadurch gerührt und erbaut.

Es war denselben Tag eine allgemeine Buß-Prozession angekündigt worden; man wollte sie auf einen andern Tag verlegen, oder wenigstens die Fürstin verhindern, dabei zu erscheinen; aber sie bestand darauf, gleich den Andern mitzugehen. Der Schmerz ihrer Seele war auf ihrem Gesichte ausgedrückt; aber sie ging nicht minder gelassen, mit der innigsten Andacht und Ruhe vorwärts. Die sie vorübergehen sahen, weinten aus Rührung und Bedauern; während die Heldin weder eine Thräne vergoß, noch ihre Gebete unterbrach. Eine ihrer Frauen ging hinter ihr, um ihr Hilfe zu leisten, wenn sie, wie man alle Ursache hatte zu glauben, dem Schmerze unterliegen würde; allein sie behielt die Kraft, alle Stationen mitzumachen, und in der Kirche der Väter des heiligen Philipp angekommen, kündigte sie selbst das traurige Ende ihrer Schwester an, und empfahl sie trockenen Auges ihrem Gebete.

Es gibt jedoch einen Grad von Leiden, den auch die größte Geisteskraft nicht überwinden kann, und ihre Gesundheit unterlag diesem Kampfe. Von nun an sprach sie nur mehr von den herrlichen Eigenschaften und von den Tugenden, womit die Prinzessin Elisabeth geschmückt war. Sie war so durchdrungen von der Wahrheit, daß kein Mensch die Wege der Vorsehung ergründen kann, daß, was uns am meisten schmerzt, gerade das ist, was unser geistiges Wohl uns am meisten befördert, daß sie nie klagte, und das tiefste Stillschweigen über die Mörder ihrer Schwester beobachtete.

Sie verlangte eine Abschrift des Gebetes *), welches das erhabene Schlachtopfer täglich in seinem Gefängnisse betete, und am Fuße des Schaffots noch wiederholte. Clotilde fand in diesem Gebete großen Trost. Sie zeigte nicht mindere Ergebung und Seelenstärke bei der Gefangennehmung und Hinrichtung ihres Bruders; der Schmerz durchbohrte ihre Seele, allein ihre Tugend ging jedesmal geläuterter aus dem Feuer der Trübsal hervor. Am Jahrestag des Todes Ludwigs XVI verdoppelte sie ihr Gebet, demüthigte sich vor Gott und erneuerte den Vorsatz, Alles von der Hand der ewigen Weisheit anzunehmen, was immer sie ihr noch senden werde.

Die Revolution griff immer weiter um sich und drohte Alles zu zerstören; die Nachbarstaaten fühlten bald die Wirkungen derselben, und die Fürstin hatte

---

*) Das Gebet hieß: „Was wird mir heute wiederfahren? O mein Gott, ich weiß es nicht. — Alles, was ich weiß, ist, daß mir nichts begegnen wird, was Du nicht schon von Ewigkeit her vorausgesehen, angeordnet und befohlen hättest. Dieses ist mir genug. —

„Ich bete Deine ewigen, unbegreiflichen Rathschlüsse an, und unterwerfe mich denselben von ganzem Herzen, und dieses aus Liebe zu Dir. Ich will Alles, ich nehme Alles aus Deinen Händen. Ich bringe Dir ein Opfer von Allem, und vereinige es mit dem Opfer unsers Herrn Jesus Christus, meines göttlichen Erlösers. Ich bitte Dich in seinem Namen und durch seine unendlichen Verdienste um Geduld im Leiden und um vollkommene Unterwerfung, welche Dir in Allem, was Du willst und zulassest, geziemt. Amen.“

noch durch die demagogischen Umtriebe, welche nun auch in Savoyen und Piemont eindrangen, die ernstesten Besorgnisse ihrer Schwiegereltern zu theilen.

Diese Länder, vor Kurzem so ruhig und blühend, auf einmal von zahlreichen Armeen angegriffen, wurden der Schauplatz mehrerer innern Unruhen. Die Verschwornen, geleitet durch die irrige Hoffnung von Freiheit und Gleichheit, und gestärkt durch die Grundsätze einer falschen Philosophie, mißkannten die heiligsten Gesetze und vereitelten die weisesten Maaßregeln. Man täuschte sich vergeblich mit der Erwartung einer baldigen Herstellung der Ordnung. Clotilde sah die Drangsale, welche ganz Europa erschüttern würden, voraus, und während der niedere Theil der Seele die Leiden fühlte, ruhte der höhere sanft in den Armen ihres lieben Gottes, auf den sie ihr ganzes Vertrauen setzte. Sie würde gerne alle Schmerzen, welche die Ihrigen niederbeugten, allein getragen haben (besonders die ihres Gemahls, welcher in beständigen Ängsten war), wenn diese durch ihr Opfer davon befreit worden wären. Was ihr aber am beweinungswerthesten schien, war die Ausgelassenheit der Sitten und der Verlust des Heiligsten, was der Mensch besitzt (die Religion), als Folge dieser Verwirrungen. Deßhalb hielt sie es zeitgemäß, öffentliche Bußübungen und solche religiöse Andachten vorzunehmen, welche, indem sie die Menschen bessern und zur Reue bewegen, den Allmächtigen rühren und seine Gerechtigkeit in Barmherzigkeit umwandeln. Sie bemühte sich sehr, ihren Gemahl und ihre Verwandten zu trösten, und wenn es ihr trotz der weisesten Vorstellungen

nicht immer vollkommen gelang, so ermunterte sie doch Alle und flößte ihnen Vertrauen und Ergebung ein. Die öffentlichen Drangsale gaben der Fürstin Veranlassung, einen längst gehegten Wunsch, den sie aus Rücksicht auf ihren Rang bisher noch nicht erfüllen konnte, endlich auszuführen, wozu der Kardinal Costa, Erzbischof von Turin, die beste Gelegenheit gab. Dieser erließ einen Hirtenbrief, in welchem er das Volk, gleichwie Jonas die Niniviten, zur Buße ermahnte. Sie bat nämlich und erhielt auch vom Kardinal, ohne dessen Billigung sie nichts an ihrem Lebensplane ändern wollte, die Erlaubniß, sich künftighin in blaue Wolle zu kleiden, obwohl der Erzbischof anfangs dazu seine Zustimmung nicht geben wollte, sondern glaubte, es wäre schicklicher für sie, ein einfaches Kleid, ohne alle Ausschmückung zu tragen, aber von Seide und nicht von Wolle; denn er war der Meinung, daß sie auf diese Art die Damen des Hofes eher bewegen würde, ihrem Beispiele zu folgen. Allein Clotilde bemerkte mit ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit, daß, da sie sich innerlich gedrungen fühle, ihren Unterthanen ein Beispiel der Demüthigung zu geben, sie auch das möglichst vollkommene geben müsse; daß sie jedoch im letztern Falle manchmal gezwungen wäre, Schmuck zu tragen, sie sich aber entschlossen habe, demselben auf immer zu entsagen. Da gab endlich der Erzbischof, durch ihre Antwort zufrieden gestellt, ihr völlige Freiheit, nach ihrem Willen zu handeln. Clotilde jedoch, fürchtend, daß eines Tages diejenigen, welchen sie Gehorsam schuldig sei, ihre Gesinnungen ändern und ihre Erlaubniß

zurücknehmen könnten, erklärte diesen Entschluß als zeitlich und zurücknehmbar, und, obwohl fest entschlossen, der frühern Pracht für immer zu entsagen, unterließ sie doch nicht, ihrem Gelübde beizufügen: „Wofern „nicht anders von denjenigen verfügt wird, „welchen das Recht zusteht, mir zu befehlen." Sie sah wohl auch voraus, daß es unvermeidlich seyn würde, bei gewissen großen Festen oder während der Trauertage seidene oder schwarze Kleider anzulegen. Allein sobald sie konnte, zog sie wieder ihr wollenes Kleid an, das sie, nachdem sie ihre Staaten verlassen, nicht mehr ablegte.

Es war bei einer Prozession, daß die Fürstin zum ersten Male in ihrem Bußkleide erschien. Wenn sie dem Drange ihres Herzens gefolgt hätte, würde sie auch mit bloßen Füßen gegangen seyn; allein der König und der Erzbischof setzten sich dagegen. Es läßt sich vorstellen, wie diese freiwillige Erniedrigung die härtesten Herzen ergriff; man konnte sich der Thränen nicht erwehren. Sie wurde eine Erbauung für die Guten, ein Sporn für die Schwachen, und ein Vorwurf für die Bösen. Eine junge Dame, welche die Tochter ihres Königs so erblickte, konnte dem Strome ihrer Thränen nicht Einhalt thun, und zog sich bei Seite, um ihrer Empfindung freien Lauf zu lassen.

Am selben Tage sollte eine Verschwörung ausbrechen. Im Augenblicke, wo Alles bereit war zur Ausführung dieser Schandthat, wurde sie noch bei Zeiten entdeckt. Diese Nachricht verbreitete sich schnell, und Niemand zweifelte, daß Clotilde durch ihr frommes Gebet dieses

Unheil abgewendet habe. Man glaubte, daß Gott seiner treuen Dienerin durch diese augenscheinliche Hilfe ein sichtbares Zeichen der Erhörung geben wollte. Der Kardinal selbst war so davon überzeugt, daß er sich nicht enthalten konnte, zu sagen, daß „die Fürstin das ganze Land gerettet habe;“ und er freute sich, durch die Zustimmung, welche er zur Ausführung ihres Gelübdes gab, zum Wohle des Vaterlandes beigetragen zu haben. — Es würde zu weit führen, alle jene Fälle zu erzählen, wo die göttliche Vorsehung sie augenscheinlich vor offenbaren Gefahren und geheimen Umtrieben bewahrte. Sie hatte ihrerseits ein so großes Vertrauen, daß sie, wenn man sie auch von neuen Verschwörungen unterrichtete, dennoch nicht unterließ, die Kirchen zu besuchen; dabei versäumte sie aber nicht, die Maaßregeln anzuordnen, welche die Klugheit erforderte.

Als sie Königin geworden war, und man ihr in demselben Augenblicke, wo sie sich bereitete, mit dem König und den Gliedern der königlichen Familie in die Kirche zu gehen, anzeigte, daß eine Verschwörung in der Kirche ausbrechen sollte, kam sie nicht aus der Fassung, und wollte nicht, daß der Hof an diesem Tage unterließ, Gott seine Anbetung darzubringen; allein ohne die mindeste Unruhe zu zeigen und ganz in der Stille ließ sie die Wachen verdoppeln, mit dem Befehle, ein aufmerksames Auge auf Alles zu haben, und den Eingang der Kapelle gut zu bewachen. — Diese Verschwörung war keine falsche Nachricht, und als es be-

kannt ward, bewunderte Alles den Muth und die Vorsicht dieser Dienerin des Herrn.

Nach Allem, was erzählt wurde, wird man sich daher nicht wundern, daß die Bediensteten des Königs in Mitte aller wiederholt drohenden Gefahren ruhig blieben. Sogar einer seiner Offiziere, der ihn, nachdem er kaum den Thron bestiegen hatte, schon von den grausamsten Beängstigungen gequält sah, suchte ihn mit den Worten zu beruhigen: „So lange Clotilde an „Ihrer Seite sitzt, haben Sie Nichts zu fürch„ten; denn Gott wird, um ihre Tugend zu be„lohnen, alle drohenden Gefahren, wie Er „es schon so oft gethan, ferne halten.“

Der Zeitpunkt, von dem wir nun handeln werden, ist derjenige, wo sich ihre Tugend auf's glänzendste offenbarte, nämlich vom Jahre 1794 bis zu ihrem Hinscheiden, das im Jahre 1802 erfolgte; — diese acht Jahre, wo Clotilde, endlich ihrer Verbindlichkeit enthoben, den öffentlichen Festen und dem Theater beizuwohnen, häufig und ohne alle Begleitung sich in die Kirchen begab, oder die Klöster besuchte, wo sie ihrer Andacht freien Lauf ließ, auch dieselbe dadurch mehr, als zuvor, an den Tag legte. Manchmal ging sie vor Sonnen-Aufgang in die Kirche oder in die Klöster, wo es mehrmal geschah, daß, da sie sich nicht zu erkennen geben wollte, sie längere Zeit an der Pforte warten mußte, bis es den Nonnen einfiel, selbe zu eröffnen. Sie ließ sich gewöhnlich von einer ihrer Damen begleiten, wenn ihr Gemahl durch Unpäßlichkeit verhindert war, es zu thun. Sie kniete auf den Boden

nieder, ohne die Personen zu betrachten, welche neben ihr waren; was ihr manchmal Grobheiten zuzog. Sie wußte, daß vor Gott kein Unterschied der Stände gelte, und daß der höchste Richter nur auf die geistigen Eigenschaften Rücksicht nehme. Die Fürstin war daher weit entfernt, sich für besser, als Andere zu halten; was sie auch oft bewies, besonders einmal, als sie dem Kommuniontische nahen wollte, und ein gemeines Weib, welches nicht Platz genug fand, die Königin beim Kleide nahm und zurückzog. Sie ließ es in aller Demuth geschehen, zur höchsten Erbauung aller derer, die es sahen. Sie suchte sogar oft Demüthigungen und Verachtungen auf, und kümmerte sich wenig um das Urtheil der Weltmenschen. Diejenigen, welche in der Wissenschaft des Heiles unterrichtet waren, sahen diese Fürstin als ein wahres Muster christlicher Vollkommenheit an, und fühlten sich durch dieselbe zur Nachahmung aufgemuntert. Sie beobachtete nicht allein strenge alle Gebote des Evangeliums, welche sich auf ihre Verhältnisse bezogen, sondern sie befolgte auch die evangelischen Räthe. Sie war so sehr der Welt abgestorben, daß man sogar Mühe hatte, sie zu bewegen, ihr altes, abgetragenes wollenes Kleid, aus welchem ihre ganze Garderobe bestand, gegen ein neues zu vertauschen. Sie entsagte auch dem Vergnügen des Klavierspielens. Übrigens haben die Unglücksfälle, die unsere Dienerin Gottes erlitt, viel dazu beigetragen, die Bande gänzlich zu brechen, welche sie noch an das Irdische fesselten, und nach der Meinung aller gelehrten Theologen gelangte sie mit schnellen Schritten zum Ziele ihres höchsten Strebens.

VII. Kapitel.

Clotilde gibt nach ihrer Thronbesteigung neue Beweise ihrer Seelengröße und Ergebung.

Als im Jahre 1796 ihr Gemahl auf den Thron gelangte, erlitt ihr früher gemachter Lebensplan keine Veränderung. Die Krone war für sie ein neuer Beweggrund, sich zu demüthigen und Gott zu bitten, ihr seine Gnade zu den neuen Pflichten zu verleihen, die sie ihrem Gemahle tragen helfen mußte.

Sie arbeitete mit noch mehr Eifer an ihrer Heiligung. Als die Madame Therese Badia ihren Glückswunsch darbrachte, antwortete sie ihr: „Ich will, „daß Sie sich gegen mich nicht verändern; „wenn der Rang, den ich nun einnehme, die „äußere Stellung erhöht, so verändert er „deßhalb mein Herz nicht, und ich liebe nur „in der königlichen Würde die Leichtigkeit, „die sich mir darbietet, dem Nächsten mehr „Gutes zu erweisen."

In der That hat nie eine Königin von den irdischen Gütern einen bessern Gebrauch gemacht, als sie. Aufmerksam auf alle Bedürfnisse ihrer Unterthanen, suchte sie ihnen auf jede nur mögliche Weise zu helfen. Sie übte die größten Werke der Barmherzigkeit, und erschöpfte alle Geldbezüge, die ihr angewiesen waren. Nicht minder besorgt war sie, die Pracht des Gottesdienstes zu erhöhen. Als, nach altem Gebrauch bei

jedem Thronwechsel, der König 7000 Thaler und die Königin 4000 Thaler von den Juden erhielten, so übergab Clotilde sogleich diese Summe einigen Kirchen. Sie betrachtete sich nicht als Besitzerin ihrer Reichthümer, sondern nur als Verwalterin und Ausspenderin derselben; und da sie später durch neue Unfälle derselben beraubt wurde und kein Einkommen mehr besaß, bat sie den König, ihr zu ihren Unterstützungen Geld zu geben; und dieser that es mit Vergnügen.

Eine der ersten Sorgen des neuen Herrscherpaares war, ihr Königreich dem Schutze Mariä zu empfehlen, zu welcher sie beide große Andacht hatten. Sie erhielten vom Papste die Erlaubniß, daß das Fest der schmerzhaften Mutter Gottes im ganzen Lande gehalten werden dürfe. Clotildens Schmuck wurde dem Gnadenbilde der heiligen Jungfrau verehrt. Sie und ihr Gemahl ergriffen die gehörigen Maaßregeln, auf daß die Kirche in Ehren gehalten, die Feiertage geheiligt, die kirchlichen Fasten beobachtet, die Sitten verbessert, und soviel als möglich alle Gelegenheiten zum Bösen entfernt würden. Da sie überzeugt waren, daß schlechte Bücher hauptsächlich dazu beitragen, den Verstand zu verdrehen und das Herz zu verderben, so gebrauchten sie alle möglichen Mittel, um diesem Übel auf immer zu steuern. — Deßhalb verbannten sie einen Buchhändler, der, trotz öfterer Warnung des Ministers, immer fortfuhr, verbotene Bücher einzuführen und zu verkaufen. Das neue Regentenpaar herrschte nur 2 Jahre, und diese kurze Zeit war so reich an Unglücksfällen, Drang-

salen und Schmerzen aller Art, daß man diese Zeit für sie als eine beständige Marter ansehen konnte.

Einem sehr erleuchteten Mann, welcher große Frömmigkeit mit tiefer Wissenschaft und vieler Erfahrung verband, versicherte Clotilde, daß der Thron eine Quelle von Bitterkeiten für sie wäre, daß sie übrigens das Kreuz gerne umarme, weil es ihr die Erringung des höchsten Gutes, nach dem sie allein strebe, erleichtere.

Am 16. April 1798 schrieb sie ihm: „Sie haben wohl Recht, den Hof einen Kalvarienberg zu nennen; denn er ist es in der That; desto besser, wenn wir einen rechten Gebrauch davon machen, und einst aus diesem Schmerzensreiche in das schöne Paradies übergehen, nach dem sich mein Gemahl und ich immer gesehnt haben.“

Dergleichen Gefühle findet man in allen ihren Briefen.

Die Feinde des Staats und Thrones vermehrten sich aber indessen immer mehr, und die Gefahr war auf's Höchste gestiegen. Der König unterließ nicht, für seine und der Seinigen Sicherheit zu wachen; aber die Macht der Ereignisse überwand ihn, und seine Gesundheit litt dabei ungemein. Die Königin, immer gleichmüthig, blickte hinauf zu Gott, von wo sie allein Hilfe erwartete. Kamen neue Widerwärtigkeiten, so war sie die Trösterin ihres Gatten, und suchte ihm dieselben auf die schonendste Weise und zur geeignetsten Zeit beizubringen, damit er ruhiger die nöthigen Befehle zu ertheilen im Stande war. War aber schnelle Hilfe nö-

thig und der Gesundheitszustand des Königs der Art, daß man ihn zu keinem augenblicklichen Entschluß bringen konnte, dann betete sie eifrig, berieth sich mit den Ministern, die ihr Vertrauen verdienten, theilte ihnen ganz einfach ihre Ansicht mit, und richtete sich nach ihren Meinungen; denn sie kannte ihre Vorsicht und Treue.

So fand sich die Königin in die öffentlichen Regierungsgeschäfte verwickelt, im Augenblicke, wo sie am verworrensten und schwierigsten waren. Nicht die Herrschsucht bewog sie hiezu; sondern nur aus Gehorsam gegen ihren Gemahl, der ihre Weisheit kannte und Nichts unternehmen oder beschließen wollte, ohne sich zuvor mit ihr berathen zu haben, nahm sie Theil an diesen Geschäften. Sie entsprach aber auch vollkommen seinem Vertrauen; denn je verwickelter die Geschäfte, je größer die Gefahr und je mehr Übel abzuwenden oder zu verbessern waren, desto mehr Thätigkeit, Muth, Entschlossenheit und Ergebung zeigte sie. — Die Kränklichkeit des Königs, welche mit den traurigen Umständen zunahm, die häuslichen Sorgen, welche auf ihr allein lasteten, der Zusammenfluß höherer Fügungen, welche ihre reiflich überlegten Entschließungen vereitelten; Alles das machte ihr die Bürde, welche sie tragen mußte, gar schwer, und jede Andere würde davor erschrocken seyn. Clotilde aber, obwohl tiefer bewandert in der Wissenschaft des Heils, als in den Geheimnissen der Politik, genügte all ihren Pflichten, und die Zeit, welche sie dem Gebete widmete, war, weit entfernt, für die Geschäfte des öffentlichen Lebens verloren zu seyn, vielmehr diejenige, in welcher sie von Oben die

gehörige Erleuchtung erhielt, um dieselben besser zu führen.

Die Königin verließ sich also auf den Schutz Gottes, und behielt den Frieden der Seele in Mitte der fürchterlichsten Erschütterungen eines Reiches, welches von allen Seiten bedroht war. Wenn sie in Thränen ausbrechen wollte, so genügte eine kurze Überlegung, um sie zu stillen. Sie erschien immer heiter vor dem Könige, so schmerzlich es auch für sie war, denselben so sehr von allen Seiten bedroht zu sehen; denn an sich dachte sie nicht; sie hatte sich längst schon dem Herrn zum Opfer gebracht. — Das Verderbniß der Sitten ihrer Unterthanen, für die sie ein wahrhaft liebendes Herz hatte, rührte sie um so mehr, als sie wußte, daß der Herr, wenn sie so fortführen, seine gerechte Züchtigung über sie hereinbrechen lassen würde. Sie war also nach Kräften bemüht, die Zügellosigkeit zu bändigen, und ordnete deßhalb öffentliche Gebete, Bußgänge und geistliche Übungen an, um diese armen Verirrten vom Laster abzuwenden und zur Tugend zurückzuführen.

Während die Königin alle Mittel, welche die Religion ihr bot, anwendete, um den Zorn Gottes in Barmherzigkeit umzuwandeln, war sie auch nicht minder bedacht, einen guten Gebrauch von den menschlichen Hilfsmitteln zu machen, welche ihr zu Gebote standen, und verwendete sie mit Besonnenheit und Beurtheilungskraft, je nachdem die Umstände es erheischten. Zufrieden, ihrem Gemahle die Last tragen zu helfen, nahm sie immer das Widerlichste auf sich, und hörte ruhig den Tadel derjenigen Leute an, welche Alles

tadeln, was nicht ihrem Wunsche entspricht, und die Sachen nur nach ihrem Ausgange beurtheilen, ohne zu bedenken, daß in kritischen Zeiten die weisesten Anordnungen oft durch nicht vorauszusehende Ereignisse vereitelt werden.

Man hat indeß nicht unterlassen, zu behaupten, daß dieses Regentenpaar seine Geschäfte vernachlässigte, um Kirchen zu besuchen; was eine wahre Verleumdung ist. Sie vernachlässigten weder die Pflichten gegen Gott, noch gegen ihre Unterthanen, und nur den unglücklichen Umständen und Zeiten muß man es zuschreiben, daß oft die weisesten und kräftigsten Maaßregeln fruchtlos sind. — Aus folgendem Beispiele werden wir uns von der besondern Seelengröße unserer Heiligen überzeugen, mit der sie ihre natürliche Abneigung überwand. — Sie mußte einmal mit den gewöhnlichen Ceremonien einen fremden Gesandten empfangen, von dem sie wußte, daß er einen sehr thätigen Antheil an den Ereignissen genommen habe, welche für sie die betrübendsten Folgen hatten. Es war sehr zu befürchten, daß beim Anblicke dieses Mannes schauderhafte Erinnerungen eine noch nicht vernarbte Wunde wieder aufreißen und dadurch nur noch schmerzhafter machen würden. Sie hatte wohl aufrichtig allen Henkern ihrer Familie verziehen; allein sie mißtraute ihrer Kraft, und bereitete sich durch eifriges Gebet auf diese peinliche Ceremonie vor. — Sie begab sich daher in aller Frühe in's Kloster, empfing dort die heilige Kommunion, und empfahl dringend ihr Anliegen dem Gebete der Klosterfrauen. In ihren Pallast zurückgekehrt, erwartete sie

mit stiller Ergebung den schauderhaften Augenblick. — Was geschah? Beim Anblick der Königin erblaßte der Gesandte, senkte die Augen nieder, und das Wort erstarb auf seinen Lippen. Die Königin, welche ebenso viel Großmuth, als Kraft besaß, war die Erste, welche das Stillschweigen unterbrach, und mit einem Tone voll Sanftmuth erweckte sie seinen erstorbenen Geist und rief seinen verlorenen Muth zurück. — Nach diesem Triumphe kehrte sie in ihre Gemächer zurück, warf sich vor ihrem gekreuzigten Heilande auf die Kniee nieder, und dankte Ihm für den in dieser so gefährlichen Lage geleisteten besondern Beistand.

VIII. Kapitel.

Sie wird gezwungen, mit ihrem Gemahle und der ganzen königlichen Familie Piemont zu verlassen. Beschwerliche Reise. Erster Aufenthalt in Florenz.

Kaum hatte das dritte Jahr der Regierung Karl Emmanuels IV begonnen, als das drohende Ungewitter, welches seinen Thron umwölkte, endlich losbrach. — Während er besorgt war, das Wohl seines Volkes zu begründen, Ordnung und Frieden in seinen Staaten zu erhalten, und die Religion mächtig zu beschützen, wurde er durch die gebieterischen Umstände gezwungen, Piemont mit seiner Gemahlin und seinen Brüdern zu verlassen, und sich in ein anderes Land zu begeben, unter den Schutz von Personen, welche sich das Recht anmaßten, ihm zu befehlen.

Wenn es je eine Zeit gab, wo Clotilde ihren Muth zeigte, so war es gewiß bei dieser Gelegenheit. Der göttlichen Vorsehung vollkommen ergeben, empfing sie diesen herben Schlag ohne Murren, obwohl sie die beweinenswerthen Folgen dieser Katastrophe voraussah. Mit einem übernatürlichen Muthe begabt, war sie die Einzige, welche für Alles sorgte; sie erfüllte getreu ihre Pflichten, welche eine so sonderbare Lage noch schwieriger und zahlreicher machte. Sie, welche bei den Leiden des Nächsten voll Rührung weinte, vergoß bei ihrem großen Unglücke keine einzige Thräne.

Man kann sich leicht eine Vorstellung von der Bestürzung der königlichen Familie machen. Gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen, wußten sie nicht, wo sie sich niederlassen und wo sie das Nothwendige zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse hernehmen sollten. Der König, dessen leidender körperlicher Zustand immer bedenklicher wurde, hatte nicht die Kraft, die nöthigen Befehle zu ertheilen, und bedurfte selbst eines besondern Beistandes. In diesem Zustande belastete er seine Gattin mit allen Geschäften, die, ohne sich dadurch beugen zu lassen, ihrem Gatten beisprang, ihn tröstete, und besonders bemüht war, die Beunruhigungen zu verscheuchen, welche aus einem zu guten Herzen und einer zu beweglichen Einbildungskraft entsprangen.

Zugleich munterte sie die Prinzen auf, und vernachlässigte Nichts, was ihnen nützlich und tröstlich seyn konnte. Sie, die den größten Prüfungen unterworfen war, bewies auch den größten Muth. Sie warf sich sogar denjenigen zu Füßen, welche beauftragt waren,

ihre Abreise zu beschleunigen, und erhielt sogar die Zurücknahme eines sehr strengen Befehles gegen den König. Auch für den Herzog von Aoste, den man in Turin festhalten wollte, erbat sie die freie Erlaubniß, mit seiner Gattin, die schon über die bevorstehende Trennung trostlos war, abzureisen. Man erkannte aber auch bei Hof, daß man es Clotildens klugem und mildem Verfahren zu verdanken habe, daß ihnen nicht noch Unangenehmeres begegnete.

Die Vorbereitungen zur Abreise und all' die vielen Sorgen, die auf ihr lasteten, verhinderten sie nicht, Gott ihre tiefe Anbetung darzubringen, so oft es nur immer thunlich war. Es war aber eine große Klugheit dazu nöthig, weil die Abreise zu einer festgesetzten Zeit und in der Stille, ohne alles Aufsehen, geschehen sollte. Sie hatte auch die Wahl ihrer Begleitung zu bestimmen (was nicht leicht war), und überdieß noch die wichtigsten Geschäfte zu ordnen. Dennoch aber bestellte sie Alles mit vieler Klugheit, Thätigkeit und Vorsicht, und Alles ging in schönster Ordnung vor sich. Die Zahl der treuen Diener war sehr gering, denen sie die wahre Ursache der ungewöhnlichen Vorbereitungen im Palaste anvertrauen konnte.

Doch der Zeitpunkt kam, wo das Geheimniß nicht mehr länger verborgen werden konnte. Die Nothwendigkeit, die Reisewägen in brauchbaren Zustand zu setzen, reichte hin, um Alles zu entdecken, und auf die Geister verschiedenartige Wirkung hervorzubringen. Die Bösen freuten sich darüber, und schmeichelten sich, an's Ziel ihrer Wünsche gekommen zu seyn; die braven Leute

betrübten sich sehr, beobachteten ein tiefes Stillschweigen, und sahen bald darauf, zu ihrem namenlosen Schmerze, schlechte Unterthanen, die, im Zweifel, welche Parthei siegen würde, falsche Anhänglichkeit heuchelten, und sich nicht schämten, die Masse der Undankbaren noch zu vergrößern. Unter der kleinen Zahl der zum Dienste des Königs bestimmten Personen befanden sich mehrere, welche sich unter allerlei Vorwänden zurückzogen. Clotilde muß diese schnell ersetzen; sie handelt allein, erträgt, entschuldigt, unterdrückt ihre Empfindungen, verzeiht, und, ohne ihre gewöhnliche Ruhe zu verlieren, beobachtet und hört sie Alles, und kommt allen Bedürfnissen zuvor.

In der Wahl der für sie bestimmten Bedürfnisse denkt sie weniger an ihren Nutzen, als an den der Ihrigen, und entscheidet sich nicht für die geschicktesten, sondern für diejenigen, welche, wenn sie zurückblieben, den meisten Gefahren preisgegeben wären. So wählt sie von ihren Kammerfrauen eine taube Person, die, weil sie jung, schön und elternlos war, ihre Tugend bedroht glaubte. Den Anderen verspricht sie, sie zu sich zu nehmen, sobald es ihre Lage gestatten würde. Alle waren tief gerührt, konnten kein Wort hervorbringen, und fühlten lebhafter, als je, den herben Verlust einer so liebevollen und gnädigen Herrin.

Die wahre Frömmigkeit verläugnet sich nie, und die bittersten Prüfungen erhöhen nur ihren Glanz. Es ist selten, daß sich auf den Schultern einer einzigen Frau so viel Kreuz und Leiden häufen, als es bei unserer Heldin der Fall war; und doch ertrug sie Alles

mit äußerster Ruhe. Da sie den Ehrgeiz nie kannte, und keine Anhänglichkeit an den Thron hatte, so verließ sie denselben ohne Bedauern. Sie baute aber nicht auf ihre eigenen Kräfte, sondern erwartete allein Hilfe von Oben; deßhalb flehte sie auch den Herrn recht inständig darum, und am Vorabende ihrer Abreise erneuerte sie ihre Bitten mit den demüthigsten Gesinnungen. In Übereinstimmung mit dem Könige, der auch gänzlig ergeben, aber äußerst niedergedrückt war, ließ sie die köstliche Reliquie, das heilige Schweißtuch, in's Innere des Palastes bringen, und das hohe Paar brachte demselben eine ganz besondere Verehrung dar. Sie begaben sich dann in die Kapelle mit den Prinzen des Geblütes, und blieben dort lange vor dem hochwürdigsten Gute, welches für sie ausgesetzt ward; in Anbetung versunken, erhielten sie den heiligen Segen, und beeilten sich dann, abzureisen.

Die verhängnißvolle Stunde ist gekommen; es drängen sich um Clotilde alle zurückgebliebenen Treuen, schluchzend und mit Mühe ihren Schmerz stammelnd über den Verlust der besten, sorgfältigsten Mutter, welche sie mit so vielen Gnaden überhäuft hatte; und obwohl Clotilde immer tiefer die Schmerzen ihrer Leiden empfindet, so behält sie dennoch so viel Kraft, daß sie trockenen Auges und mit fester Stimme durch Hinweisung auf die göttliche Vorsehung und die Trostgründe der Religion sie zu beruhigen sucht. Doch, sie müssen scheiden; Alles ist bereit; und gegen 8 Uhr Abends verlassen die Regenten ihre Hauptstadt. Nichts kann die Abreise mehr verzögern, weder die Unbequemlichkeit

der kalten Jahreszeit, noch die mit Eis bedeckten Straßen, auch nicht der Schnee, der in großen Flocken herabfällt, eben so wenig die Achtung, welche dem königlichen Range gebührt, und die geschwächte Gesundheit der Königin, welche, wie gesagt, die ganze Last allein getragen hatte, und natürlich sehr ermüdet war, — sie müssen fort. — Wenn Clotilde bisher ein Gegenstand der Erbauung war, so war sie auf der beschwerlichen Reise eine wahre Heldin der Geduld und Ausdauer.

Man würde Mühe haben, manchen Begebenheiten, welche sich während der Reise zutrugen, Glauben zu schenken, wenn sie einerseits nicht von einer sehr ehrenwerthen Person, welche die Königin nie verließ, verbürgt wären, und wenn auf der andern Seite die Religion nicht lehrte, Gott lasse manchmal zu, daß der Gerechte verfolgt werde, um ihn noch mehr in der Gerechtigkeit zu stärken. Es würde zu sehr in die Länge führen, alles dieses zu beschreiben; wir werden uns daher begnügen, nur die wichtigsten Thatsachen zu erzählen.

Es gesellten sich zu der Härte des Winters und den unfahrbaren Straßen der wahre Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen, und, was noch mehr ist, es wurden ihnen, wie unserm Herrn Jesu Christo, reichlich Demüthigung und Verachtung zu Theil. Diese Herrscher durchreisen Orte, wo ihnen zu anderen Zeiten alle mögliche Verehrung und freudige Zurufungen in Fülle gebracht wurden; und nun sehen sie blos rohe, zurückstoßende Menschen, und hören von ihnen nur

Schimpf- und Spottreden. Sollten sie noch treue Unterthanen besitzen, so sind sie verborgen, und begraben in Stillschweigen ihre Liebe und ihr Mitleiden. Die Königin nimmt diese große Veränderung wahr, und behält dennoch ihre Ruhe und Heiterkeit, und gleichwie die Beweise von Hochachtung und Verehrung sie nie stolz gemacht hatten, eben so empfängt sie mit demselben Gleichmuthe Schimpf und Spott aus der Hand Gottes.

Sie müssen manchmal in Mitte der Städte halten, bis man ihnen ein Absteigequartier ausgemittelt hat. Das Volk umringt dann den Wagen, und wenn seine Neugierde befriediget ist, bricht es in Spott- und Schimpfreden aus. In Casal, wo sie eine volle Stunde aufgehalten wurden, bevor sie den Po überschiffen konnten, ging der Pöbel so weit, daß einige Personen, welche dem Ex-Regenten wahrlich nicht anhingen, ihre Entrüstung nicht zurückhalten konnten, und sich genöthigt glaubten, dieser Ungezogenheit Einhalt zu thun. Clotilde blieb sich nicht minder gleich, und in einem ganz ermüdeten Körper behielt sie immer eine starke Seele und einen ruhigen Geist.

Ihre tugendhafte Gleichmüthigkeit, die sie in Bezug auf ihre Zukunft zeigte, ist ebenfalls sehr bewunderungswürdig. Sie mußte in aller Frühe aufstehen, und geduldig den Befehl zur Abreise erwarten. Bald hieß es, sie müßten diesen Weg einschlagen, bald wurden sie wieder genöthigt, einen andern zu nehmen. War ein Ort bestimmt, wo man hoffen konnte, einen Augenblick Ruhe zu finden, so änderte sich plötzlich der

Plan, und diese beständige Ungewißheit, verbunden mit der Besorgniß einer noch traurigern Zukunft, wäre hinreichend gewesen, den stärksten Geist in Unruhe zu versetzen; allein Clotilde blieb sich immer gleich. Die Nacht, welche von der Vorsehung bestimmt ist, unsern Kummer vergessen zu machen, war für unsere Reisenden eine neue Leidenszeit wegen der schlechten Wirthshäuser, welche sogar von den allernothwendigsten Bedürfnissen so entblößt waren, daß solche Nachtquartiere auch für Personen von niedern Ständen unbewohnbar gewesen wären.

In Alexandria wies man ihnen eiskalte Zimmer und sehr schlechte Betten an; das Getümmel war in diesem Hause so groß, daß man sogar einen Schuß im Nebenzimmer hörte. In Voghera drang das Volk bis in ihre Wohnung, und die Verwirrung war so groß, daß das hohe Paar kaum einen Winkel fand, um sich zurückzuziehen.

Der Geist Clotildens ist lebhaft und kraftvoll, er erträgt Alles; aber ihre Körperbeschaffenheit ist schwächlich, und ihre Gesundheit unterliegt. In Voghera entscheidet sich das Fieber, und es erfolgt ein Hautausschlag. Man verordnet ihr Kaffee, und sie würde ihn haben entbehren müssen, wenn nicht ihr Onkel, der Herzog von Chablais, der von ihrer Lage in Kenntniß gesetzt war, ihr sogleich einigen geschickt hätte. Sie setzt aber dennoch ihre Reise fort, und kommt ganz erschöpft in Stradella an, wo man ihr eine elende Wohnung gibt; zu ihrer Stärkung erhält sie nur eine Tasse Chokolade, welche ihr eine unbekannte Person bringt.

Die Kälte, welche sie in diesem Gemache zu erdulden hatte, und die andern Unbequemlichkeiten, denen sie zu einer Zeit ausgesetzt war, wo sie der Ruhe und Sorgfalt am meisten bedurfte, verursachte den Zurücktritt des Ausschlages, der sich auf die Brust warf, und einen Husten hervorbrachte, welcher sie bis zu ihrem Tode plagte, und vielleicht die entfernte Ursache desselben war. Doch, weit entfernt, sich darüber zu beunruhigen und zu beklagen, suchte sie sogar noch immer ihren Gemahl zu trösten, der, selbst krank, bei den Leiden der Königin doppelt angegriffen war; und, um Allen ein Beispiel des Muthes zu geben, änderte sie nicht im Geringsten ihre Lebensweise, und wollte sogar vom Fasten, welches sie im Advente zu beobachten gewohnt war, nicht ablassen.

Sie war noch nicht hergestellt, als sie ihre Reise fortzusetzen gezwungen ward. Sie langte in Piacenza an; dort wohnte sie im Kollegium Alberoni. Clotilde war zu ermattet, um die Pracht dieses Gebäudes zu betrachten; allein sie unterließ nicht, am Abende ihrer Ankunft daselbst die Kirche zu besuchen, dem heiligen Segen beizuwohnen, und den folgenden Morgen dort die heilige Messe zu hören. In der kleinen Stadt San donino fand sie einige Erleichterung in ihrem Leiden und Nahrung für ihren Geist durch die Gesellschaft des Bischofs Garimberti. Sie besprachen sich über göttliche Dinge, und das erfüllte sie mit Trost. Von da begaben sich unsere hohen Reisenden nach Parma, wo sie sich gegen drei Wochen aufhielten. Die ehrwürdige Clotilde benützte diese Zeit, um Klöster zu

besuchen, und an den Ceremonieen der Kirche Theil zu nehmen. Obwohl die Kälte sehr streng und die Königin noch reconvalescent war, so wollte sie dennoch der Weihnachtsmette beiwohnen; so sehr erhob sie die Freude an gottesdienstlichen Übungen über die Unbequemlichkeiten und Krankheiten des Körpers.

Während sie einiger Ruhe genoß, und in christlichen Übungen oder in erbauenden Gesprächen die Erinnerung an ihre herben Entbehrungen und bittern Leiden vergaß, wurde sie von einem Schmerze heimgesucht, der ihr desto peinlicher war, weil er ihren Gemahl traf, und ihn noch mehr niederbeugte. Man entriß ihm auf Einmal seine braven Begleiter, welche sich entschlossen hatten, seine traurige Lage mit ihm zu theilen. Er beweinte sie Alle, aber vorzüglich Herrn von St. Germain, den Erzieher seiner Kindheit, der früher sein Hofmeister gewesen und dann sein vertrautester Freund geworden war. Nichts kann dem Kummer, den er dabei empfand, verglichen werden; die früheren Leiden waren nichts gegen diese; er verfiel in schauderhafte Krämpfe, und litt zwei Tage lang an den fürchterlichsten Zuckungen. Es ist unglaublich, was Clotilde dabei litt; sie, welche die Verehrung ihres Gemahls für Herrn von St. Germain theilte, und vielleicht noch besser, als er, die Folgen einer so gewaltsamen Trennung voraussah. Sie ermannt sich jedoch, steht dem Könige bei, bietet ihm alle nöthige Pflege dar, und sucht in seiner Seele den Frieden wieder herzustellen. Auf der andern Seite trat sie mit dem Urheber dieses neuen Unglücks in Unterhandlung, und

suchte ihn durch Worte voll Sanftmuth und Würde zu erweichen. Dieser Mann erkannte, daß die Wahrheit aus ihr sprach, und konnte sich, als er aus ihrem Zimmer trat, nicht enthalten, auszurufen: „Wahr-„lich, das sind christliche Philosophen!" — Was aber das Maaß ihrer Leiden voll machte, war die Undankbarkeit einer Person aus ihrem Gefolge, welche ihnen früher immer viele Anhänglichkeit geheuchelt hatte. Diese änderte auf Einmal ihr ganzes Benehmen gegen ihre Gebieter, zeigte anfänglich große Kälte, dann Verachtung, und kehrte endlich unter leeren Vorwänden nach Turin zurück. — Zur selben Zeit verbreitete sich auch die unangenehme Nachricht, daß das Gepäck der hohen Reisenden mit all ihren Habseligkeiten unter Wegs geplündert worden sei. Dieß war jedoch eine falsche Nachricht. Da es sich aber in diesem letzteren Falle nur um den Verlust zeitlicher Güter handelte, so verlor sie dabei keineswegs ihren Gleichmuth; ja sie hörte sogar diese Nachricht gleichgiltig an.

Sie verlassen Parma den 11. Januar, und schlagen den Weg nach Modena ein. Hier angekommen, sehen sie sich gezwungen, am Hauptplatze zu halten, und hören sagen, daß es für sie hier keine Wohnung gebe. Die Kälte war noch grimmiger; dennoch hielten sie lange unbeweglich an, sowohl der Ungunst der Witterung als der Schaulust eines Volkes ausgesetzt, welches weder Menschlichkeit kannte, noch Mitleid fühlte. Leider konnte sie der Bischof nicht aufnehmen, weil sein Palast selbst von Personen bewohnt war, die er nicht entfernen konnte. Endlich führte man sie unter dem

Geschrei des Volkes in das Haus eines Adeligen. Aber auch dieser konnte, trotz aller möglichen Aufmerksamkeit, weder den Rauch entfernen, von dem das ganze Haus voll war, noch die Kälte, die im Gastzimmer Alles gefrieren machte, abhalten.

In Bologna, wo sie sich einige Tage aufhielten, beeilte sich Clotilde, den Leib des heiligen Dominikus und der heiligen Katharina zu verehren, und zwar mit so vieler Innigkeit und Andacht, daß auch die minder Tugendhaften davon ergriffen waren. — Die Reise wird fortgesetzt, ungeachtet des Schnees, der in großen Flocken herabfällt, und die königliche Familie kommt sehr spät in Lojano an, und erhält in einem schlechten Wirthshause ein elendes Nachtquartier. Noch vor Tagesanbruch werden sie schon gezwungen, sich auf den Weg zu machen. Sie werden im Schnee umgeworfen, und müssen einen ziemlich weiten Weg zu Fuß machen, um endlich eine elende Hütte zu erreichen, wo ihnen zur Labung ein Glas Wasser von einem Bauer gereicht wird. Der Wagen wird wieder in gehörigen Stand gesetzt; sie steigen ein; aber kaum sind sie darin, als derselbe aus dem Geleise kommt, über das Eis abgleitet, und sie am Rande eines Abgrundes sich befinden. Die Königin allein bemerkt es; sie sagt kein Wort, aber im Innern wendet sie sich mit unerschütterlichem Vertrauen zu Gott. Sie wird erhört, und es geschieht kein Unglück.

Auf diese Weise kamen sie nach einer vierzigtägigen Reise in Florenz an, wo sie mit ihrem Gefolge sich aufzuhalten gedachten. Es schien, daß Clotilde, nach

so vielen ausgestandenen Beschwerden, endlich in dieser Stadt einiger Ruhe genießen würde; gibt es aber eine Ruhe für diejenige, welche dem Herrn im Kreuze nachfolgen soll bis in den Tod? — Neue Trübsale erwarteten sie in Florenz; doch der Herr, welcher die Stütze des Gerechten ist, und der den Seinigen in Mitte der schrecklichsten Peinen Trost und Linderung verschafft, gewährte ihnen die Freude, daß sie den heiligen Vater sahen. Pius VI bewohnte seit einiger Zeit eine benachbarte Karthause. Der König und die Königin begaben sich dahin, und nachdem sie sich vor ihm niedergeworfen hatten, versicherten sie ihn ihrer Anhänglichkeit an die Kirche, und ihrer Ehrfurcht gegen das sichtbare Oberhaupt derselben. Als Clotilde ihm die Füße küßte, konnte sie die Freude, von welcher sie durchdrungen war, nicht länger mehr verbergen, und in der Fülle ihrer Empfindungen rief sie aus: „Heiliger Vater! „der Trost, den ich hier vor dem Statthalter „Jesu Christi empfinde, entschädiget mich vollkommen für alle meine Verluste und Leiden!"

Dieser Tag war für die Dienerin des Herrn ein wahrer Festtag. Sie konnte nicht genug von den Tugenden des heiligen Vaters sprechen, und von der tiefen Verehrung, welche seine Gegenwart ihr einflößte. Dann, ihre eigenen Leiden vergessend, beweinte sie die, von welchen der Papst und die ganze Kirche bedroht war.

Nicht zufrieden, demselben den Tribut kindlicher Ehrfurcht dargebracht zu haben, bat sie für ihre ganze Dienerschaft um die Erlaubniß, dem Papste die Füße

küssen zu dürfen; welche sie auch sehr leicht erhielt. Die Personen, welche dabei gegenwärtig waren, und diese ehemaligen Herrscher mit ihren Untergebenen demüthig zu den Füßen des ehrwürdigen Statthalters Jesu Christi knieen sahen, welcher, durch Alter und Gebrechen geschwächt, sich beugte, um sie aufstehen zu heißen, wurden dadurch höchst erbaut und gerührt, und konnten sich der Thränen nicht enthalten, welche ihnen zugleich die Religion, das Unglück und die Liebe auspreßte.

IX. Kapitel.

Von Florenz kommen sie nach Sardinien.

Als Clotilde nach Florenz kam, befand sie sich etwas besser; aber der Herr, welcher wollte, daß sie mit dem Kreuze vereinigt bliebe, bereitete ihr eine andere Art von Leiden.

Kaum hatte sie mit ihrer Familie in Toskana's Hauptstadt festen Fuß gefaßt und angefangen, etwas von den erlittenen Strapazen auszuruhen, als neue Umstände sie zwangen, diese Stadt zu verlassen, und nach Livorno zu reisen, um von da nach Sardinien überzufahren. Alle Leute ihres Hauses riethen, sich so bald als möglich dahin zu begeben; und der König, welcher dem Drange der Umstände nach der Erste hätte seyn sollen, diese Reise vorzuschlagen, war der Einzige, der sich nicht dazu verstehen wollte. Dadurch kam Clotilde in eine peinliche Lage; denn ihre Pflichten als

Gattin und Königin widersprachen sich. Bestand sie auf der Abreise, so betrübte sie ihren Gemahl und veranlaßte die Vermehrung seines Übels; blieben sie aber länger, so setzten sie sich neuen Unfällen aus. Letzterer Umstand trug den Sieg davon. Die Königin wählte, obwohl es ihr viel kostete, das Schmerzlichste für ihr Herz, aber das minder Verhängnißvolle hinsichtlich der traurigen Folgen. Der König selbst erzählt Folgendes, was er mit einem Schwur betheuerte: „Kurze „Zeit nach unserer Ankunft wurde ich krank, „und verließ beinahe nie das Zimmer; so „schwach war ich sowohl dem Geiste als dem „Körper nach, daß ich mich nicht des Geringsten annehmen konnte. Die Königin „hatte also alle Geschäfte zu besorgen; sie „führte die Verwaltung des Hauses, und „entschied in den schwierigsten Fällen, welche „Maaßregeln zu ergreifen wären. Sie hatte „oft schwere Kämpfe zu bestehen. In dem „schwachen Zustande, wie ich mich in Florenz „befand, fühlte ich das heftigste Widerstreben gegen die Abreise; und doch war es „nothwendig. Clotilde, welche mich nie betrübte, glaubte in diesem Falle auf der Abreise bestehen zu müssen, und rieth mir, „mich der Vorsehung in die Arme zu werfen. „Sie wollte mich der Gefahr, in der ich mich „befand, entreißen, und doch fürchtete sie „sehr, mich zu betrüben. Sie war durch diesen Kampf so niedergebeugt, daß ich, nach

„der Kenntniß, welche ich von ihrem inner„sten Gefühle habe, behaupten kann, sie wäre „ohne ihre heroischen Tugenden demselben „unterlegen!“ —

Um die Festigkeit ihres Charakters besser würdigen zu können, ist es gut, sich zu erinnern, wie schwer es ihr ankam, das Mindeste unternehmen zu müssen, was ihren Gemahl betrübte, und wie sorgfältig sie Alles zu entfernen suchte, was seiner Gesundheit schadete. Sie sah aber die Nothwendigkeit ein, zu seinem Besten ihn für den Augenblick zu betrüben, ja sehr aufzuregen; und deßhalb überwand sie ihre Neigung zur Unterwürfigkeit, und zeigte eine Geisteskraft, die über Alles den Sieg davon trug. Da Clotilde den Grund der Verzögerung ihrer Abreise nicht offenbarte, so schrieb man es ihrer Nachläßigkeit und Gleichgiltigkeit zu. Es hätte nur Eines Wortes bedurft, um sich zu entschuldigen; allein sie that es nicht, und wollte lieber alle Schuld auf sich laden, als ihren Gemahl kompromittiren. Zu bemerken ist noch, daß sie auch ihren natürlichen Abscheu vor der hohen See zu überwinden hatte; allein Gott stärkte sie, und sie achtete gar nicht auf die Leiden, die sie allein trafen. Davon gab sie einen neuen Beweis, als sie sich, in Livorno angelangt, von ihrer geliebten Gesellschaftsdame, ja sogar von ihrem Beichtvater verlassen sah. Beide gaben dem Drange der Verhältnisse nach, und kehrten nach Turin zurück. Es blieb ihr nur mehr jenes junge Kammerfräulein, welches sie aus Mitleid mitgenommen hatte. Sie klagte jedoch nicht über diese Trennung, und, ohne den

mindesten Schmerz zu äußern, sagte sie zur letztern in völliger Ruhe, ja mit heiterer Miene: „Liebe Klara! „von so vielen Leuten, die mich bedienten, „bleiben nur Sie mir noch übrig.“ So konnte nur eine heilige Frau sprechen, die immer in den Willen Gottes ergeben war, und bei den schrecklichsten Unglücksfällen folgende Worte wiederholte, welche ihrem Herzen so tief eingeprägt waren: „Wir finden **Alles** in **Gott**, „und Nichts mangelt dem, der **Ihn** besitzt.“

Der König und seine Gemahlin kamen am 13. Februar 1799 in Livorno an, bestiegen am 24. das Schiff, und verließen zwei Stunden darauf den Hafen. Clotilde litt am wenigsten von den Unannehmlichkeiten der Überfahrt. Gott ließ es geschehen, damit sie im Stande war, den Andern beizustehen, namentlich ihrem Gemahl, der am heftigsten an der Seekrankheit litt. Als sie ihn so leiden sah, bedauerte sie es um so mehr, in die Nothwendigkeit versetzt gewesen zu seyn, ihn zu dieser Reise zu bestimmen, besonders da er ihr in der Heftigkeit der Schmerzen Vorwürfe darüber machte. — Das einzige Kammerfräulein, das ihr blieb, konnte ihr bei der Pflege ihres Gatten so wenig behilflich seyn, daß sie sogar selbst der Hilfe der Königin bedurfte, und Clotilde abwechselnd bei ihrem Gemahl und bei Klara den Dienst der sorgfältigsten Krankenwärterin versah.

In der ersten Nacht ihrer Reise wurde das Schiff durch Seeräuber bedroht; Alles erschrack darüber; die Königin allein blieb ruhig. Diese Ruhe wirkte wohlthätig auf die Übrigen. Ein Bedienter, welcher sich mit ihnen derselben Gefahr preisgegeben sah, drückt

darüber sich auf folgende Weise aus: „Die Königin „ließ nicht die geringste Angst blicken; son= „dern dem göttlichen Willen, wie gewöhn= „lich, völlig unterworfen, blieb sie in einer „vollkommenen Ruhe. In allen Gefahren „war sie unsere Trösterin. Da wir nun unsere „Herrin, welche mit uns in derselben Gefahr „schwebte, eine so völlige Gleichmüthigkeit „beibehalten sahen, so gab uns dieß Muth „und entfernte alle Furcht. Wir bauten vor= „züglich auf die Tugenden dieser hohen Frau, „auf welcher der göttliche Schutz so sichtbar „ruhete." Dieser Schutz war auch die ganze Kraft Clotildens; und deßhalb sagte sie denen, welche im Un= glücke sich der Verzweiflung überließen: „Es sei ge= „nug, daß Gott mit uns ist, um alle Besorg= „nisse zu zerstreuen."

Sie setzte auch während der Seereise ihre gewöhn= lichen Andachtsübungen fort. Sie hatte das Glück, täglich der heiligen Messe beizuwohnen, und manchmal dabei den Herrn im heiligen Abendmahle zu empfangen, da sie allein von der Seekrankheit befreit war. Der König war überzeugt, es wäre eine Gnade Gottes, daß er sie so auszeichnete in seinen Gaben, wie sie in ihren Tugenden ausgezeichnet war. Da sie nur Andern Beistand zu leisten bemüht war, und sich selbst vergaß, so belohnte sie Gott auf eine so beglückende Weise durch seine Einkehr. Den letzten Tag der Überfahrt ward sie zwar vom Fieber befallen, verheimlichte es aber, aus Rücksicht für ihren Gemahl.

Am 3. März landeten sie in Sardinien, und obwohl sie noch sehr leidend war, so zeigte sie doch durch ihr liebevolles Benehmen und ihre Heiterkeit, wie sehr sie erfreut und gerührt war durch den freudigen Zuruf des Volkes. Mit einer ganz besondern Andacht wohnte sie dem **Te Deum** bei, welches in der Domkirche von Cagliari feierlich gesungen wurde, und empfing mit vieler Herzlichkeit die Aufwartungen des Adels.

Denselben Tag brach im Palaste Feuer aus, und hier erblickte man wieder die Geistesgegenwart der Königin. Sie gab der Bitte, sich zu entfernen, kein Gehör, sondern setzte ihre mündliche Anordnung zur Löschung fort, bis alle Gefahr verschwunden war. Dieser Palast befand sich übrigens in einem so baufälligen Zustande, daß er eher einer Räuberhöhle, als einer königlichen Wohnung glich. Clotilde konnte sich beim Eintritte eines augenblicklichen Schauders nicht erwehren, und stand still; allein ein augenblickliches Nachdenken genügte, um ihre Seele wieder zu beruhigen, und sich sogleich demüthigend, rief sie aus: „Mein „Gott! es scheint, daß ich mit dem, was du „mir gibst, unzufrieden bin, als wenn nicht „Alles von dir käme; ja, mein Gott! ich bin „zufrieden." Und sich an den König wendend, klagte sie sich ihrer Schwäche wegen an, und sagte, sanft lächelnd: „Sehen Sie, wie niedrig meine Seele „ist; Gott will es so, und ich empfinde dar- „über Traurigkeit!" Dann sprach sie nicht mehr davon, und wer ihre Heiterkeit sah, hätte geglaubt, sie bewohne den herrlichsten Palast Turins.

Es scheint, daß es Gott selbst übernahm, den Bewohnern Sardiniens zu offenbaren, wie sehr ihm die Tugend und Heiligkeit seiner treuen Dienerin wohlgefällig war. Seit langer Zeit war eine Dürre im Lande, welche unfehlbar Hungersnoth nach sich gezogen hätte, wenn nicht baldige Hilfe von Oben gekommen wäre. Kaum hatte Clotilde den Fuß an's Land gesetzt, als dieses mit fruchtbarem Regen gesegnet wurde, welcher, acht Tage andauernd, Leben in's ausgetrocknete Erdreich brachte, was später eine ganz unverhoffte reichliche Ernte zur Folge hatte. Allgemein hieß es, daß man es der Anwesenheit der heiligen Königin zu verdanken habe, und daß Gott ihrer Verdienste wegen die Insel so reichlich segne. — Was aber noch die Achtung und Liebe der Bewohner erhöhte, war die Lebensweise, welche sie dort führte, und von der sie nicht abwich.

Durch den König beauftragt, die Leitung der Staatsgeschäfte zu übernehmen, vereinigte sie Liebe mit Klugheit, und man erkannte an ihrer zarten Sorgfalt, daß sie nur das Glück ihrer Unterthanen bezwecken wollte. Sie ließ Jedermann vor, und nahm die Bittschriften mit mütterlicher Liebe an. Konnte sie auch nicht Allen willfahren, so bewirkte sie doch, daß man sich nicht unzufrieden zurückzog. Manche vergossen sogar Thränen der Rührung, und lobten die Güte, Sanftmuth und Demuth ihrer Königin. — So groß die Freude in Sardinien war, Karl Emmanuel IV zu besitzen, so groß war auch die Bestürzung, als man sechs Monate darauf glaubte, er würde sich von da entfernen müssen.

Daß Clotilde, während sie die Regierungsgeschäfte mit so vieler Weisheit leitete, die Religion nach Kräften schützte, wird wohl Niemand bezweifeln. Mitleidig gegen die Leidenden und Armen, gab sie so reichlich, als es ihre Einnahmen nur immer gestatteten. Die geistigen Bedürfnisse ihrer Unterthanen lagen aber ihrem Herzen noch näher, als die leiblichen; und da sie überzeugt war, daß Beispiele immer wirksamer, als Worte, sind, so besuchte sie mit ihrem Gemahle anhaltend den öffentlichen Gottesdienst, die Predigten und Katechesen. Alle wurden durch die große Andacht dieses Regenten-Paares höchst erbaut. Dieses gute Beispiel brachte aber auch bald herrliche Früchte; denn man bestrebte sich, einem so erhabenen Beispiele nachzukommen; so daß die Kirchen, sonst äußerst wenig besucht, nun von Menschen überfüllt waren. Am Frohnleichnamsfeste wollte sie der Prozession beiwohnen. Sie war unwohl, und der Arzt verordnete eine Aderlässe; allein Gott belohnte den treuen Eifer seiner Dienerin, so, daß sie sich nach der Prozession bedeutend erleichtert fühlte, und die Aderlässe ganz unterbleiben konnte. Sie veranlaßte, daß eine Prozession, welche früher am Himmelfahrtstage Mariä mit großer Pracht gehalten worden, seit einigen Jahren aber ganz unterblieben war, wieder gefeiert wurde, und wohnte derselben mit einer wahren innigen und geistigen Freude bei, ungeachtet der großen Hitze, welche zu dieser Jahreszeit auf der Insel vorzüglich drückend ist. Sie versäumte an keinem Samstage (außer wenn sie durch Krankheit daran verhindert war), sich in eine von der Stadt etwas entfernte und der heiligen

Jungfrau besonders geweihte Kapelle zu begeben, um da der Mutter Gottes ihre tiefe Verehrung darzubringen, und an den verschiedenen Andachtsübungen, welche fromme Personen aus allen Theilen der Insel an diesem Tage dort verrichten, Theil zu nehmen.

Sie theilte ihre Zeit in Cagliari wie in Turin zwischen Gebet, Arbeit und den Pflichten ihres Standes; sie wollte sich keine Erholung erlauben, und schlief nur so viel, als zur Erhaltung ihres Lebens unumgänglich nothwendig war. Sie besuchte gerne die Frauenklöster, namentlich die Kapuzinerinnen, weil sich da Nonnen von ganz ausgezeichneter Tugend befanden, die Regel strenger war, und größere Armuth dort herrschte. Es war Clotilden Bedürfniß, geistliche Gespräche zu führen, und daraus schöpfte sie die nöthige Kraft, um sich immer enger an den Gekreuzigten anzuschließen.

Da in Cagliari nicht ihre ganze Dienerschaft die Predigt hören konnte, und sie für das Seelenheil derselben so besorgt war, wie für ihr eigenes, so bestellte sie einen Geistlichen, der ihnen alle Freitage das Wort Gottes erklärte. In Florenz setzte sie noch diese Andacht fort, außer daß sie änstatt am Freitag Sonntags stattfand. Die Regenten fehlten nie bei dieser frommen Versammlung, und die Königin wachte darüber, daß keines der Ihrigen fehle. Es lag ihr dieß so am Herzen, daß sie, die sonst unendlich sanft gegen ihre Dienerschaft war, und leicht die geringeren Fehler übersah, so bald sie hierin eine Nachläßigkeit wahrnahm, sie lebhaft zurechtwies mit dem ernsten Bemerken, künftig kein Vergehen dieser Art mehr zu begehen.

Die ehrwürdige Dienerin des Herrn hatte auch in Sardinien neue Gelegenheit, ihre Geduld, Liebe und Ergebung zu üben. Der Herzog von Montferrat, Bruder des Königs, ging mit Tod ab. Begabt mit herrlichen Eigenschaften des Herzens wie des Geistes, hatte er sich allgemeine Achtung erworben; mit Einem Worte: er war Gott angenehm und den Menschen theuer. Die Königin, obwohl sie die Größe des Verlustes tief fühlte, neigte ihr Haupt, und brachte sogleich Gott das Opfer ihrer Ergebung dar; sie bemühte sich, den König, der für diesen Prinzen allezeit eine ganz besondere Zuneigung hatte, so gut als möglich zu trösten. — Einige Zeit darauf, als sie eben schlief, brachte man ihr die unerwartete Nachricht von dem Tode des einzigen Sohnes des Herzogs von Aoste. Sie fühlte tief den Schmerz der Eltern bei dem Verluste des muthmaßlichen Thronerben, und obwohl es mitten in der Nacht und ihr Palast von dem des Herzogs ziemlich weit entfernt war, so stand sie doch gleich auf, und beeilte sich, von einem einzigen Diener begleitet, sie zu besuchen, um ihnen die geistlichen Tröstungen zu spenden, welche allein Kraft geben, ein so großes Unglück muthig zu ertragen.

Ich könnte noch viele Fälle erzählen, wo Clotilde ihre Kraft in Drangsalen, ihre Ergebung in Mißgeschicken, ihren Eifer für die heilige Religion, und ihre Liebe zu ihren Unterthanen an den Tag legte. Es würde aber zu weit führen. Übrigens wiederhallt in Sardinien der Ruf ihrer Tugenden, und ihr auf der ganzen Insel verehrtes Andenken wird nie in Vergessenheit gerathen.

X. Kapitel.

Sie verläßt Sardinien, und kehrt nach Florenz zurück, wo sie acht Monate verweilt.

Die Regenten waren sechs Monate in Sardinien, als die Umstände sie veranlaßten, nach Livorno zu reisen. Es war ein Lichtstrahl, welcher durch die Finsternisse leuchtete, und bessere Tage zu versprechen schien. — Vor der Abreise aber wollte das hohe Paar sich an die schmerzhafte Mutter wenden, um den Schutz und Beistand derselben zu erflehen. Sie hielten deßhalb ihr zu Ehren eine siebentägige Andacht, und versäumten nicht, sich jeden Tag dabei einzufinden. Am Tage ihrer Abreise begaben sie sich in die früher erwähnte Kapelle, wo sie die heilige Kommunion empfingen. Die Königin befestigte eigenhändig eine brillantene Rose an die Statue der allerseligsten Jungfrau.

Nachmittags (am 18. September 1799) bestieg man das Schiff; die Überfahrt war, der Schnelligkeit nach, sehr glücklich, denn schon am vierten Tage langten sie in Livorno an; allein die Königin empfand dießmal alle Unannehmlichkeiten einer Seereise. Sie war dadurch unfähig, den Übrigen die Dienste zu leisten, die sie so sehr bedurfte, und die sie entbehren mußte; denn alle Reisenden litten so heftig, wie sie. Wenn sie auf der ersten Reise Gelegenheit fand, ihre aufopfernde Liebe zu beweisen, so bewunderte man hier ihre Geduld. Sie

behielt denselben Gleichmuth, als habe sie Nichts zu leiden; ja sie war sogar heiter dabei.

In den Schmerzen bewahrte sie eine große Ruhe, ja man sah, wie glücklich sie sich fühlte, für ihren Heiland leiden zu können. Sie setzte ihre Religionsübungen auch in diesem Zustande fort, und erbaute eben so sehr durch ihre Frömmigkeit, als durch ihren Heldenmuth. Die Engländer, welche Eigenthümer des Schiffes waren, erstaunten über so seltene Tugenden, und ein Offizier desselben nahm hiedurch Veranlassung, ihr ein herrliches Bild der Mutter Gottes zu überreichen, welches von hohem Werthe war, und ihm, ich weiß nicht wie, von Amerika zugesendet worden war. „Ich sehe," sagte er, „daß Eure Majestät sehr fromm sind; „deßhalb glaube ich, daß die Verehrung dieses Bildes Ihnen angenehm seyn werde!"

Als der König und die Königin Sardinien verließen, konnten sie mit einigem Grunde die Ordnung ihrer Angelegenheiten sich versprechen; allein bei ihrer Ausschiffung erhielten sie Nachrichten, die von den früher überbrachten sehr verschieden waren. Die Umstände hatten sich wieder geändert, und sie konnten das Ziel, was sie sich einige Tage früher gesetzt hatten, nicht mehr erreichen. Was Clotilde betrifft, so betrachtete sie ruhig den Ausgang dieser Sache; sie demüthigte sich vor Gott, welcher über Alles nach seinem Wohlgefallen verfügt, und die Ereignisse dieser Erde zur Erfüllung seiner weisen Absichten benützt. Sie war viel betrübter bei der Nachricht des Todes Pius VI, welcher in Valencia am 12. August im Herrn entschlafen war. Seit

sie ihn in Florenz gesehen hatte, bewahrte sie für ihn die Gefühle einer tiefen Hochachtung und kindlichen Liebe, sowohl wegen seiner seltenen Tugenden, als wegen der Seelengröße, mit der dieser ehrwürdige Greis das schauderhafte Unglück ertrug, welches ihn traf. Da ihr die Religionsangelegenheit die wichtigste war, so konnte sie sich der Thränen nicht enthalten, betrachtend, daß das Schifflein Petri seinen Steuermann verloren habe, im Augenblicke, wo es, von stürmischen Wellen geschlagen, durch eine geschickte Hand hätte geleitet werden sollen. Es tröstete sie auch nur der Gedanke, daß das Oberhaupt der Kirche nun im Himmel für die Verfolgungen, welche es erlitten, belohnt würde, und daß dieß geheimnißvolle Schifflein, durch die Hand Gottes geleitet und erhalten, wohl manchmal hin- und hergetrieben werden, allein niemals Schiffbruch erleiden könne.

Das Hauptgeschäft der Regenten nach ihrer Ankunft in Livorno war, ihr Dankgebet in der Kapelle Unserer lieben Frau von Montenero zu verrichten; und nachdem sie sich Beide dort mit dem Brode des Lebens gesättigt hatten, brachte die Königin dem Bilde der Mutter Gottes ein kostbares, mit Edelsteinen besetztes Halsband zum Geschenk.

Einige Tage lang überdachten sie, was nun zu beschließen sei; und nachdem sie Alles genau erwogen hatten, glaubten sie, es wäre in dem schwankenden Zustande, in dem sich noch ihre Verhältnisse befanden, am rathsamsten, in Florenz ihren Aufenthalt zu wählen.

Sie schlugen also den Weg dahin ein, und kamen am letzten September dort an.

Ohne Clotilden in allen Umständlichkeiten ihrer erbauenden Lebensweise zu folgen, wird es genügen, zu sagen, daß sie Jedermann erbaute, und daß man sie als eine Heilige verehrte. Als sie das erste Mal sich nur kurze Zeit in Florenz befand, gewann man schon eine hohe Meinung von ihren Tugenden; allein jetzt, wo sie acht Monate dort verweilte, vermehrte sich die allgemeine Hochachtung noch mehr. — Es konnte aber auch nicht anders seyn; denn es gab kein Werk der Frömmigkeit, an dem sie nicht Theil nahm, keine geistliche Übung, bei der sie sich nicht einfand. Während der Fastenzeit verstrich kein Tag, an welchem sie nicht einer Predigt beiwohnte. An den Altären, wo das hochwürdigste Gut ausgesetzt war, und namentlich beim vierzigstündigen Gebet, blieb sie unbeweglich in Anbetung versunken. Den Prunk und Hochmuth hassend, vermengte sie sich mit dem Volke, ohne irgend eine Auszeichnung zu dulden. So blieb sie, am Rosenkranzfeste, mehrere Stunden im Freien knieen, während man Litaneien und andere Gebete vor dem Bilde Mariä betete, welches nach altem Herkommen auf dem Herzogsplatze ausgestellt war. Im allereinfachsten Gewande folgte sie der Prozession, und zeigte nicht die geringste Ermüdung, obwohl sie nach einer langen Pause und einem zweistündigen Gange erst gegen Anbruch der Nacht heimkehrte. Das ist gewiß viel für eine Frau von so hohem Stande; allein, was ist es, wenn wir den Geist betrachten, der alle diese Handlungen beseelte? Ein

sehr glaubwürdiger Zeuge drückt sich darüber folgendermassen aus: „Sie ermüdete nicht bei der langen Dauer dieser heiligen Ceremonieen, und „ungeachtet der Zartheit ihres Körperbaues „und der Schwäche ihrer Gesundheit, blieb „sie in der tiefsten Geistessammlung unbe„weglich knieen, ohne die geringste Ermü„dung zu empfinden;“ ein sicherer Beweis, daß ihre Seele von dem Geheimnisse, das man feierte, ganz eingenommen war.

Ihr Geist war immer thätig in Werken der Gottes- und Nächstenliebe; nur dieß stärkte und erfreute sie. Da sie in Florenz mehr Freiheit, als in Turin und Cagliari, hatte, so brachte sie zur Erholung öfter ihre Zeit in den Klöstern zu. Den Einkleidungen und Profeßablegungen wohnte sie regelmäßig bei, und man sah, mit welcher Wonne sie diese Jungfrauen *anblickte*, welche der Welt entsagend, sich auf's Innigste ihrem Bräutigam Jesus Christus anschlossen. Sie beneidete ihr Glück, und ermunterte sie so sehr durch ihre Gegenwart, als durch ihre Worte, treu ihrem Geliebten zu bleiben, und mit Eifer voranzuschreiten auf der betretenen Bahn. Es war keine Wohlthätigkeitsanstalt, oder kein Zufluchtsort für Frauen, den sie nicht besuchte. Weder die Armuth, noch die Niedrigkeit derjenigen, welche diese Orte bewohnten, schreckte sie zurück. Sie behandelte sie alle mit gleicher Liebe, und wenn sie auch eine Vorliebe zeigte, so geschah das nur gegen diejenigen, welche von der Natur am meisten vernachläßigt und von Andern deßhalb zurückgesetzt waren.

Das liebste aller Klöster war ihr das von Maria Magdalena von Pazzi, theils wegen der besondern Verehrung, welche sie zu dieser großen Heiligen hatte, theils wegen der ganz ausgezeichneten Frauen, welche dieses Kloster zierten, und wegen der Genauigkeit, mit welcher die Regel dort beobachtet wurde. Dahin ging sie am liebsten, und oft sehr früh, um am Tische des Herrn sich einzufinden; da erbaute sie nicht allein die Klosterfrauen, sondern auch die Priester, die ihr den Leib des Herrn reichten, durch ihre glühende Andacht und ihre tiefe Demuth. Dieß war auch der Fall beim Bischofe von Alatri, welcher die Messe im Kloster las, und der Königin die heilige Kommunion reichte. Er verwunderte sich, dieselbe zuletzt kommen zu sehen, und befragte deßhalb die Oberin, welche ihm antwortete, daß Nichts die Demuth der heiligen Königin überwinden könne, und daß diese behaupte, die letzte Laienschwester sei Gott angenehmer, als eine große Königin. Hier stieg die Verwunderung und Verehrung des Bischofes auf's Höchste. Sie hatte den Trost, zwei volle Tage im Kloster zuzubringen, einen in der Oster- und einen in der Pfingstoktav; zuvor aber hatte sie zwei Bedingnisse gemacht: erstens, daß man die gewöhnliche Ordnung nicht unterbreche, zweitens, daß sie bei Tisch keine Auszeichnung erhalte, und sie gerade so, wie jede andere Klosterfrau gehalten werde, sei es auch ein Abstinenztag. Dieß waren für Clotilden zwei Tage der Wonne, und stets sprach sie mit Rührung von diesem seligen Aufenthalte.

Die Dienerin des Herrn hatte der heiligen Magdalena schon einen kostbaren Schmuck verehrt, und mit

eigener Hand befestiget; sie offenbarte aber ihre Andacht zu dieser Heiligen noch mehr, und zeigte, um wie viel erhabener ihr die himmlischen Güter im Vergleich mit den irdischen vorkamen, als der Bischof der heiligen Magdalena ein Kreuz und einen Ring, im Namen des Kardinals Zelada, glorreichen Andenkens, welcher damals in Florenz krank lag, opferte. Clotilde, welche gegenwärtig war, hatte die Freude, ihr das Kreuz umzuhängen, und den Ring an den Finger zu stecken. Die frommen Gefühle, welche sie hier ausdrückte, rührten Alle, welche sie zu sehen Gelegenheit hatten; denn als, um ihr das Umhängen des Kreuzes zu erleichtern, der Bischof die Krone der heiligen Magdalena abhob, bat Clotilde, gegen diesen Prälaten sich wendend, inständigst, ihr mit dieser Krone den heiligen Segen zu geben; und als sie denselben erhalten hatte, bat sie wiederholt darum für ihren Gemahl. Da er ihr hierauf diese Krone zum Küssen reichte, drückte sie dieselbe an ihr Herz, und rief mit einer zitternden und durch Thränen unterbrochenen Stimme aus: „Das sind die wahren „Kronen, nicht aber die Kronen dieser Erde!" Der Bischof und die Klosterfrauen waren dabei tief ergriffen; sie konnten sich der Thränen nicht enthalten, und empfanden für die Königin eine tiefere Verehrung, und für die heilige Magdalena eine zärtlichere Andacht.

Die Andacht Clotildens äußerte sich nicht in Florenz allein. Sie durfte nur erfahren, daß in Toskana eine vom Volke besonders verehrte Kapelle sich befinde, als sie sich schon gedrungen fühlte, auch dort ihre Verehrung darzubringen. Sie besuchte mehrere solche heilige

Orte, und rechtfertigte überall den Ruf der Frömmigkeit, der ihr vorangegangen war. Sie reiste mit dem Könige nach Arezzo, um da ein wunderthätiges Bild Mariä zu verehren, obgleich sie erst von einer Krankheit genesen war. Eines Abends, als sie beim Scheine der Kerzen das Bild genau betrachten wollte, ward sie davon so entzückt, daß sie einen großen Brillanten (in der Form eines Herzens, auf den sie sehr viel hielt, weil es ein Andenken einer französischen Dame war, das diese ihr bei Gelegenheit ihrer Vermählung gab) der heiligen Mutter an die Brust heftete. Sie ließ Medaillen, mit dem Bilde der heiligen Jungfrau, von Bronze, Silber und Gold prägen, vertheilte sie unter ihre Dienerschaft, und hing selbst zuerst eine an ihren Hals, die sie zeitlebens nicht mehr ablegte. In Montevarchi, wo sie sich nur einen halben Tag aufhielten, versäumte sie nicht, ein Kloster zu besuchen, in dem man ein Bild des Heilandes besonders verehrte. Eines Morgens, da es noch dämmerte, ging sie vor ihrer Abreise zu Fuß in die Kirche; da gewahrte sie eine alte Frau, die eben gefallen war. Clotilde, in der Schule der christlichen Liebe unterrichtet, beeilte sich, sie aufzuheben, und brachte ihr alle nöthige Hilfe. Ihr Gemahl, welcher sich von ihr nie trennte, hat bezeugt: „In Arezzo, „wie an allen Orten, die sie durchreisten, ließ „sie das Beispiel ihrer Tugenden zurück; und „ich selbst habe bemerkt, welchen tiefen Eindruck ihre Demuth und ihr heiliges Aussehen auf alle Gemüther hervorbrachte.“

Bei all' ihren häuslichen Beschäftigungen hielt sie

sich mit Gott vereint durch häufige Stoßgebete, oder durch geistliche Lesungen, die sie während ihrer Handarbeit halten ließ. Abends ließ sie in Gegenwart ihres Gemahls das Leben der Heiligen vorlesen, was gewöhnlich anderthalb Stunden dauerte. Manchmal konnte sie sich nicht enthalten, auszurufen: „Welch großen „Abstand finde ich zwischen meinem Leben „und dem Leben des Heiligen!" Diese fromme Übung nahm in Florenz ihren Anfang, wo dieses Regentenpaar, von ihrem Lande entfernt, mehr Muße zum Gebete und zu geistlichen Übungen hatte. Sie setzten aber dieselbe ununterbrochen bis zu ihrem Tode fort.

XI. Kapitel.

Sie verlassen Florenz, halten sich in Arezzo auf, begegnen in Foligno dem heiligen Vater. Ihr erster Aufenthalt in Rom.

Während Clotilde ruhig und Gott dienend in Florenz ihre Zeit zubrachte, nahmen die politischen Angelegenheiten eine so verschiedene Richtung, daß sie wieder gezwungen wurden, eiligst die Stadt zu verlassen, und eine andere Unterkunft zu suchen. Es liegt nicht in unserem Plane, die Gründe zu entwickeln, welche sie zu dieser Abreise zwangen; was uns interessirt, ist zu wissen, daß auch dieses eine Gelegenheit darbot, die ganz ausgezeichneten Tugenden unserer Clotilde zu offenbaren. Sie mußte, wie immer, an Alles denken, und schnell die nöthigen Vorbereitungen treffen, ohne irgend

eine Hilfe zu erhalten. Deßungeachtet aber behielt sie, von Gottes heiligem Beistand immer geleitet, ihre gewöhnliche Ruhe; es drückte sich dieselbe Heiterkeit in ihren Zügen aus, und die Abreise erfolgte ohne die mindeste Verwirrung und zur rechten Zeit.

Sie kamen am 11. Juni 1790 in Arezzo an, am Vorabend des heiligen Frohnleichnamfestes. Ich brauche nicht zu sagen, mit welchem Eifer sie sich dazu vorbereitete. Sie blieb den ganzen Morgen in der Kirche. Der Regen verhinderte den Ausgang der Prozession, die auf den folgenden Sonntag verlegt wurde. An diesem Tage verbarg die Königin die heftigen Leibschmerzen, welche sie empfand, damit man sie nicht verhindere, dem Umgange beizuwohnen, und während der ganzen Zeit bemerkte Niemand, daß sie unwohl sei. Sie nahte während der ganzen Oktav täglich dem heiligen Tische, und auch am Feste des heiligsten Herzens Jesu, das unmittelbar darauf folgt. Wenn ich hier alle die Andachtsübungen, die guten Werke und die Erbauung, die sie durch ihr frommes Leben Jedermann einflößte, erzählen wollte, so würde ich nur wiederholen, was ich schon öfters gesagt habe. Das sind Thatsachen, deren Andenken sich im Gedächtnisse dieser Einwohner auf immer erhalten werden.

Indessen bekommt man üble Nachrichten; die politischen Angelegenheiten nehmen eine noch bedauernswürdigere Wendung, und alle traurigen Umstände scheinen sich zu vereinigen, um unsere gekrönten Häupter zu zwingen, auf's schnellste ihren Aufenthalt zu verlassen. Die Nacht, welche auf das Fest des heiligsten

Herzens Jesu folgt, wird zur Vorbereitung der Abreise benützt. Die Freude, die sie in der Frohnleichnams-oktave vor den Altären empfand in Anbetung des hochwürdigsten Sakraments, wird ihr nun recht verbittert. Allein es bringt sie deßhalb Nichts aus der Fassung; sie bleibt sich wie immer gleich, und behält ihren Muth. Gott, welcher diejenigen nie verläßt, die ihm treu dienen, und der sie nur deßhalb durch's Feuer der Trübsale führt, um sie immer mehr zu reinigen, bereitet seiner Dienerin einen Trost, der sie über alle Leiden erhebt. Sie begegnet dem heiligen Vater, Pius VII, welcher, so eben in Venedig gewählt, sich nach Rom begab.

Sie verließ Arezzo den 21. Juni, reiste durch Cortona, Perugia, und kam den 23. in Foligno an. Auch diese kurze Reise war mit Unannehmlichkeiten verbunden; denn der König wurde in Cortona unpäßlich, und die Königin, welche ihn pflegte, verhindert, den Leib der heiligen Margarita zu verehren. Hingegen fand ihre Andacht in Foligno reichliche Entschädigung. Sie besuchte die Reliquien des heiligen Franz von Assisi, die Kirche der heiligen Maria von den Engeln, und die der seligen Klara von Montefalco. Inzwischen kommt in diese Stadt der heilige Vater, Pius VII, und Clotilde empfindet darüber eine unnennbare Wonne. Sie eilt, sich mit ihrem Gemahl in die Domkirche zu begeben. Der Papst tritt ein, betet das hochwürdigste Gut an, und der Bischof gibt dem herbeigeströmten Volke den Segen. In der Sakristei warfen sich die beiden Regenten zu den Füßen des Stellvertreters Jesu Christi nieder. Es scheint, daß

seine Gegenwart Clotilde mit neuem Geiste beseelte, der ihren Glauben belebte, und das Feuer ihrer Liebe noch mächtiger entzündete. Der König sagte aus: „Es läßt „sich nicht beschreiben, von welchen Gefühlen „tiefer Verehrung, göttlicher Liebe und Ehr„furcht meine Frau bei diesem Anlasse durch„drungen war. Man hätte glauben sollen, „daß Jesus Christus selbst ihr in der Person „seines Stellvertreters erscheinen würde. „Ich bemerkte, daß der heilige Vater von „dem Beweise ihres tiefen Glaubens erstaunt „war, und für sie eine hohe Achtung em„pfand.“

Während des Aufenthaltes des Papstes in dieser Stadt erneuerte der König und die Königin öfters die Ehrfurchtsbezeigungen gegen ihn. Clotilde stellte ihm alle ihre Untergebenen vor, die ihm die Verehrung darbrachten, welche seiner hohen Würde gebührt. Es wurde ihr auch noch der Trost zu Theil, seiner heiligen Messe mit ihrer Dienerschaft beizuwohnen; denn um ihren Bitten zu willfahren, hielt er am Tage Peter und Paul in der Domkirche feierlich das Hochamt, und ertheilte dann seinen heiligen Segen dem zahlreich versammelten Volke.

Der heilige Vater verließ diese Stadt (um sich nach Rom zu begeben) den 2. Juli, und am nämlichen Tage Nachmittags nahmen unsere frommen Ehegatten denselben Weg dahin. Auch auf dieser Reise mangelte es Clotilden nicht an Gelegenheiten, ihre Tugend zu üben. In Terin bedurfte es all' ihrer Vorsicht, um

einem Aufruhr, welcher im Innern ihres Haushaltes sich zeigte und im Ausbruch war, Einhalt zu thun. Es hätte die gefährlichsten Folgen haben können; allein die Königin stellte wieder Ordnung und Friede her, ohne daß es ihr Gemahl, den es wieder zu sehr angegriffen hätte und dem sie es darum zu verbergen suchte, nur im Mindesten bemerkte. In Rom kamen sie am 5. Abends an, und begaben sich am folgenden Morgen in den Vatikan, nicht, um die Pracht dieses Palastes zu bewundern, sondern, um dem Fürsten der Apostel ihre Verehrung darzubringen. In der Oktav des Festes der Apostel hatten sie den Trost, einer heiligen Messe, welche der Papst am Grabe derselben las, beiwohnen zu dürfen, und aus der Hand des heiligen Vaters die heilige Kommunion zu empfangen.

Clotilde freute sich, in einer Stadt zu verweilen, welche durch so viele Wunder begnadigt ist. Diese Stadt, der Mittelpunkt unserer heiligen Religion, zeigt von allen Seiten unsterbliche Monumente, hohe Trophäen derselben. Sie fand ihre Erquickung in der Bewunderung dieser Monumente. Hier erhielt ihre Seele neue Kraft. Als sie das Amphitheater des Flavius besuchte, unterhielt sie sich nicht mit der Betrachtung dieser Steinmassen, welche noch den Stürmen der Zeit Trotz bieten; sondern eilte in die kleine Kapelle, welche sich in ihrer Mitte erhob, und, die Erde küssend, welche vom Blute so vieler heiligen Märtyrer getränkt ist, war sie nur mit ihren Siegen beschäftigt, welche, im Buche des Lebens aufgezeichnet, den Unfällen und Veränderungen des Lebens nicht unterworfen sind.

Während Clotilde in Rom verweilte, benützte sie die Zeit zum Besuch der herrlichen Basiliken und der berühmten Überreste, welche der Nachkommenschaft die Pracht der Kirche und die Ehre der Religion überbringen. Ungeachtet ihrer schwächlichen Körperskonstitution wollte sie knieend die **Scala sancta** (heilige Treppe) besteigen, was sie außerordentlich erschöpfte. Allein leiden war Nichts für unsere Heilige, es war ihr vielmehr eine Freude in der Betrachtung der Leiden unsers Erlösers und all' dessen, was Er aus Liebe zu uns ausstand, als Er zweimal diese Treppe besteigen mußte, welche Er mit seinen Thränen und seinem Blute begoß.

Sie besuchte in Rom, wie in allen andern Städten, die Klöster, blieb in dem der heiligen Theresia und der heiligen Paula ganze Tage, und besprach sich über geistliche Angelegenheiten, namentlich über die Eigenschaften Gottes, die geistigen Gaben, die himmlischen Belohnungen. Sie fühlte sich vor Sehnsucht entzückt, auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu schreiten, wovon übrigens ihre Demuth sich weit entfernt glaubte. Es war für sie eine Wonne, sich mit den Laienschwestern zu besprechen, welche in den Augen der Welt gemein scheinen, und vielleicht ihr Dorf verlassen hatten, um sich dem Herrn zu weihen; sie erkannte aber in ihnen eine mit göttlichen Tugenden bereicherte Seele und einen vom heiligen Geiste erleuchteten Verstand, mit dem die irdische Weisheit in keinen Vergleich zu stellen ist. Sie verschmähte nicht, die Häuser zu besuchen, welche bestimmt waren, armen Waisen Unterkunft

zu verschaffen, die, genöthigt, ihr Brod zu erbetteln, so nach und nach dem sittlichen Tode preisgegeben waren, oder Solchen, welche durch ihre schlechte Aufführung zum Auswurf der Gesellschaft gehörten, und nicht einmal die Anfangsgründe der Religion kannten. Diejenigen, deren Äußeres etwas Zurückstoßendes hatte, waren es, welche am meisten Beweise ihrer unerschöpflichen Liebe und Geduld erfuhren. In diesem Zufluchtsorte, gewöhnlich delle Censiose genannt wegen der gänzlichen Hilfslosigkeit der jungen Mädchen, welche hier aus Barmherzigkeit aufgenommen wurden, war eine unter ihnen, die, von Lumpen bedeckt, strupirt, verwachsen, ganz unförmlich und zurückstoßend, sich von dem Orte, wo sie sich befand, nicht wegbewegen konnte. Die fromme Königin hatte sie kaum erblickt, als sie zu ihr ging, recht liebevoll mit ihr sprach, und sich, zum Erstaunen aller Gegenwärtigen, so mit ihr benahm, als unterredete sie sich mit einer Person höhern Standes. Als sie sich nach Neapel zurückgezogen hatte, vergaß sie nicht auf die Mädchen dieses Zufluchtsortes; sie schrieb dem Dr. J. Marconi öfters von ihnen, und ließ ihnen Unterstützungen zukommen. Da sie sich aber von Allem entblößt hatte, bat sie den König, der eben so mildthätig war, ihrem frommen Wunsche durch Gaben zu entsprechen, und beeilte sich, es diesen armen Mädchen durch Abbé Marconi übergeben zu lassen.

Die höchsten Personen blieben nicht lange in Rom; sie nahmen in Frascati ihren Sommeraufenthalt, kamen aber an jedem großen Festtage nach Rom. Clotilde achtete keine Unpäßlichkeit, und konnte nur durch

förmliche Krankheit zurückgehalten werden, bei solchen herrlichen Festen zu erscheinen, namentlich am Feste Maria-Schnee, Mariä Himmelfahrt, und überhaupt an allen Frauentagen. Sie unterließ nie, mit dem Volke den Prozessionen zu folgen, und versäumte, obwohl an einem Fieber leidend, dennoch die neuntägige Andacht nicht, wodurch man sich auf das Fest Mariä Geburt vorbereitete. Eine Vermehrung des Fiebers zwang sie, dieß einen einzigen Tag zu unterlassen.

Diese Königin mögen jene weichlichen Personen betrachten, die sich durch eingebildetes Unwohlseyn oder aus Besorgniß, krank zu werden, berechtigt glauben, den Kirchenbesuch zu unterlassen! Möchten diese wenigstens unter solchen nichtigen Vorwänden sich nicht so leicht ihrer Pflicht entbunden glauben, und Gott geben, was sie ihm schuldig sind, sie, welche, wenn es gilt, der Welt zu dienen, weder Furcht, noch Vorsicht, noch Rücksicht kennen. Die Thaten unserer ehrwürdigen Clotilde sind für sie eben so viele Vorwürfe, als Beispiele. Gebe der Himmel, daß sie, auf jene hörend und diese befolgend, sich bessern und sie nachahmen!

XII. Kapitel.

Clotilde verläßt mit dem Könige Rom, geht nach Neapel, und kehrt dann wieder nach Rom zurück.

Das fromme Ehepaar blieb während vier Monaten bald in Rom, bald in Frascati, einzig mit seinem Seelenheile beschäftigt, und hätte dort ruhig und zufrieden

gelebt, wenn nicht die schlechten Nachrichten, welche sie über den Gang der politischen Ereignisse von Zeit zu Zeit erhielten, sie in beständiger Ungewißheit erhalten hätten. Clotildens Tugend mußte von allen Seiten geprüft werden, und es war für sie keine Freude, die nicht mit Bitterkeit vermengt wurde. Am Theresientage faßten sie den Entschluß, nach Rom zu gehen, und begaben sich, in Folge einer geheimen Mittheilung, nach Rom. Die Verhältnisse schienen zu verlangen, daß sie weiter reisen sollten; allein sie konnten dieß doch noch bis zum 19. November verschieben. In dieser Zwischenzeit befand sich die Königin geistig und körperlich leidend wegen der beständigen Aufmerksamkeit und Vorsicht, welche die drohenden Gefahren erheischten, so wie wegen der Ungewißheit des Erfolges, des zerrütteten Zustandes ihrer Gesundheit und der ununterbrochenen Geschäfte. Sie unterließ jedoch die gewöhnlichen Andachtsübungen nicht nur nicht, sondern vermehrte ihr Gebet, um von Oben Kraft zu erlangen, die Pflichten ihres schweren Berufes zu erfüllen, und ging beinahe täglich mit doppelter Andacht zum Tische des Herrn.

Sie verließ, ganz in den Willen des Herrn ergeben, ruhig ihr liebes Rom, um es mit Neapel zu vertauschen. Sie blieben unter Wegs zwei Tage in Capua, und diese kurze Zeit genügte, um in dieser Stadt bekannt zu werden. Ihre schon sehr schwankende Gesundheit litt viel auf dieser Reise; die üble Witterung verursachte ihr rheumatische Schmerzen, und kaum in Neapel angekommen, mußte sie mehrere Tage das Bett hüten.

Es nahte aber die Zeit der Entbindung der Herzogin von Aoste, und die Königin, bedauernd, ihr dießmal keine Dienste leisten zu können, ließ ihr im Scherze sagen, daß sie nur auf sie warten möge. Dieß geschah wirklich. Clotilde kam am 20. Dezember, ganz hergestellt, gerade vom Tische des Herrn, als man ihr die Nachricht brachte, daß ihre Schwägerin sie bäte, ihr in ihren Nöthen beizustehen. Sie schwankte einen Augenblick, ob sie ihr Danksagungsgebet fortsetzen oder unverzüglich zu diesem Liebeswerk eilen sollte. In dieser Unentschlossenheit befragte sie ihren gerade gegenwärtigen Beichtvater, der ihr rieth, dahin zu gehen, wohin die Nächstenliebe sie rufe; sie eilte also zur Fürstin, pflegte sie mit dem größten Eifer, und verließ sie erst, als sie glaubte, ihr in keiner Weise mehr nützen zu können.

In Neapel setzte sie ihre gewöhnlichen heiligen Übungen fort, und bereitete sich auf das Weihnachtsfest durch eine neuntägige Andacht vor. Sie bedauerte vorzüglich, zu dieser Zeit nicht in Rom seyn zu können, weil sie des geistlichen Genusses entbehrte, in der Basilika Maria Maggiore die Krippe des Heilandes so wie das Heu, worauf er lag, und die Windeln, in welche er eingewickelt war, verehren zu können. Sie versetzte sich aber im Geiste dahin, und empfing den Heiland in der heiligen Nacht in der Kirche der heiligen Katharina zu Chiaia, wohin sie sich mit dem Könige begab. Im folgenden Jahre, wo sie ebenfalls sich von Rom entfernen mußten, und in Neapel den Winter zubrachten, feierten sie dieses Fest auch auf obige Weise;

nur erbat Clotilde mehreren frommen Personen die Erlaubniß, auch um die Mitternachtsstunde mit ihnen die heilige Kommunion empfangen, und ebenfalls die ganze Nacht in Betrachtung der Erhabenheit dieser göttlichen Geheimnisse zubringen zu dürfen. In einem ihrer Briefe vom 12. Dezember 1801 drückt sie sich hierüber so aus: „Wenn ich die Nacht der Geburt des Herrn „in der Kirche zubringe, werde ich mich im „Geiste zu den Füßen der heiligen Krippe „versetzen, welcher Ort mir in frischem An„denken ist, und vereinige mich mit der hei„ligen Bruderschaft“ (sie spricht hier von einer Vereinigung mehrerer frommen Personen, welche sich verpflichteten, das hohe Fest der Geburt Christi auf eine besonders andächtige Weise zu feiern), „in welche „Sie mich gütigst aufnahmen, so unwürdig „ich dieser Gnade war. So werde ich we„nigstens an den guten Werken der Andern „Theil nehmen, und dieß wird der Lohn all' „des Guten seyn, was Sie mir erwiesen, die „ich bin Ihre unwürdige, aber treue und sehr „ergebene Tochter in Jesu Christo.“

Am 26. schrieb sie Folgendes an Abbé Marconi, zu einer Zeit, wo sie große Drangsale auszustehen hatte, und diese als besondere Gnaden betrachtete, womit sie der Herr beschenkte: „Ich kann Sie versichern, „daß uns der Herr im Laufe der neuntägigen „Andacht sehr heimsuchte. Der Anfang war „glänzend; Freitag und Samstag waren die „traurigsten Tage, die folgenden waren

„ruhiger, und die Nacht so wie der Tag der
„Geburt des Herrn wurden uns zum Para=
„diese. Ich weiß nicht, wie lange dieser
„Friede währen wird; aber ich glaubte wie=
„dergeboren zu seyn. Ich sah niemals mit
„mehr Andacht, Ruhe und Würde die hei=
„ligen Geheimnisse feiern, als von den ehr=
„würdigen Vätern der heiligen Katharina.
„Diese erhabenen und schönen Ceremonieen
„haben mich ein wenig darüber getröstet,
„der Feierlichkeit in der Kirche Maria Mag=
„giore nicht beiwohnen zu können. Wie oft
„habe ich mich in Gedanken in Mitte Ihrer
„frommen Schwestern versetzt!“ (sie meint die
Schwestern von der Zuflucht, deren Beichtvater er war).
„Wie dankbar bin ich ihnen dafür, daß sie
„an mich denken wollen! Ich habe gesucht,
„so viel es meine Lauigkeit erlaubte, mich
„der Gesinnung nach mit den frommen Per=
„sonen zu vereinigen, die Jesum in dem
„Stalle zu Bethlehem anbeteten, um auf diese
„Weise der Vorschrift zu folgen, welche Sie
„mir gütigst in Ihrem Briefe gegeben haben,
„den ich gerade am Abend vor Weihnachten
„erhielt. Wenn Sie aber wüßten, mein geist=
„licher Vater! daß ich, statt so viele Gnaden
„des Heilands zu benützen, um in der Voll=
„kommenheit zu wachsen, täglich zerstreu=
„ter, stolzer werde, immer mehr mit meiner
„Person und mit meinem Interesse beschäftigt

„bin, mit Einem Worte, undankbarer und „strafbarer werde. Ach, aus Barmherzigkeit „beten Sie für mich, die ich es so sehr be„darf!“

Das sind wohl Gesinnungen einer wahrhaft demüthigen Seele! und so spricht sie sich in jedem Briefe aus.

Aus diesem und mehreren anderen Briefen, welche sie in den letzten Jahren ihres Lebens an Marconi schrieb, ist ersichtlich, daß der Herr, obwohl er seine treue Dienerin auf dem Leidenswege führte, ihr doch auch zuweilen geistliche Tröstungen sandte, um ihre Seele zu kräftigen und tüchtig zu machen, größere Stürme zu überwinden. Übrigens waren diese Tröstungen vorübergehend und nie ohne alle Bitterkeit, während die Leiden und Schmerzen beständig und heftig waren.

Die Tage, welche auf Weihnachten folgen, und die der gewöhnliche Theil der lauen Christen in Mitte aller erdenklichen Lustbarkeiten zubringt, war Clotilde stets auf ihre Heiligung bedacht, und arbeitete mit nicht geringerm Eifer, um auf dem Wege der Vollkommenheit fortzuschreiten. — In der Fastenzeit verdoppelte sie ihre Religions- und Bußübungen, und wohnte aufmerksam den Predigten bei; allein sie wünschte sehnlichst, die heilige Woche in Rom zubringen zu können, und schmeichelte sich mit der Ausführung dieses frommen Wunsches, als auf Einmal eine ernstliche Krankheit ihrer Tante sie daran zu hindern schien. Clotilde, ohne darüber zu trauern, wendete dem Dienste

der Kranken ihre ganze Aufmerksamkeit zu. Gott belohnte ihre Ergebung; die Krankheit der Prinzessin Felicitas war kurz, die Gefahr schnell vorüber; worauf Besserung eintrat, so daß die höchsten Herrschaften den Trost hatten, den Pflichten der Religion zu genügen, ohne die gegen den Nächsten zu versäumen. Am Montag in der Passionswoche machen sie sich auf den Weg, bleiben am Mittwoch (Mariä Verkündigung) in Terracina, am Freitag in Velletri, um das Fest der sieben Schmerzen Mariä zu feiern, und kommen Samstag Abends in Rom an.

Hier nun eröffnete sich der Andacht unserer Königin ein weites Feld. Während der ganzen Charwoche war sie einzig mit göttlichen Dingen beschäftiget, ohne sich die geringste Ruhe zu gönnen oder jemals ermüdet zu scheinen; es schien vielmehr, daß, je mehr sich ihre frommen Übungen vermehrten, desto kräftiger sie werde. Sie verweilte den ganzen Palmsonntag theils in der päpstlichen Kapelle, theils in ihrem Oratorium. Um gesammelter zu seyn, und dadurch fähiger zu werden, die erhabenen Geheimnisse, deren Andenken man in dieser heiligen Woche erneuert, betrachten zu können, wohnte sie den Exercitien bei, welche der Pater Vincenz Strambi, Passionist im Hause Colonna, leitete. Mittwoch früh ging sie mit dem Könige in die päpstliche Kapelle, und dieses tugendhafte Ehepaar hatte die Freude, vom Papste die heilige Kommunion zu empfangen. Clotildens Glaube und Liebeseifer war so groß, daß es schien, sie wäre verzückt; sie konnte sich nicht enthalten, ihre unendliche Freude darüber auszusprechen.

Die Ceremonieen während der Charwoche sind sehr erhebend; man weiß aber auch, daß sie sehr lange dauern; allein Clotilde wohnte allen bei, ohne zu ermüden, und, was merkwürdig ist, ohne sich zu setzen. Beständig auf den Knieen liegend, war sie ganz in die Betrachtung der heiligen Geheimnisse vertieft, deren Andenken erneuert wurde. Blieb ihr einige Zeit übrig, wo in der Kirche keine Versammlung war, so benützte sie dieselbe zu irgend einem andern guten Werke. Am grünen Donnerstag, nachdem sie den majestätischen Ceremonieen in der päpstlichen Kapelle beigewohnt, und ein leichtes Mahl bei der Erzherzogin Marianne von Österreich eingenommen hatte, beeilte sie sich, sieben Kirchen zu besuchen, worin sie Christus im heiligen Grabe anbetete. Sie eilte sodann in die Kapelle, wo die Mette gesungen wurde, und ging nur aus Gefälligkeit für die Marschallsgattin Colonna, welche sie begleitete und vor Ermüdung nach Hause eilte, mit ihr wieder zurück. Am Charfreitage blieb sie beinahe immer in der Kirche. In der Zeit zwischen dem Früh- und Nachmittags-Gottesdienste wohnte sie zu Unserer lieben Frau vom Karmel einer frommen und rührenden Andacht knieend bei, welche zum Andenken an die drei schweren Leidensstunden Christi am Kreuze gehalten wurde. Diese drei Stunden kamen Clotilden so kurz vor, daß sie später dem Abbé Mondelli, nun Bischof zu Terracina, sagte, sie wären ihr nur wie eine halbe Stunde vorgekommen. Es ist übrigens nicht zu verwundern, daß die Zeit, welche diese fromme Seele in Betrachtung des göttlichen Geheimnisses zubrachte, derjenigen so kurz

schien, die nie daran denken konnte, ohne tief und freudig bewegt und von Dankbarkeit gegen Gott durchdrungen zu seyn. Allein der Körper erliegt endlich doch der Ermüdung, wenn der Geist auch noch so kräftig ist. Dieß geschah auch unserer Königin. Nachdem sie am Charsamstage in der Kirche Unserer lieben Frau vom Lateran dem Gottesdienste, der Einweihung und der Taufe eines Türken beigewohnt hatte, zog sie sich sehr ermüdet zurück, und am Ostertag bekam sie einen Fieberanfall. Dessenungeachtet unterließ sie nicht, in die Kirche des Vatikan zu gehen, wo der heilige Vater das Hochamt hielt und dem versammelten Volke den heiligen Segen ertheilte, und Nachmittags eilte sie in die Kirche Maria Maggiore, die Vesper zu beten und die Reliquien zu verehren, welche ausgesetzt waren. Das Fieber diente ihr zu keiner Entschuldigung, sich des Knieens zu entheben, so lange auch die Ceremonieen dauern sollten, sondern nur eine völlige Ohnmacht zwang sie, ihrem Vorsatze nachzugeben. Diese Stellung mußte für sie desto peinlicher seyn, da sie an Kreuzschmerzen litt, und es höchst wahrscheinlich ist, daß sie, um sich noch mehr abzutödten, kleine Hölzer unter die Kniee legte, so oft es in Geheim geschehen konnte. Diese Bußwerkzeuge entgingen der Aufmerksamkeit ihrer ehemaligen Kammerfrau, der Therese Badia, nicht. Sie fand diese Hölzer, und wußte nicht, was sie bedeuteten; als sie sich erinnerte, am Knie der Fürstin Hautverhärtungen wahrgenommen zu haben, welche zur Form dieser Hölzer paßten, und daß diese durch ein Band verbunden waren, das gerade die Länge eines Kniees

zum andern hatte. Als Clotilde sah, daß ihre Geschwulst der Kammerfrau auffiel, sagte sie im Allgemeinen, dieses sei von selbst so gekommen, und auf die Erwiederung jener, daß sie glaube, es komme von ihrem zu langen Knieen, brach Clotilde schnell das Gespräch mit der Bemerkung ab, daß es von keiner solchen Bedeutung sei, wie sie wohl glaube.

Bis zum 19. Mai blieben der König und die Königin in Rom, indem sie ihre Kirchenbesuche verdoppelten, und an den Gräbern der Apostel ihre Gebete ausgoßen. Sie wohnten häufig geistlichen Konferenzen und Exercitien bei, welche in Rom sehr oft gehalten werden. Sie erbauten vorzüglich durch den sonntäglichen Besuch des pfarrlichen Gottesdienstes und der Predigt; welche Pflicht größtentheils vernachläßigt wird, und weßhalb die erwachsenen Christen so schlecht unterrichtet sind. Gott wollte, daß das Beispiel unseres frommen Ehepaares in allen Klassen der Gesellschaft Nachahmer finde, und es gab Wenige, die nicht einsahen, daß wir Alle der Belehrung des Evangeliums bedürfen, und durch den Mund unsers Pfarrers dieselbe besser würdigen und geneigter werden, sie zu befolgen. Ich kann nicht mit Stillschweigen übergehen, was die Marschallsgattin Colonna von Clotilde bezeugt, die selbst eine musterhafte Frömmigkeit besaß. Sie erzählt, daß sie, als sie die Königin beim Gräberbesuchen in den sieben Kirchen begleitete, von ihrer ganz besondern Andacht entzückt war, und, als sie Clotilden kommuniziren sah, glaubte, einen Engel zu erblicken.

Der liebe Gott, welcher Clotilden immer inniger

mit sich vereinigen wollte, erhielt sie in einem beständigen Prüfungszustande, und es trafen sie unerwartete Leiden. Die Prinzessin Felicitas, welche die Königin von ihrer schweren Krankheit hergestellt glaubte, war nach Rom zurückgekehrt, wo sie einige Tage darauf starb. — Ihre ehemalige Kammerfrau Badia, welche sie sehr liebte, traf der Schlag, und diese überlebte nur diesen Anfall, um die Folgen desselben desto schmerzlicher zu empfinden. — Clotilde hatte noch manch' andern schweren Kummer, der auch die Gesundheit ihres Gemahls angriff, was immer am schwersten auf ihrem Herzen lastete. Sie blieb aber auch jetzt in Gottes Willen ergeben, und bemühte sich, Werke der Liebe und Barmherzigkeit, die den Verhältnissen am angemessensten waren, auszuüben.

Wir glauben schon hinlänglich die sorgfältige Liebe geschildert zu haben, welche Clotilde ihrem Gemahle sowohl in leiblichen als geistigen Nöthen erwies, und wollen jetzt nicht weiter davon sprechen; aber ich kann das nicht verschweigen, was sie während der Krankheit ihrer Tante und ihrer Kammerfrau leistete. Was die Erste betrifft, läßt sich der Eifer nicht schildern, mit welchem sie die niedrigsten und ekelhaftesten Dienste verrichtete. Dann ermüdete sie nicht in Ermahnung zur Geduld und Ergebung, flößte ihr Anmuthungen ein, die Allen zweckdienlich, aber vorzüglich zur großen Reise in die Ewigkeit so nothwendig sind. Sie ließ sich nicht durch den üblen Geruch in dem Zimmer abhalten, ihre Tante zu pflegen; und wenn ihr der König nicht aus Besorgniß für ihre eigene Gesundheit

befohlen hätte, sich manchmal zu entfernen, würde sie dieselbe keinen Augenblick verlassen haben. Clotilde gehorchte ohne alle Widerrede; allein der Marschall Colonna und seine Frau riethen dem Könige, seiner Gemahlin mehr Freiheit zu lassen; denn sie sahen, welche Gewalt ihr die Unterlassung dieser Liebeswerke kostete. Er willigte aber nur unter der Bedingniß ein, daß die Königin sich beim geringsten Übelbefinden zurückziehen würde. Dieß war für Clotilde eine große Freude, und so konnte sie nun dem Drange ihrer Barmherzigkeit folgen. Die Prinzessin lag dreißig Stunden in den Zügen, und Clotilde verließ sie während dieser Zeit beinahe gar nicht. Sie folgte mit Andacht dem Gebete des Priesters, und als sie bemerkte, daß die Sterbende es nicht mehr vernehmen konnte, sagte die Königin: „Wenn auch die Kranke die Anmuthungen „nicht mehr beten kann, so werden sie mir „dienlich seyn;" und sich gegen das Kruzifix wendend, rief sie aus: „O mein Gott! gib, daß „mein Todeskampf nicht gefährlich werde für „meine Seele!" Als die Prinzessin vollendet hatte, beeilte sich Clotilde, Gebete und heilige Kommunionen für sie aufzuopfern, und ihre arme Seele der Andacht anderer frommen Personen zu empfehlen.

Dieselbe Liebe erwies sie ihrer Kammerfrau. Kaum hatte sie von ihrer Krankheit Kunde erhalten, als sie sich beeilte, ihr alle mögliche Hilfe zu verschaffen. Als man ihr die letzte Wegzehrung brachte, begleitete sie dieselbe, ließ sich aber vor der Kranken nicht sehen, um sie nicht zu beängstigen. So bald sie ganz beruhigt

war, besuchte sie dieselbe, und pflegte sie mit solchem Eifer, daß der König sagte: „Wenn ich sie gehen ließe, „würde sie sogar des Nachts bei ihr wachen.“ Dieß wäre in der That geschehen. Sie stärkte die Kranke durch ihr Gebet und ihre Trostworte, und flößte ihr fromme Gesinnungen ein. Sie umarmte sie, trocknete ihren Schweiß, machte ihr Bett zurecht, und bediente sie, wie eine Magd. Da sie selbe beunruhigt sah, bat sie sie, sich ihr anzuvertrauen. Sollte sie Schulden haben, so versprach sie, diese zu berichtigen. Sollte ihr die Versorgung ihrer zwei Töchter am Herzen liegen, so zeigte sie sich bereit, die Eine in ihre Dienste und die Andere in die der Herzogin von Aoste zu bringen. Sie sprach gleich mit Letzterer, und da sie eine befriedigende Zusage erhalten hatte, kam sie ganz erfreut, der Kranken die Nachricht davon zu bringen. Während der drei Tage, wo der Leichnam der Prinzessin ausgesetzt war, mußte sie ihren Krankenbesuch unterbrechen; allein sie suchte ihr durch Andere Hilfe leisten zu lassen, damit ihr Nichts abging. Die einzige Kammerfrau, die sie noch hatte, überließ sie der Kranken als Wärterin; auch bestellte sie noch einige Personen zum Abwechseln. Gezwungen, in aller Eile Rom zu verlassen, empfahl sie ihre Kranke dem Marschall und seiner Gattin, und so bald jene ohne Gefahr transportirt werden konnte, ließ sie die Königin nach Neapel bringen, wo sie in Mitte ihrer eigenen Noth alle Mittel anwenden ließ, um die gelähmte Seite wieder in's Leben zu bringen. Hier erwähne ich einer That, welche die Demuth und Liebe unserer Heiligen beweist. Der Chirurg kam eines

Tages, um das Vesikator abzunehmen; die Königin war gegenwärtig, allein ihr demüthiges Äußere und ihre einfache Kleidung brachten ihn auf die Meinung, sie sei die Kammerjungfer, und er bat sie, ihm das Bett machen zu helfen. Sie beeilte sich, es zu thun; und als die Kranke dem Arzte seinen Irrthum entdecken wollte, gab Clotilde ihr ein Zeichen, zu schweigen. Wie groß war aber das Erstaunen und der Schrecken des Chirurgen, als er sie nach einiger Zeit in Begleitung ihres Hofkavaliers das Zimmer verlassen sah. Seine Vermuthung, es sei die Königin, wurde auf seine Frage bestätigt; allein seine Beschämung wurde nur noch vermehrt durch die bewiesene Höflichkeit der Königin, als er ihr später begegnete. — Alle Anwesenden wurden dadurch gerührt und erbaut.

XIII. Kapitel.

Letzte Lebensepoche unserer ehrwürdigen Clotilde. Abreise von Rom. Zweiter Aufenthalt in Neapel.

Von dem Tage an, wo die hohen Gatten gezwungen waren, Turin zu verlassen, hatten sie keine bleibende Stätte mehr, und wir sehen sie im Augenblicke, wo sie einiger Ruhe zu genießen hofften, durch die traurigen Umstände gezwungen, ihren Aufenthalt zu verändern. Nicht ohne Grund schrieb die Königin an Frau Badia, daß sie sich als ein von der Vorsehung geleitetes bewegliches Wunderwerk betrachte. — Man hätte glauben können, daß sie in der Hauptstadt der Welt unangefochten geblieben

wären; allein Gott wollte es anders, und je näher sie dem Ziele ihres Lebens war, desto größer waren die Prüfungen, mit denen sie heimgesucht wurde. Sie war gezwungen, diese ihr so lieb gewordene Stadt und alle die heiligen Gegenstände zu verlassen, welche sie in Mitte der Trübsale so sehr trösteten.

Dieses neue Unglück trübte die Seelenruhe Clotildens nicht, weil sie seit längerer Zeit gewöhnt war, ähnliche Schläge bereitwillig anzunehmen. Man findet die Tugend nicht immer mit so viel Heldenmuth verbunden; so enge ist die Verbindung der Seele mit dem Leibe, daß übrigens sehr tugendhafte Personen nicht augenblicklich über die sinnlichen Gefühle den Sieg gewinnen können; das Unglück bewegt sie oft heftig, und der Eindruck, den es auf ihre Natur macht, veranlaßt ohne ihre Schuld denselben große Unruhe. Es darf sich daher Niemand wundern, daß der König, der schon, wie wir wissen, lange Zeit leidend, dessen Körper von jeher sehr schwächlich und dessen Geist eben in einer heftigen Verwirrung war, ganz von Schmerz niedergebeugt wurde, als er sich genöthigt sah, Rom binnen einigen Stunden zu verlassen. Es stellten sich dazu noch Krämpfe, denen er ohnehin sehr unterworfen war, mit erneuerter Kraft ein.

Getheilt zwischen der Hilfe, die sie ihrem Gemahle leistete, der Sorge, welche die schnelle Abreise erforderte, und der Anordnung, welche sie noch für die Zurückbleibenden zu treffen hatte, befand sich die Königin in einer schwer zu schildernden Lage. Doch, ihrer selbst Herr, vernachläßigte sie nicht das Geringste, und war

weder betrübt noch verwirrt. Sie hatte nicht einmal mehr Zeit, ihre beste Freundin, die Marschallsgattin, zu besuchen, und ihr ein letztes Lebewohl zu sagen. Sie ersetzte diese Pflicht durch ein Billet, in welchem sie ihr nachdrücklich die arme Badia empfahl, die ihr nicht folgen konnte.

Man muß gestehen, daß sie Rom nicht ohne einigen Schmerz verließ; denn sie ließ in dieser Stadt die geheiligten Gegenstände ihrer Ehrfurcht zurück, und entfernte sich aus einer Wohnung, die sie so ganz befriedigte, sowohl wegen der Andacht der Hausbesitzer, als wegen der Nähe der Kirche der heiligen Apostel; sie brachte also Gott ein doppeltes Opfer. Die Reise von Rom nach Neapel war wieder für sie sehr beschwerlich, aber auch sehr verdienstlich der Pflege halber, die der König, der fortwährend sehr krank war, bedurfte. Er sagt selbst: „Diese Reise, in Ansehung meiner „Gebrechlichkeit für mich sehr beschwerlich, „war es noch viel mehr für meine Gattin; „denn sie litt mehr an ihrem Herzen, als ich „an meinem Körper."

Ich werde hier nicht ausführlich beschreiben, was für heilige Werke sie während beinahe zehn Monaten in Neapel verrichtete, nämlich vom 19. Mai 1801 bis 7. März 1802, welcher der letzte Tag ihres Lebens war. Es genügt wohl, das, was sie bisher gethan, in Erinnerung zu bringen, um sich einen richtigen Begriff von den heldenmüthigen Tugenden zu machen, die sie zu einer Zeit, wo sich die Ursache dazu noch sehr vermehrte, ausübte. Ich will hier nur sagen, daß diese

letzte Zeit für Clotilde ein ununterbrochenes Martersthum war, welches würdig ein in Kreuz und Leiden zugebrachtes Leben krönte. Es wurde ihr nur zu viel Gelegenheit gegeben, eine unüberwindliche Geduld, eine heroische Festigkeit, einen pünktlichen Gehorsam, eine erstaunenswürdige Liebe, eine gänzliche Selbstvergessenheit und eine grenzenlose Barmherzigkeit an den Tag zu legen; und Gott ließ, um ihre Verdienste zu vermehren, noch zu, daß sie bisweilen Trockenheit und Trostlosigkeit des Geistes empfand, was für Seelen, die so ganz von der göttlichen Liebe entzündet sind, wie es die Seele unserer Heldin war, eine unaussprechliche Qual ist.

Während ihres Aufenthaltes in Neapel befand sich die Ehrwürdige in einem Widerstreit so entgegengesetzter, obwohl gleich tugendhafter Neigungen, daß man sich nicht leicht einen solchen Zustand vorstellen kann. Der König, welcher ein äußerst zartes Gewissen hatte, glaubte seine Ruhe durch einen sehr auffallenden Entschluß zu sichern. Die Königin, der Nichts so sehr am Herzen lag, als die Zufriedenheit ihres Gemahls, hätte gerne darein gewilligt, wenn sie nur ihrem Gefühle nachgegeben hätte; da aber diese Sache von höchster Wichtigkeit war, und man nicht nur auf die Sache an und für sich selbst Rücksicht nehmen mußte, sondern auch auf die üblen Folgen, welche daraus entstehen konnten, so bat man erfahrene und erleuchtete Männer, diesen Fall genau zu prüfen, die Umstände zu erwägen, und dann ihren Rath zu ertheilen. Alle sprachen aus, daß, obwohl der Entschluß, den der König ausführen wollte,

gut, ja sogar sehr lobenswürdig sei, er doch den gegenwärtigen Verhältnissen nicht angemessen wäre, weil das Unternehmen einen beklagenswerthen Ausgang nehmen könnte. Der König empfing mit Gelehrigkeit die guten Rathschläge, sprach seine Meinung dagegen aus, wenn er nicht derselben Ansicht war, hörte die Gegengründe an, und schien dann überzeugt; wenn er aber später in Ruhe über das Ganze nachdachte, so schwanden allmählich die Gründe, welche man seiner Meinung entgegengestellt hatte, und es schien ihm, daß er sich zum Wohle seiner Seele von seinem frühern Plane nicht abhalten lassen dürfe. Diese Geistesunruhe verursachte ihm dann häufige und lange andauernde Krämpfe.

Die betrübte Königin litt ungemein, ihren Gemahl in solch' traurigem Zustande zu erblicken. Gerne würde sie ihn um jeden Preis davon befreit haben; allein sie sah sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, ihm widersprechen zu müssen, und unbedingt denen zu folgen, welche ihr riethen, standhaft auszuhalten, damit keine Übereilung den König zu einem unüberlegten Schritte veranlasse.

Die arme Clotilde, welche den König beständig umgab, mußte sich immer selbst bekämpfen, bevor sie ihrem Gemahle widersprach. Sie that es aber dann mit vieler Energie, setzte ihm überzeugende Gründe entgegen, suchte seine Aufregung zu dämpfen und ihn zu beruhigen; allein sie gewann nur so viel, ihm eine kurze Ruhe zu verschaffen, so daß man sagen konnte, der Kampf habe fast beständig gedauert. Sie bewährte darin heroische Geduld, pünktlichen Gehorsam, voll-

kommene Liebe und unüberwindlichen Muth. Wenn Schwierigkeiten der Tugend einen neuen Glanz verleihen, wer wird dann nicht hier wieder Clotilden bewundern müssen? Von Einer Seite bewog sie die reinste eheliche, ganz geistige Liebe, den Wünschen ihres Gatten um so mehr beizustimmen, als sie auch die ihrigen waren; und von der andern Seite zwang sie die Pflicht und der Gehorsam, zu widersprechen. Mit Freuden ging sie den Leiden entgegen; allein unerträglich war ihr dieses ewige Schwanken in den zu fassenden Entschlüssen. Sie drückt sich hierüber in einem Briefe an ihren Seelenführer so aus: „Wenn nur von „Leiden die Rede wäre, o wie gerne würde „ich sie ertragen; aber wenn man nicht weiß, „welche Parthei man ergreifen, und wenn „man in dem, was geschehen soll, beständig „neuen Hindernissen begegnet, das versetzt „mich in einen Zustand, der, wie Sie wissen, „qualvoll ist. Beten Sie, mein lieber Vater, „für ihre Kinder, und vergessen Sie derselben nie!" Ich werde also nicht weiter zu beschreiben suchen, was unsere Heilige auszustehen hatte von diesem Konflikt von Gefühlen und Gedanken; man muß, um es ganz zu würdigen, Augenzeuge davon gewesen seyn.

Sie suchte aber, so viel sie konnte, die Angst und Verwirrung ihres Gemahls vor den Augen der Welt zu verbergen; was sie falschen Beurtheilungen aussetzte, welche sie gewiß nicht verdiente. Personen, die von den Verhältnissen nicht unterrichtet waren, verfehlten

nicht, zu bemerken, daß, wenn ihr Rath nicht befolgt würde, die Königin allein die Schuld davon trage. Sie hätte sich leicht rechtfertigen und allen Vorwurf von sich entfernen können; allein sie beachtete nicht die Beleidigungen, welche ihre eigene Person betrafen, und schwieg gänzlich hierüber. Das Ganze näher zu beschreiben, verbietet mir die Klugheit, obwohl es nur dazu gedient hätte, einen größeren Glanz auf die Tugend Clotildens zu werfen. Es genüge, zu wissen, daß, da die Beharrlichkeit des Königs in seinem Entschlusse und die Festigkeit seiner Gemahlin, ihm zu widersprechen, obwohl verschieden in ihrem Ausgange, dennoch auf demselben Grundsatze beruhten, beide Gatten dasselbe Verdienst hatten und dasselbe Lob verdienen.

Es kam zu diesen Beunruhigungen noch der Unfall, daß man den einzigen, dem König treu gebliebenen Diener in Mißkredit zu setzen suchte. Man gab sich alle Mühe, ihn, wenn nicht als einen Verräther zu brandmarken, doch wenigstens für einen zweideutigen Menschen zu verschreien. Die weise Königin, obwohl von der Treue ihres Dieners überzeugt, versäumte doch nicht, die nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, um dieser Wahrheit ganz gewiß zu seyn, und es wurde ihr die Freude zu Theil, zu entdecken, daß alle diese falschen Anschuldigungen aus der schwärzesten Verleumdungssucht entsprangen. Sie bemühte sich, daß von all' diesen Schlechtigkeiten nichts zu den Ohren des Königs gelangte.

Zur selben Zeit war es dringend nothwendig,

Ersparnisse in der Haushaltung des Königs einzuführen. Dieselben mißfielen Einigen aus seiner Begleitung, die ihr eigenes Interesse obenan stellten. Der König übergab die Ausführung dieses unangenehmen Geschäftes seiner Gemahlin, und sie hatte das Widerliche desselben allein zu tragen. Die Unzufriedenen glaubten, daß der oben besprochene Diener die Veranlassung zu diesen Veränderungen gegeben habe. Sie murrten darüber, und unterhielten dadurch die häuslichen Unruhen. Clotilde bedurfte bei dieser Gelegenheit einer großen Mäßigung und Klugheit; sie führte zwar alles das aus, was der König angeordnet hatte, aber mit so großer Sanftmuth, daß diese Abänderungen minder empfindlich waren. Sie hörte geduldig die Klagen an, bemühte sich, die Gemüther zu beruhigen, die Vorurtheile zu verscheuchen, größeren Unordnungen vorzubeugen, und Alle von der Nothwendigkeit der getroffenen Maaßregeln zu überzeugen. Da sie erfahren hatte, daß Einer unter ihnen (von sehr lebhaftem Charakter) sich bitter beklagte, daß er von einer Interimsstelle auf eine andere versetzt wurde, welche seinen Fähigkeiten angemessener war, so ließ ihn die Königin rufen, und empfing ihn, anstatt ihm Vorwürfe zu machen, mit außerordentlicher Güte, sprach mit ihm mehr wie eine Mutter, als Herrin, so daß er dadurch gerührt wurde. Dessenungeachtet wollte er seine Gegengründe vorstellen; und da dieß mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit geschah, so gab er, ohne es zu wollen, einen Schlag auf den Arm der Königin. Diese, welche ihn ruhig angehört hatte, veränderte ihre Haltung nicht, und als dieser Beamte, einen Schritt

zurückweichend, deßhalb um Vergebung bitten wollte, verhinderte sie es, indem sie mit Güte zu ihm sprach: „Es macht Nichts; ich bedauere Sie, weil ich „die Bestürzung sehe, in welcher Sie sich be„finden.“ Schönes Beispiel der Geduld und Sanftmuth! —

So erfüllte Clotilde als Christin, Königin und Frau gewissenhaft und unerschrocken alle ihre Pflichten, ohne sich im Geringsten zu beklagen. Manchmal erlag die Natur, und konnte den Forderungen des Geistes nicht nachkommen, so daß sie bei solchen Gelegenheiten zum Weinen geneigt war; und dieses schmerzte sie sehr, denn sie glaubte, daß sie deßwegen nicht ergeben genug wäre, das Kreuz des Herrn zu tragen, und Ihm also auf diese Weise nicht nachfolgte. Es schien ihr auch, daß sie in ihren geistlichen Übungen nachläßig geworden wäre, weil es ihr manchmal Gewalt kostete, sie auszuüben, weil sie bei der heiligen Kommunion des frühern Trostes entbehrte, und in der Betrachtung, beim Gebet und bei der geistlichen Lesung die geistliche Freude nicht mehr empfand, welche ihr früher so reichlich zu Theil wurde. Sie klagte sich an, dem göttlichen Willen nicht unterwürfig genug zu seyn, und den Eifer, so wie die Genauigkeit in Erfüllung desselben nicht mehr zu besitzen, wie früher; mit Einem Worte, Alles war ihr peinlich und lästig. Was sie aber am meisten schmerzte, war die Furcht, daß sich Gott wegen ihrer Untreue von ihr entfernt habe. Der König fragte sie eines Tages, warum er sie so oft in Thränen erblicke. Sie antwortete ihm tief seufzend: „Ich finde meinen Gott

„nicht mehr, und Sie können nicht glauben, „mit welchem Widerwillen ich die geringste „geistliche Übung verrichte; nur mit der größ„ten Mühe schreite ich vorwärts." Über diesen traurigen Gemüthszustand beklagte sie sich bitter gegen ihren geistlichen Führer und diejenigen, welche die Wege des Herrn kannten, und zu denen sie Vertrauen hatte. Sie stellte ihnen ihre traurige Lage vor, und bat sie um Rath und Trost, sowohl schriftlich als mündlich. Die erbaulichen Briefe, welche sie hierüber schrieb, drücken den Zustand einer Seele aus, die sich von Gott verlassen glaubt, und beweisen die zarte Sorgfalt, mit der sie Ihn suchte, die Anstrengungen, die sie anwendete, um aus diesem Zustande der Trockenheit und Trostlosigkeit zu kommen, und die Emsigkeit, mit welcher sie Alles anwendete, um den Eifer, der in ihr erloschen zu seyn schien, wieder zu beleben. Demüthig, wie sie war, empfing sie die Ermahnungen, welche sie darüber erhielt, mit Unterwürfigkeit, und umklammerte ihr Kreuz mit Liebe.

Es ist wohl wahr, daß dieser Zustand nicht andauernd war, sonst würde sie es nicht haben aushalten können. Der barmherzige Gott entfernte sich immer nur scheinbar von ihr, um sie zu prüfen und desto eifriger die Gnade suchen zu lehren; allein Er verließ sie nie. In Mitte der herbsten Trockenheit zeigte er sich ihr wieder, und erfüllte sie mit Trost.

Dieß widerfuhr ihr vorzüglich an den hohen Festtagen. Wenn der Kampf an den Tagen vor diesen Festen heftiger war, so zerstreuten sich die Finsternisse,

die Erleuchtung, die Gott seiner treuen Dienerin dann zu Theil werden ließ, ward lebhafter, und die aus äußerlichen Ursachen entspringenden Betrübnisse schienen verschwunden zu seyn. Diese Tage waren, wie sie sich selbst in ihren Briefen ausdrückt, himmlisch, sie waren Tage unnennbarer Wonne. Hier fand Clotilde ihren verborgenen Gott wieder; sie wurde vor geistiger Freude trunken, empfand neue Tröstungen, und wurde mit Eifer und Muth gerüstet, um künftigen Stürmen tapfer zu widerstehen. So ließ Gott die fromme Clotilde abwechselnd die Qualen der innern Trockenheit und die Süßigkeit seines Trostes fühlen, damit sie gedemüthigt, aber nicht ganz niedergeschlagen würde. Ihr gewöhnlicher Beichtvater macht hierüber folgende weise Bemerkung: „Gott, der sie auf dem dornenvollen Pfade „der Trübsal führen wollte, ließ sie nicht „lange in Trostlosigkeit und Verlassenheit, „ohne ihr seine Barmherzigkeit zu zeigen. Er „handelte, wie ein zärtlicher und mitleidiger „Vater, theilte ihr seine Gnaden mit, und be„lebte dadurch wieder ihren Eifer in Erfül„lung ihrer schweren Pflichten; denn sonst „würde sie unfehlbar haben erliegen müssen."

Diese Beweise von Gottes Liebe waren nicht der Art, wie bei manchen auserwählten Seelen, wo sich Gott gefällt, in Verzückungen, Erscheinungen, geheimnißvollen Worten sich ihnen kund zu geben; es war eine heilige Entzückung für religiöse Handlungen, ein Licht, welches sanft die Finsternisse des Geistes zerstreute, eine eifrige Sehnsucht nach Leiden, besonders aber eine

heilige Ungeduld, recht bald in die Arme ihres Gottes zu fliegen. Wenigstens glauben wir dieß aus ihren Briefen zu entnehmen. Der Abbé Marconi, einer ihrer Seelenführer in der leidensvollsten Epoche ihres Lebens, sagt: „Der Weg, auf dem der Herr sie führte, „war einer der beschwerlichsten; denn es war „der Weg des Kreuzes; und wenn er sie auch „tröstete, so war es nicht auf die Weise der „Beschauung, mit welcher Gott einige See- „len an sich zu ziehen sich würdiget. Aber „genau betrachtet, ist viel mehr Geisteskraft „nöthig, um auf der rauhen Bahn, auf wel- „cher es Gott gefiel unsere Königin zu füh- „ren, bis an's Ende auszuharren."

XIV. Kapitel.

Letzte Krankheit, und kostbarer Tod der ehrwürdigen Dienerin Gottes.

In diesem Zustande befand sich Clotilde, als es Gott gefiel, sie von den Banden zu befreien, welche sie an dieses irdische Leben fesselten. Es war gerade die Zeit, wo die Weltmenschen allen Thorheiten nachrennen, und wo es scheint, daß sie im Taumel der Lust die Religion, ja sich selbst vergessen. Clotilde, obwohl sie so vielfache Pflichten zu erfüllen hatte, von großen Schmerzen gepeinigt, und ganz erschöpft war, auch die Vorboten einer nahen Krankheit merkte, unterließ doch nicht, ihre guten Werke zu vervielfältigen, um Gott

einen kleinen Ersatz für all' die Beleidigungen zu leisten, welche Ihm von einer thörichten Welt zugefügt wurden.

Der Donnerstag nach Sexagesima war für sie trostvoll. Nachdem sie in der Kirche der heiligen Katharina kommunizirt hatte, brachte sie denselben in verschiedenen Kirchen, namentlich bei den Vätern vom heiligen Philipp zu, wo das hochwürdigste Gut ausgesetzt war. Sie drückte ihre Zufriedenheit dem Könige mit folgenden Worten aus: „Ich empfinde einigen Trost, den ganzen Tag dem Herrn geschenkt zu haben; während so viele Menschen Ihn beleidigten.“ Dieß war aber, so zu sagen, der letzte Tag, den sie nach ihrem Herzensdrange dem Herrn geschenkt hatte; denn an den übrigen, welche sie noch außer Bett zubrachte, strengte sie sich über ihre Kräfte an. Der König bemerkte, daß Clotilde nicht wohl sei; allein, da sie Unpäßlichkeiten gar nicht achtete, und Nichts in ihrer gewöhnlichen Tagesordnung änderte, so war er ohne Besorgniß. Sie gingen noch nach Puzzolo, um das Blut der heiligen Theresia, wovon Etwas dort aufbewahrt wird, zu verehren. Auf dem Rückwege klagte sie über Ermüdung. Diese Schwäche offenbarte sich fühlbar am Sonntag, so daß sie nach der Beicht nicht mehr die Kraft hatte, wie gewöhnlich allein aufzustehen; ihr Beichtvater mußte ihr dazu helfen, und sie gestand ihm, daß sie sich gar nicht wohl fühle. Bei der Messe, wo sie kommunizirte, befiel sie eine Üblichkeit, und sie mußte sich setzen. Kaum in ihre Gemächer zurückgekehrt, sagte sie, daß es besser ginge, und kehrte Abends nach ihrer Gewohnheit wieder in

die Kirche zurück. Donnerstags darauf ging sie ebenfalls zum Tische des Herrn; worauf sie dieselbe Üblichkeit befiel, wie früher; allein durch Gottes Rathschluß nahmen weder sie, noch die Leute ihrer Umgebung die gehörige Rücksicht darauf. Nachdem sie etwas zu sich genommen hatte, wollte sie in's Kloster der Einsiedlerinnen gehen, und um dahin zu gelangen, mußte sie einen ziemlich weiten und beschwerlichen Weg zu Fuß machen, was ihr große Schmerzen verursachte. Nach dem Mittagsmahle ging sie noch in die Dreifaltigkeitskirche, wo das hochwürdigste Gut ausgesetzt war. Kaum hier angekommen, verließ sie alle Kraft; sie konnte sich nicht mehr auf den Knieen erhalten, und war genöthigt, sich zu setzen. Dadurch gewann der König die Überzeugung, daß das Unwohlseyn der Königin ernster Natur seyn müsse; denn in seinem ganzen Leben hatte er sie vor dem hochwürdigsten Gute nicht sitzen sehen.

Clotilde sah ihrerseits auch wohl ein, daß sie ihren Krankheitszustand nicht mehr verheimlichen könnte. Zu Hause angelangt, ließ sie sogleich ihren Beichtvater rufen. Als der ehrwürdige Priester eintrat, ging sie ihm entgegen, verbeugte sich demüthig, und sagte: „Mein Vater, beten Sie für mich, und geben „Sie mir Ihren Segen. Ich fühle mich so niedergedrückt, daß ich mich kaum aufrecht erhalten kann. Ich sehe, ich bin gezwungen, „mich niederzulegen; und doch möchte ich dem „König keine Besorgniß einflößen; erbitten „Sie mir von Gott die Gnade, daß ich wenig-

„stens bis zehn Uhr aufbleiben kann.“ Das war die Stunde, wo sich gewöhnlich beide Gatten niederzulegen pflegten. Der Beichtvater, anfänglich durch die tiefe Demuth der Königin sehr erbaut, wurde es noch mehr, als er sah, daß sie um ihren Gemahl mehr, als um sich selbst besorgt war. Der liebe Gott gewährte ihren Wunsch, und sie blieb auf, bis sich ihr Gemahl zurückgezogen hatte, aber nicht, ohne viel zu leiden. In der Nacht entschied sich die Krankheit. Das fromme Ehepaar lag zwar im selben Zimmer, allein die Betten waren von einander entfernt, und mit dichten Vorhängen umgeben. Dennoch schloß der König aus dem schweren Athmen der Königin, daß sie sich unwohl befinde; deßhalb stand er, ohne etwas zu sagen, auf, und ließ den Arzt Penténé rufen. Dieser erschien sogleich, und fand die Königin von starkem Fieber, heftigem Kopfschmerz und äußerster Schwäche befallen. Da er den Charakter der Krankheit noch nicht bestimmen konnte, so verschrieb er einstweilen die bei dergleichen Erscheinungen gewöhnliche Arznei. Des Morgens hatte jedoch das Fieber und die Schwäche zugenommen; er glaubte übrigens, an den in der Nacht gegebenen Anordnungen Nichts ändern zu dürfen. Obwohl die charakteristischen Anzeigen nicht deutlich waren, so befürchtete doch dieser berühmte Arzt, der sie nicht verließ, und alle Symptome aufmerksam beobachtete, sogleich, daß die Krankheit gefährlich werden würde, und er glaubte mit Recht, daß ein Nervenfieber zu besorgen wäre. Er wendete daher die zweckmäßigsten Mittel an, und, um für ein so theueres Leben nicht

verantwortlich zu seyn, drückte er den Wunsch aus, es möchte eine Konsultation stattfinden. Man weiß nicht, aus welchen Gründen diese jetzt unterblieb. Die Gefahr wuchs, und alle Vorboten einer nahen Auflösung traten ein.

Die Ehrwürdige gab während des Laufes ihrer Krankheit sichere Anzeichen der frommen Gewohnheiten, welche sie in ihren gesunden Tagen ausübte. Sie ließ sich in ihrem Bette einäschern, und hörte täglich mit einer englischen Andacht die heilige Messe, welche sie in ihrem Zimmer lesen ließ. Wenn auch die Kräfte ihres Körpers erschöpft waren, so blieben doch die ihres Geistes ungeschwächt. In Erwägung, daß ihre Krankheit üble Folgen haben könnte, ließ sie zur Zeit, wo ihr Gemahl gerade abwesend war, ihr Bett in ein anderes Zimmer tragen, damit er Nachts durch sie nicht gestört würde. Dieß aber gab ihm doch keine Ruhe. Von Liebe und Achtung gegen seine Gemahlin erfüllt, beschäftigte sich sein Geist nur mit der Gefahr, in welcher sie schwebte. Er wachte bei ihr, und pflegte sie mit der größten Sorgfalt. So groß sein Schmerz auch war, wollte er doch derjenigen, welche seine Stütze in seinen großen Drangsalen, sein Trost im Leiden, seine Leiterin in zweifelhaften Fällen, und seine unzertrennliche Gefährtin in der Ausübung aller frommen Werke und heiligen Gebete war, bis zum letzten Athemzuge beistehen.

Obwohl die Kranke so heftige Schmerzen im Kopfe hatte, daß es ihr vorkam, als erhielte er Hammerschläge und würde mit langen Dörnern durchstochen, so ertrug sie

es doch mit äußerster Ergebung. Weit entfernt, sich zu beklagen, antwortete sie den Personen, welche sich nach ihrem Befinden erkundigten, daß es „gut ginge;“ und man würde nie von der Heftigkeit ihrer Schmerzen das Geringste erfahren haben, wenn sie es nicht für Pflicht gehalten hätte, es dem Arzte mitzutheilen. Dieser bezeugt, daß, wenn sie mit ihm davon sprach, dieß mit einer Miene geschah, welche eher Freude, als Trauer ausdrückte; was ihn glauben machte, daß sich Clotilde freue, einigermassen an den Leiden des mit Dörnern gekrönten Heilandes Antheil nehmen zu können.

Die ersten Tage wollte sie die Übungen, welche im christlichen Jahre enthalten sind, fortsetzen, und ließ sich daraus die Betrachtungen vorlesen. Sie wollte auch alle Abende ihren Rosenkranz beten, und, wie sonst, ihre übrigen Gebete verrichten; und wenn ihre außerordentliche Schwäche ihr nicht mehr erlaubte, ihre Stimme mit den Stimmen der Anwesenden zu vereinigen, so geschah es still mit der größten Sammlung.

Es gewährte ihr Erleichterung, mit den frommen Geistlichen, und besonders mit Pater Marian, welche, sie zu besuchen, kamen, über geistliche Dinge zu sprechen. Eines Morgens, als Pater Marian in ihrem Zimmer war, wollte sie sich ein Kissen geben lassen, um höher zu liegen; aber sich an den gekreuzigten Heiland erinnernd, wendete sie sich gegen diesen Ordensmann, und sagte mit der tiefsten Demuth: „Ich bin froh, „daß Sie sich gerade jetzt hier befinden, da„mit Sie sehen, wie sehr ich die Leiden „scheue: mein Jesus ist am Kreuze gestorben,

„und hatte nicht, wo Er sein Haupt hinlegen „konnte; und ich kann nicht eine kleine Unbe- „quemlichkeit ertragen, sondern suche, mich „davon zu befreien. Erkennen Sie daraus, „wie sehr Ihre Tochter von der Vollkommen- „heit entfernt ist!“ —

Hieraus läßt sich beurtheilen, womit diese Dienerin des Herrn sich beschäftigte, wie gering sie sich selbst achtete, und wie sehr sie die Leiden liebte.

Was ihr am beschwerlichsten fiel, war, daß sie sich ohne fremde Hilfe nicht bewegen konnte, und diese sehr oft in Anspruch nehmen mußte. Anfangs genügte die Kraft ihrer Kammerfrauen; allein diese erlag bald, und man war genöthigt, hiezu kräftige Männer zu rufen. Obwohl man die größte Vorsicht gebrauchte, damit die Regeln der Sittsamkeit nicht verletzt würden, so läßt sich doch nicht schildern, wie schmerzlich ihr dieß fiel. Sie hätte bei weitem vorgezogen, sich nie zu bewegen, als männlicher Hilfe zu bedürfen. Die Sittsamkeit lag ihr so am Herzen, daß sie noch die letzten Tage, wo sie schon im Delirium lag, die Beobachtung derselben empfahl.

In der größten Heftigkeit ihrer Schmerzen war Clotilde so geduldig, so ruhig, als hätte sie Nichts zu leiden. Voll Liebe gegen diejenigen, welche sie bedienten, glaubte sie ungeduldig zu seyn, und die Beschwerden derselben zu vermehren; so groß war die Zartheit ihres Gewissens, ihre tiefe Demuth, und ihr feuriger Wunsch, zu leiden; allein Alle, die in ihrer Nähe zu seyn das Glück hatten, bezeugen, daß sie während ihrer

ganzen Krankheit nicht ein einziges Wort der Ungeduld aussprach, ja nicht die mindeste Klage hören ließ. Immer besorgt, daß man sich ihretwegen zu sehr bemühe, schonte sie ihre Leute, so viel sie konnte. Sie wendete sich eines Tages an Pater Marian, und drang in ihn, zu befehlen, daß ihre Kammerfrauen sich besser schonten, da ein so beschwerlicher und unangenehmer Dienst ihnen nicht anstünde. Dieser unterließ es aber, lobte ihren Eifer, belebte ihn durch seine Ermahnungen noch mehr, und befahl der Königin, sich bedienen zu lassen, und aus Gehorsam sich jeder Pflege zu unterziehen. Frau Badia, obwohl kontrakt, besuchte die Königin oft; diese gab ihr immer alle Zeichen des Wohlwollens und der Theilnahme, und empfahl ihr sehr, für sich Sorge zu tragen. Von der Last ihrer eigenen Leiden beinahe erdrückt, vergaß sie doch nicht, ihrer Fürbitte für ein unglückliches Geschöpf zu willfahren, und ließ ihr die erbetene Unterstützung zustellen.

In den ersten Tagen ihrer Krankheit glaubte sie an ihre Wiedergenesung, was sie auch ihrem Beichtvater erwiederte, als dieser ihr sagte, daß er hoffe, sie würde recht bald wieder hergestellt seyn; allein sie änderte bald diese Ansicht. Dieser Priester, der sie beinahe nie verließ, glaubte zu erkennen, daß Gott sie mit innerer Erleuchtung begnadigt, und ihr die Zukunft aufgedeckt habe. In der That, sie, die früher von so großer Trostlosigkeit und Trockenheit heimgesucht war, wurde jetzt mit solcher Wonne überhäuft, daß sie nur vom Paradiese mehr sprechen wollte. Sie drückte ihren Jubel, so wie das Vertrauen, aus, wovon sie beseelt

war, und wünschte sehnlichst, von den Banden des Leibes befreit zu seyn, um ungestört der Gegenwart ihres Gottes zu genießen. Manchmal rief sie, sich gegen ihren Beichtvater wendend, aus: „Welche „Seelenruhe! Wie süß ist dieser Friede; wie „schön der Himmel! Zum Himmel, zum Him- „mel!" Sie erhob dann ihre Hände und faltete sie. Den Tag vor ihrem Tode rief der König den Pater und beauftragte ihn, Clotilden zu sagen, daß, „weil „Maria beim Tode ihres Sohnes ergeben „war, und denselben, um den Willen des „Vaters zu erfüllen, zum Opfer brachte, so „sei auch er bereit, sein Opfer darzubringen, „und wolle ruhig und ergeben bleiben." Der Beichtvater zeigte anfangs wenig Lust, sich dieses Auftrages zu entledigen; allein da der König darauf drang, und ihm sagte: „Gehen Sie, befürchten „Sie Nichts, ich kenne meine Frau," so gehorchte er, und war höchst erbaut, als er Clotilden von diesem einzigen Bande, welches sie noch an die Erde fesselte, befreit, mit Entzücken ausrufen hörte: „O mein „Vater, welcher Trost, welche Freude! Nun „bleibt mir Nichts mehr zu wünschen übrig, „als das Paradies." Denselben Tag reichte ihr dieser Geistliche das Bild des Pater Hilarion von Alkantara, und die Dienerin Gottes, Marie Gabrielle von Jesu, welche vor kurzem im Geruche der Heiligkeit gestorben waren; er empfahl ihr, vorzüglich die Fürbitte der Letztern anzuflehen, damit sie genesen möge. Den darauffolgenden Morgen, als er kam, sagte ihm

die fromme Königin: „Mein Vater! Gabrielle „hat Ihnen gefolgt, sie ist zu mir gekommen, „und wir haben Alles mit einander ausge- „macht, wir sind Freundinnen geworden. „Ach, mein Vater! hienieden ist man nicht „fähig, Dinge jener Welt zu begreifen." Denselben Morgen reichte ihr der König das Bild Hilarions; sie heftete freudig ihre Blicke darauf, und sagte: „Bald werden wir beisammen seyn!" Die Ärzte hatten wohl die Krankheit der Königin für gefährlich erklärt; allein sie hielten sie nicht für tödtlich, und glaubten noch viel weniger, daß Clotilde so bald der Welt entrissen würde; allein, als man diese ihre letzten Worte hörte, hielt man ihren baldigen Tod für unvermeidlich, und der Geistliche sagte, als er in sein Kloster zurückkehrte, daß nichts mehr zu hoffen sei.

Obwohl die fromme Königin den vorhergehenden Sonntag gebeichtet, und an den zwei darauffolgenden Tagen den Herrn empfangen hatte, so bereitete sie sich doch zum Tode durch eine Generalbeicht vor, die sie Samstags ablegte, da man ihr zu erkennen gab, daß ihre Krankheit gefährlich sei. Der Abbé Tempia, welcher sie hörte, bezeugt, daß die Königin sie mit jenem Eifer, jener Demuth und Zerknirschung verrichtete, die Gott liebenden Seelen eigen ist. Sie würde auch noch kommunizirt haben; allein sie war nicht mehr nüchtern, und man hielt ihren Zustand nicht für so lebensgefährlich, daß man sich getraut hätte, ihr den Herrn als letzte Wegzehrung zu reichen.

Auf wiederholtes Verlangen des Arztes ließ sie

an demselben Morgen noch einen Arzt zur Berathung rufen; allein sie wählte dazu den Zeitpunkt, wo der König in der Kirche war, um ihn nicht zu sehr zu ängstigen. Als sie ausführlich über ihren Zustand sprechen mußte, fing sie an, sich anzuklagen, daß sie ihre Schmerzen die ersten vier Tage ihrem Gemahl verschwiegen habe, in der Hoffnung, daß sie, wie andere Leiden, die sie hatte, nur vorübergehend wären. Sie versicherte dann, daß sie mit der Behandlung ihres Arztes zufrieden sei, und sich nur deßhalb zu einer Berathung entschlossen habe, um ihn im Falle eines bösen Ausganges aller Verantwortlichkeit zu entheben. Als sie endlich auf die Mittheilung ihres Zustandes kam, erklärte sie sich darüber mit so vieler Klarheit, Genauigkeit und Ordnung, daß man hätte glauben sollen, die Königin befinde sich wohl, und erzähle die Krankheit einer dritten Person, und nicht die ihrige. Das Resultat der Berathung war, daß das Übel wohl sehr bedeutend sei, allein nicht durchaus tödtlich. Dessen ungeachtet hielt man es für schicklich, den folgenden Morgen der Kranken die heilige Wegzehrung reichen zu lassen. Den ganzen Tag über blieb sie ruhig, und als man ihr rieth, sich dem heiligen Kajetan und der ehrwürdigen Ursula Benincasa zu empfehlen, sagte sie: „daß sie es aus Gehorsam gethan „habe; sie wisse jedoch, daß ihr Leben von „keinem Werthe sei; wenn es aber je zum „Wohle der Kirche von irgend einem Nutzen „hätte seyn können, so wäre sie bereit, Gott „damit gerne ein Opfer zu bringen." Diese

Worte sprach sie mit solcher Geistesgegenwart und Herzensergießung aus, daß sie alle Gegenwärtigen rührten, und der König, um seine Thränen zu verbergen, sich in das anstoßende Zimmer zurückzog.

Schon die vorhergehende Nacht hatte Clotilde schlaflos zugebracht; die große Aufregung der Nerven verursachte häufiges Irrereden. Als man ihr erwiederte, daß an Allem, was sie da sage, nichts sei, antwortete sie, indem sie sich entschuldigte: „Verzeihet mir, „es ist mein geschwächtes Gehirn, das mich „so irre reden macht; kümmert euch nicht um „das, was ich sage!“ Sie fing dann zu beten an, wiederholte ihre Stoßgebete, und verfiel auf's Neue wieder in's Delirium. Aber in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag war ihre Sprache ganz anders. Einzig bedacht, sich würdig auf den Empfang des Herrn vorzubereiten, wiederholte sie von Zeit zu Zeit: „Jesus Christus kommt morgen zu mir; ich „empfange Ihn, wir schiffen uns mit einander ein, und ich habe dann keinen Feind „mehr zu fürchten.“ Sie betete dann mit neuer Inbrunst und solcher Sehnsucht, als hätte sie sogleich ihren Gott empfangen müssen. So brachte sie diese ganze Nacht schlaflos zu, indem sie abwechselnd ihre Vorbereitungsgebete und die rührenden Worte, welche ich so eben niedergeschrieben habe, wiederholte. Ihre Wächterin konnte jedoch nicht genau bestimmen, ob die Kranke die Gegenwart des Geistes ganz behalten, oder bisweilen irre geredet habe; sei es, wie ihm wolle, augenscheinlich ist es, daß die fromme Dienerin des

Herrn ganz mit dem Empfang der heiligen Wegzehrung, dem sie entgegen sah, beschäftigt war. Den folgenden Morgen, als am ersten Sonntag in der Fasten, beichtete sie mit den innigsten Gefühlen des Eifers und der Zerknirschung, und nachdem sie die heilige Messe gehört hatte, empfing sie die heilige Wegzehrung mit lebhaftem Jubel und ganz besonderer Andacht. Der König wohnte dieser heiligen Messe bei, und kommunizirte mit ihr. Die ehrwürdige Clotilde faltete dann die Hände, sammelte sich in Gott, verrichtete in einer erbaulichen, ehrfurchtsvollen Stellung ihr Danksagungsgebet, und gegen ihren Beichtvater gewendet, lispelte sie: „So enden die Dinge dieser Welt!“ So wenigstens glaubte er, verstanden zu haben. Sie hatte sehr gewünscht, eine zweite heilige Messe zu hören; da sie aber Konvulsionen bekam, so fürchtete sie, die gehörige Ehrerbietung bei dieser erhabenen Handlung zu verletzen. Sie fragte aber doch ihren Beichtvater, was sie zu thun habe, und er stimmte ihr bei, keine Messe mehr zu hören. Bald darauf erschienen die Ärzte, welche auf ihrem frühern Ausspruch beharrten, daß die Krankheit wohl gefährlich, aber nicht tödtlich sei. Im selben Augenblicke hatte aber die Königin ein Vorgefühl ihres nahen Endes; denn als bald darauf ihr Kammerdiener Dragonero sie um die Erlaubniß bat, in die Kirche zu gehen und die heilige Messe zu hören, sagte sie: „Gehen Sie, ich werde „Sie nicht mehr rufen.“ Er wurde in der That vor zwölf Uhr nicht gerufen, und da hatte die Königin schon die Besinnung verloren. Es war so wenig die

Rede von dringender Lebensgefahr, daß der König, als er von der Kirche zurückkam, und sie sich nur mehr durch Zeichen ihm begreiflich machen konnte, glaubte, es wäre nur eine vorübergehende Schwäche, welche durch die Konvulsion veranlaßt worden sei. Noch mehr wurde er in dieser Ansicht durch die Worte der Königin bekräftigt, welche mittelst verschiedener geistiger Wasser zu sich gekommen war, und, gegen ihn gewendet, folgende Worte mit dem Ausdrucke der Liebe und des Vertrauens aussprach: „Du hast mich Mutter genannt, und „ich werde es immer für dich bleiben, und da, „wo ich hingehe, will ich, daß du auch hin„kommest!“ Diese letzten Worte erfüllten den König mit Trost, aber auch mit unnennbarem Schmerze. Er empfand Trost, weil er die Hoffnung hatte, durch die Vermittlung dieser frommen Sterbenden sein ewiges Heil zu erlangen; Schmerz aber, weil es ihm noch besser den Verlust vor Augen stellte, den er in der Person dieser erleuchteten, großen Frau erleiden würde, welche, wie er sich selbst ausdrückte, „durch ihr Bei„spiel und ihre weisen Rathschläge seine „Kraft und Stütze war.“

Plötzlich aber nahm das Übel eine so schlimme Wendung bei der Königin, daß man ihr schnell die letzte Ölung ertheilen mußte. Es läßt sich nicht bestimmen, ob ihre innern Kräfte noch frei waren, und ob sie etwas von der heiligen Handlung wußte; sie hielt die Arme auf der Brust gekreuzt, die Augen halb geschlossen, so daß sie Jedermann Andacht einflößte. Man betete dann die Empfehlung der Seele, und bald

darauf hörte sie zu leben auf, ohne die geringste Bewegung, außer daß sie die halbgeöffneten Augen schloß, so daß sie eher einer Schlafenden, als einer Todten glich. Man schwebte sogar einige Zeit in Ungewißheit; und der Pater Marian, der noch nie einen so ruhigen Tod gesehen hatte, glaubte, es wäre nur Schwäche; allein alle in dergleichen Fällen angewandte Versuche bewiesen nur allzu deutlich, daß sie wirklich verschieden sei. Der Arzt, der dabei gegenwärtig, war vorzüglich gerührt und ergriffen, und indem er dem König entgegen kam, um ihn zu verhindern, in's Zimmer der Verschiedenen zu treten, rief er mit Entzücken aus: „Ich freue mich mit Eurer Majestät, daß ein „Engel zum Himmel aufgeflogen ist!"

So verschied unsere fromme Königin am 17. März 1802, um halb fünf Uhr Nachmittags, in einem Alter von 42 Jahren.

Das ganze Haus wurde dadurch in tiefe Trauer versetzt, aber auch mit unaussprechlichem Troste erfüllt; denn wenn man auch einerseits alle Ursache hatte, über den Verlust einer so tugendhaften und liebenswürdigen Frau betrübt zu seyn, so pries man sich doch andrerseits glücklich, eine so mächtige Fürbitterin im Himmel zu besitzen; denn Clotildens Tod war der Tod der Gerechten, und entsprach ganz ihrem Leben. Sie hatte zu Gott gefleht, sie nicht so lange in den letzten Zügen liegen zu lassen, wie ihre Tante Felicitas, und sie wurde erhört. Man kann sagen, daß sie fast gar keinen Todeskampf zu kämpfen hatte, so ruhig und sanft waren ihre letzten Stunden.

Ich habe darum Alles so umständlich berichtet, weil ihre Krankheit und ihr Tod einen Abriß ihres Lebens bilden, und die Beweise liefern, daß die Macht der guten Gewohnheiten, welche man sich früh aneignet, noch fühlbar ist, wenn auch die Kräfte des Körpers niedergedrückt sind. Es ist deßhalb nicht zu wundern, daß beinahe alle Einwohner der Stadt Neapel bei der Nachricht von Clotildens Verscheiden in Bewegung gesetzt wurden, und ihren Tod beweinten, als wären sie ihre Unterthanen gewesen. Was aber bemerkt zu werden verdient, und mir eine süße Freude gewährt, es zu erzählen, ist, daß die Regierung es für Pflicht hielt, der Königin die militärischen Ehrenbezeigungen, welche bei verstorbenen Souveränen gewöhnlich sind, zu erweisen; weßhalb sie den französischen Kommandanten davon benachrichtigte. Dieser antwortete mit folgenden Worten des Lobes: „Man möge „Alles thun, was man für geziemend erachten „wird; man kann nie zu viel thun, um „das Andenken einer Fürstin zu ehren, die „durch ihre Tugenden eben so ehrwürdig „ist, als durch ihre Leiden.“ — Diese Ehrenbezeigungen fanden jedoch nicht statt, weil der König, den letzten Willen der Verstorbenen zu befolgen, sich folgendermassen ausdrückte: „Meine Frau hat als „Klosterfrau gelebt; ich will auch, daß sie „als solche begraben werde.“ Nach dieser so bestimmten Willenserklärung wurde der Leichnam Clotildens nicht mit königlichen Kleidern angethan, sondern mit ihrem wollenen Votivkleide.

Schon lange hatte die tugendhafte Königin ihren Gemahl gebeten, er möchte, im Falle sie vor ihm sterben würde, nicht zulassen, daß ihr Körper geöffnet und einbalsamirt werde, wie es bei Königen und Fürsten üblich ist. In den letzten Zeiten hatte sie ihre Bitte wiederholt. Ihr Wunsch wurde so geehrt, daß sogar nur zwei Frauen zum Ankleiden der Leiche zugelassen wurden, denen sie bei Lebenszeiten besonders empfahl, die Regeln des höchsten Anstandes dabei zu beobachten. Diese Frauen erfüllten so gewissenhaft ihr Versprechen, daß sie den ersten Tag Niemanden erlaubten, dem Bette der Verschiedenen zu nahen, aus Furcht, es könnte Jemand aus frommer Verehrung ihre Füße küssen wollen. —

Den folgenden Tag wurde der entseelte Körper auf einem Paradebett ausgestellt. Es wurde nun Jedermann zugelassen, und mehrere heilige Messen auf den verschiedenen Altären gelesen, welche eigens dazu hergerichtet wurden. Die Ordensgeistlichen beteten abwechselnd das Todtenoffizium. Die Hofkapelle sang dort das feierliche Todtenamt. Der Zusammenfluß der Gläubigen jedes Standes und Geschlechtes war so groß, daß, obwohl man Sorge trug, daß die Leute sich nur kurze Zeit aufhielten, um der neu heranströmenden Menge Platz zu machen, manchmal kaum die Dienerschaft mehr eindringen konnte. Der Ausdruck, den man auf dem Gesichte der ehrwürdigsten Personen las, ihre Worte und Fragen bezeugten hinlänglich, daß sie nicht durch Neugierde, sondern durch die Tugenden der seligen Clotilde sich angezogen fühlten. Sie knieeten

vor ihrer Leiche nieder, und anstatt für ihre Seele zu beten, flehten sie um ihre Fürbitte. Die Einen priesen ihre Heiligkeit, die Andern baten dringend um etwas von ihrer Kleidung oder eine sonstige Kleinigkeit, um es als kostbare Reliquie aufzubewahren. Die Kammerfrauen wußten nicht, auf welche Weise sie diesen Anforderungen genügen könnten, und gaben endlich ein Kleid her, das in ganz kleine Stückchen zerschnitten wurde. Die Nonnen, welche sich nicht aus ihrem Kloster entfernen durften, baten auch um ein so kostbares Andenken, und erhielten ein Kleid, welches unter viele Klöster vertheilt wurde.

Am dritten Tage ward der Leichnam in die Kirche der heiligen Katharina getragen. So einfach auch dieser Leichenzug gehalten ward, so war er doch erhebend durch die große Menschenmasse, welche denselben begleitete, und es war in allen Straßen ein solches Gedränge, daß kaum ein Wagen durchfahren konnte. Das Volk benahm sich ehrfurchtsvoll, und man hörte von Hohen und Niedern den Ausruf: „Das ist eine „Heilige! Eine Heilige ist gestorben! Sie „ist glücklich, sie ist im Paradiese!" — In der Kirche mußten, um allzu starkes Gedränge zu vermeiden, die Wachen verdoppelt werden. Der Sarg wurde wieder geöffnet, und nachdem man den Körper der Königin zum letzten Male besichtigt hatte, wurde jener geschlossen, und mit dem königlichen Siegel zweimal versiegelt. Ein Schlüssel wurde dem Minister übergeben, und den andern erhielt der Obere des Klosters, um ihn an dem Orte aufzubewahren, wo alle kostbaren

und merkwürdigen Gegenstände verwahrt sind. Der Sarg wurde in der Kapelle der guten Hirtin, die schon zur Aufbewahrung desselben hergerichtet war, beigesetzt, mit einer Mauer umgeben, und mit einer Marmorplatte bedeckt, auf welcher man folgende Aufschrift liest:

D. O. M.

Hier ruhet **Maria Clotilde Adelheide Xaveria von Bourbon, Königin von Sardinien.** Ihre ausgezeichnete Frömmigkeit, die Geradheit ihres Geistes, die Weisheit ihres Rathes, und die Sanftmuth ihres Wesens übertraf alle Erwartungen. Sie liebte ihren Nächsten mehr, als sich selbst. Nachdem sie die Unbeständigkeit des Glückes erfahren hatte, zeigte sie im Angesichte des Todes einen beispiellosen Muth. Sie gab ihrem Königreiche, ja ganz Italien, das schönste Beispiel aller christlichen Tugenden, und ward auch vom Auslande bewundert. Die Ihrigen durch einen allzu frühen Tod trostlos zurücklassend, entschlief sie, um ewig zu leben, sanft in Neapel den 17. März 1802 in einem Alter von 42 Jahren.

Der König Karl Emmanuel IV, ihr frommer Gemahl, von Schmerzen tief gebeugt, und durch die Hälfte seiner selbst auch seines Trostes im Leiden beraubt, setzt ihren irdischen Überresten, welche hier ruhen, dieses Monument.

M. P.

Den andern Morgen wurden die Todtenämter erneuert, und der Zulauf der Menge war eben so groß. Der heilige Leib war ihnen zwar nicht mehr sichtbar; aber sie bedurften es auch nicht mehr, um ihre Andacht zu beleben, womit sie durch die Erinnerung an Clotilden erfüllt waren.

XV. Kapitel.

Der Ruf ihrer Heiligkeit wächst mit jedem Tage.

Es geschieht nur zu häufig, daß das Andenken der Großen mit ihnen erlischt, und im Grabe, welches ihre irdischen Überreste verbirgt, mit begraben liegt. Das war aber nicht der Fall bei Clotilden; der Ruf ihrer Heiligkeit, der sich während ihres Lebens verbreitet hatte, wuchs immer mehr nach ihrem Tode, und man hielt ihre Fürbitte bei Gott für sehr wirksam und mächtig. Papst Pius VII, als er sie zum ersten Male in Foligno sah, faßte eine hohe Meinung von derselben, und ihr heiliger Lebenswandel in Rom bestätigte dieselbe. Im Beileidsschreiben, welches er dem Könige Karl Emmanuel sendete, lobte er ihre Verdienste so sehr, daß dieser Brief allein genügen würde, um den hohen Werth dieser Seele zu bestimmen. Die fromme Königin Maria Karoline, Erzherzogin von Österreich, sah den Pater Marian beim Könige, und sagte zu ihm: „Ich wünsche Ihnen Glück, mein „Vater, dem Tode einer Heiligen beigewohnt „zu haben. Ich wußte schon, was von ihr zu

„halten sei, bevor Sie sie kannten.“ Den folgenden Tag betete sie am Sarge dieser ehrwürdigen Frau, und während sie vor ihr auf den Knieen lag, sah man ihre Thränen fließen. In der Todesankündigung, die man den verschiedenen Klöstern des heiligen Dominikus sendete, findet sich ein Lob, welches zur Genüge beweiset, wie groß die Verehrung war, welche der Generalobere für sie hegte. Die ersten Sätze verdienen angeführt zu werden.

„Wenn wir Euch, ehrwürdige Brüder, am Vorabende des Osterfestes und des Friedens Todesceremonien vorschreiben, so geschieht das nicht, weil wir das beneiden, was Euer Glück und Euere Freude ausmacht; wir glauben sogar, in Eure Ansicht einzugehen, indem wir selbst das von Euch entfernen, was der Tod Schreckhaftes an sich hat. Und in der That, wenn wir vom Hinscheiden der ehrwürdigen Clotilde, Königin von Sardinien, sprechen, so bekommen wir nicht die Vorstellung der Zerstörung, sondern eines Schlummers, eines sanften Überganges; deßhalb ist es nicht unsere Absicht, daß ihr Euch den Gewohnheiten derjenigen anschließet, welche der Meinung sind, den Todten durch Thränen einen Dienst zu erweisen“ &c. &c.

Aus diesen Äußerungen entnehmen wir, daß die Obern, indem sie die gewöhnlichen Gebete für Verstorbene anordneten, innig überzeugt waren, daß sie Gott nicht als Genugthuung, sondern als Danksagung dargebracht

werden sollten. „Wir haben die festeste Zuversicht,“ setzt ein Oberer bei, „daß diese Gebete, für eine Königin dargebracht, welche alle Tugenden besaß, von Gott aufgenommen werden, wie sich Augustinus ausdrückt, nicht zur Abbüßung, sondern zum Dank. Wir beeilen uns, Ihnen die von dem hochwürdigsten Pater General für diese fromme Königin vorgeschriebenen kirchlichen Feierlichkeiten mitzutheilen. Wenn sie derselben in Betrachtung ihres vollkommenen Lebens auch nicht bedarf, so dienen sie doch als Dank- und Lobgebet.“

Ich könnte noch viele Thatsachen liefern, um zu beweisen, wie sehr der Ruf von Clotildens Heiligkeit gleich nach ihrem Tode sich verbreitete; allein ich will den Leser nicht weiter ermüden. Es wird genügen, zu bemerken, daß sich täglich eine große Anzahl von Gläubigen zu ihrem Grabe begibt, nicht um für die Ruhe derjenigen zu beten, die sie für eine Heilige halten, sondern um ihre Fürbitte zu erflehen, oder für ihre Vermittlung zu danken, und daß man überall mit jener Ehrfurcht von ihr spricht, mit welcher man einer Heiligen zu gedenken pflegt. Man erinnert sich an ihre ausgezeichneten Tugendübungen, und bewahrt als kostbare Reliquie das auf, was sie auf irgend eine Weise benützt hat. Deßhalb verlangt man sogar von entfernten Ländern dergleichen Gegenstände, oder wenigstens ihre Abbildung, und diese Anfragen und Bitten sind so häufig, daß man nicht immer denselben ent-

sprechen konnte. — Der Advokat Torelli, der sich im Jahre 1803 nach Piemont begeben mußte, und die besondere Anhänglichkeit dieses Volkes an seine Königin, die es zwar nur zu kurze Zeit besessen, aber deßhalb nicht minder als ein wahres Tugendmuster verehrte, wohl kannte, versah sich reichlich mit Clotilden-Reliquien und Abbildungen. Allein er konnte bald nicht mehr den häufigen Anforderungen, welche von allen Seiten an ihn gemacht wurden, genügen. Man wollte zu jedem Preise von ihren Reliquien haben, was den Advokaten, welcher sich natürlich nicht dafür bezahlen ließ, zu den Worten bewog: Wenn man damit einen Handel hätte treiben wollen, so würde man eine große Summe daraus gelöst haben. Der König bezeugt, daß dergleichen Bitten aus Deutschland und Spanien an ihn gestellt wurden, und sogar aus noch viel entfernteren Ländern. Es ist daraus ersichtlich, daß der Ruf der ehrwürdigen Clotilde sich nicht auf die Orte begrenzte, wo sie längere oder kürzere Zeit verweilt, sondern sich in Gegenden ausbreitete, wo sie nur dem Namen nach gekannt war. — Das ist in der That das Eigenthümliche einer hohen Tugend: sie mag sich verbergen, so viel sie kann, ihr Wohlgeruch breitet sich doch in die entferntesten Gegenden aus. Bemerkenswerth ist, daß durch gerechte Fügung der göttlichen Vorsehung diejenigen, welche auf dieser Erde nur die Verborgenheit gesucht, sich in Demüthigungen gefallen, und die Leiden verachtet haben, nach ihrem Tode von Gott zur Verherrlichung auserwählt werden.

XVI. Kapitel.

Wunderbare Gebetserhörungen und Heilungen, welche auf die Fürbitte unserer ehrwürdigen Clotilde geschehen sind.

Der große Ruf von Clotildens Heiligkeit wurde durch die Gabe der Wunder bestätiget. Ich werde zur Erbauung einige davon hier kurz anführen.

Der König war der Erste, welcher die Kraft der mächtigen Fürbitte der Seligen empfand. — Er war wieder seit längerer Zeit in großer Bedrängniß, die nach dem Tode derjenigen sich vergrößerte, welche ihn so weise zu trösten verstand. Er glaubte, sich über seine Angelegenheiten mit weisen Männern berathen zu müssen, und fand bezüglich seiner Gewissensanliegen einen starken Widerspruch bei seinen Seelenführern. Gegen ihren Willen wollte er Nichts unternehmen; und dennoch konnte er sich nicht entschließen, denselben zu befolgen. In dieser Seelenqual begab er sich an das Grab seiner im Herrn entschlafenen Gattin, und empfahl sich mit folgenden Worten ihrer Fürbitte: „Meine „Theuere, du siehst, wie ich leide; bitte für „mich, damit ich nur das thue, was Gott „wohlgefällt. Sollte es der Wille Gottes „seyn, daß ich das ausführe, was ich denke, „so ändere den Sinn meiner geistlichen „Obern!" Merkwürdig! Er berathet sich auf's Neue mit seinen Seelenführern, und findet ihren Sinn plötzlich so verändert, daß sie, die vorher mit aller Kraft

gegen seine Ansichten stimmten, nun bereit sind, der Meinung des Königs beizustimmen. So wurde es ihm möglich, den Vorsatz auszuführen, welchen er schon so lange gefaßt hatte, wodurch sein Geist ruhig, und seine Gesundheit besser wurde.

Bald nach dem seligen Hinscheiden der ehrwürdigen Clotilde wurde eine ihrer Kammerfrauen, Charlotte Penténé, sehr gefährlich krank. Ihr Mann war abwesend. Zu einem heftigen Fieber gesellte sich eine Geschwulst am ganzen Körper und ein heftiger Kopfschmerz; was befürchten ließ, daß sie von der Krankheit der Königin angesteckt worden sei. Der Arzt Spagnoli wurde sogleich gerufen, und verordnete die zweckmäßigsten Mittel; allein diese, anstatt die Kranke zu erleichtern, vermehrten nur ihr Übel, und der Kopfschmerz nahm im höchsten Grade zu. Am 30. März fand er die Kranke sehr bedenklich, wachte die halbe Nacht an ihrem Bette, und empfahl, bevor er sich entfernte, dringend, man möge gleich den andern Morgen einen ärztlichen Rath zusammen rufen. Dieß war indeß überflüssig geworden. Nachdem der Arzt sie verlassen und der Kopfschmerz den höchsten Grad erreicht hatte, nahm sie ihre Zuflucht zu ihrer Herrin, und umwand ihre Stirne mit einem Bande, welches Clotilde benützt hatte. Sogleich glaubte sie die Ehrwürdige an ihrem Bette zu sehen, um sie zu beruhigen, und ihr ihre Wiedergenesung anzukündigen. Darauf schlief sie sanft ein, und fand sich des Morgens bei ihrem Erwachen zur großen Verwunderung Aller, vorzüglich des Arztes, vollkommen genesen. Madame Pen-

téné erklärte, daß sie mehrmals in ihrem Leben Clotildens wirksame Fürbitte erfahren habe.

Der Doktor Ludwig Felicetti Cartoni erhielt in Neapel noch während Clotildens Lebzeiten einen tödtlichen Stich in der Gegend des Nabels, und obwohl die Wunde geheilt war, empfand er doch heftige Schmerzen in der Brust, was allen Grund gab, zu glauben, daß eine Vereiterung der Gekröse stattgefunden habe. Die tiefbetrübte Mutter Felicetti's erinnerte sich des Antheils, den die fromme Königin an diesem Unglücke genommen hatte, bat sie nun um ihre Fürbitte, und legte auf die kranke Stelle ein Tuch, welches Clotilde gebraucht hatte. Es bedurfte keines andern Mittels; der Kranke fühlte sich bald vollkommen wieder hergestellt.

Ein anderer Neapolitaner, Namens Felix Cartoni, war seit neun Jahren mit einem Leistenbruche behaftet, den die Ärzte als unheilbar erklärten. Eine Reliquie Clotildens hob das Übel.

Anton, Sohn des Johann Sébaste von dem Flecken Gensano, bekam die hinfallende Krankheit mit schauderhaften Konvulsionen. Seine Mutter, von der Gefahr, in der ihr Sohn schwebte, erschreckt, wendete sich an Clotilde, bat sie um ihre Verwendung bei Gott, gab dem Kranken ein Glas Wasser zu trinken, in das ein Faden des Kleides unserer Ehrwürdigen gelegt wurde, und hatte den Trost, ihren Sohn augenblicklich gesund zu sehen.

Ludwig Tronci bat die Madame Badia um eine Reliquie unserer Ehrwürdigen für eine gefährlich kranke Person, und versicherte Jener kurz darauf, daß diese

Person durch Auflegung der Reliquie und Anrufung Clotildens auf der Stelle gesund geworden sei.

Während Marconi im Sabinerlande Missionen hielt, kam in Mirleto Jemand zu ihm mit der Bitte, ihm Öl aus der Lampe, welche vor dem Marienaltare brannte, für eine sehr kranke Frau zu geben. Da der Missionär gerade keines bei der Hand hatte, gab er ihm ein Bild Clotildens. Sobald die Kranke es in die Hand genommen hatte, schlief sie ein, und fand sich bei ihrem Erwachen ganz hergestellt.

Joseph Paironé, Chirurg in Neapel, war für sein krankes Kind sehr besorgt, welches seit drei Tagen Nichts mehr zu sich nehmen wollte. Der Vater begab sich an's Grab der Ehrwürdigen, bat mit Inbrunst um ihre Vermittlung, und siehe da! bei seiner Zurückkunft fand er seine Frau überglücklich; das Kind hatte, während er betete, wieder Nahrung verlangt, und war wohl.

Ich könnte noch mehrere ähnliche Fälle angeben; allein, um den Leser nicht zu ermüden, werde ich nur mehr von drei Thatsachen sprechen, welche sehr wunderbar sind. Die erste fand in Turin statt an einer Karmeliternonne, Maria Josephine von Jesus, im Kloster von Alessandria. Sie hatte sich in ihrem achtundzwanzigsten Jahre, als sie die schwere Matratze einer kranken Schwester heben wollte, einen Bruch zugezogen, der ihr unerträgliche Schmerzen verursachte; alle angewendeten Mittel gewährten ihr nicht die geringste Erleichterung. Bei Aufhebung der Klöster war sie gezwungen, zu ihren Ältern nach Turin zurückzukehren,

Da sie das zurückgezogene und strenge Leben liebte, so hatte sie den lebhaften Wunsch, zu den Trappistinnen nach Freiburg zu gehen; allein ihr Übel war ihr ein unübersteigliches Hinderniß. Sie war darüber sehr betrübt, verlor jedoch nicht alle Hoffnung, noch in diesen Orden eintreten zu können. Die Sehnsucht erhält das Vertrauen. Sie faßt plötzlich den Entschluß, eine neuntägige Andacht zur heiligen Dreieinigkeit zu unternehmen, stützt sich auf die Fürbitte der ehrwürdigen Clotilde, und wird erhört. Nach sechzehnjährigen Leiden fühlte sie sich am neunten Tag ihrer Andacht, welche gerade am heiligen Charfreitage schloß, ganz genesen. Um Beweise ihrer gänzlichen Herstellung zu geben, blieb sie den folgenden Tag sechs Stunden lang auf den Knieen im Gebete liegen, ohne zuvor etwas zu sich genommen zu haben. Sie versuchte dann, schwere Körper zu heben, namentlich eine sehr starke Kranke, ohne daß sich eine Spur ihres vorigen Übels zeigte. Diese Mittheilung gab sie vierzehn Monate nach ihrer Heilung. Voll Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäterin sagte sie: „Ich erwarte nur den Zeitpunkt, wo ich mich werde in's Kloster zurückziehen können, um dem Allerhöchsten zu danken, und seine Barmherzigkeit zu preisen für die Gnade, welche er mir durch seine treue Dienerin gespendet hat."

Der zweite Fall fand zu Modena statt, an der Person der Mutter Maria Johanna Franziska Guidoboni, aus dem Orden der Heimsuchung Mariä. Diese Nonne litt vom Januar bis Oktober an einem

Fieber, das stets von Nervenanfällen begleitet war, und zuletzt so bedenklich wurde, daß man ihr die heiligen Sterbsakramente reichen mußte. Während dreiundzwanzig Jahren war die Unglückliche gezwungen, das Bett zu hüten. Dem beständigen Fieber gesellten sich andere Schmerzen bei, welche durch keine menschlichen Mittel zu heben waren. Sie konnte wegen eingetretenen Skorbutes beinahe Nichts essen, und das Genossene mußte sie wieder von sich geben. Ihre Ohnmachten waren so häufig und andauernd, daß sie oft kein Zeichen des Lebens mehr gab. Ihre Blutgefäße waren dabei so angefüllt, daß es schien, als müßte das Herz von seiner Stelle weichen. In diesem traurigen Zustande befand sich noch die Nonne in der Fastenzeit des Jahres 1805, als sie wunderbar geheilt wurde. Eine ihrer Schwestern hatte am Vorhange ihres Bettes ein Bild der Ehrwürdigen angeheftet. Die Kranke fühlte sich gedrungen, um ihre Fürbitte zu flehen. Sie setzte dieses mehrere Tage nacheinander fort, obwohl sie sich eher noch kränker fühlte, als zuvor. Allein in der Nacht vom 17. März sah sie im Traume eine hohe Frau, dem Bilde, das sie besaß, ähnlich, welche ihr drei Kreuze darreichte, eines von Gold, eines von Silber, und eines von Holz, mit der Bemerkung, sie möchte eines davon wählen. Die Kranke nahm letzteres, weil ihr Heiland am Holze gestorben war; allein die Frau gab ihr das silberne an dessen Stelle. Nachdem sie erwacht war, sann sie über die Bedeutung dieses Traumes nach, und dachte, sie würde wieder die Gesundheit erlangen, und der vorgeschriebenen Ordnung des Klosters

nachkommen, weil die Nonnen da ein silbernes Kreuz auf der Brust tragen. Voll Vertrauen auf die Fürbitte Clotildens hielt sie sich für gesund, und war es auch in der That. Ohne Zögerung verlangte sie aufzustehen, sich anzukleiden, und zur großen Verwunderung der ganzen Gemeinde war sie von allen ihren Leiden befreit. Sie theilte sich in die Arbeiten ihrer Schwestern, und behielt fortan die Gesundheit, welche ihr Gott geschenkt hatte, ohne jemals eine Spur von ihrem frühern Übel zu empfinden. Dieses Wunder geschah am Jahrestage von Clotildens Tod.

Der dritte Fall, welcher sich im Kloster der heiligen Klara von Assisi zutrug, war nicht minder staunenswürdig. Im Laufe des Jahres 1795 wurde die Schwester Maria Nazarena Alexia gezwungen, sich einer gefährlichen Operation zu unterwerfen, weil sie den Krebs an der Brust hatte. Obwohl diese Operation sehr geschickt vollbracht wurde, so zeigte sich doch nach ein Paar Jahren ein Ansatz desselben Übels an der rechten Brust, wo es so um sich griff, daß sie den Arm nicht mehr recht bewegen konnte. Im August 1806 wurden die Schmerzen noch stechender, und alle diese Theile entzündet; dennoch wollte sich die Kranke keiner neuen Operation unterwerfen, und war entschlossen, lieber zu sterben. Inzwischen kam der Pater Ludwig Pistelli, als außerordentlicher Beichtvater, in's Kloster. Er sprach zufällig mit ihr von den besondern Tugenden und dem Rufe der Heiligkeit, den die Ehrwürdige besaß, und gab ihr ein Bild Clotildens und ein Stückchen ihres Kleides. In demselben Augenblicke regte sich

in Maria Nazarena die Hoffnung, durch Clotildens Vermittlung ihre frühere Gesundheit wieder zu erhalten. In dieser Absicht hatte sie mit aller Inbrunst eine neuntägige Andacht begonnen, als in einer Nacht ihre Schmerzen sie fast zum Wahnsinne trieben. Die Kranke verdoppelte ihre Bitten, und getrieben vom Glauben und dem Wunsche zu genesen, rief sie aus: „Wenn „ich nicht meine Gesundheit wieder erlange, „glaube ich nicht an deine Heiligkeit." Es schien ihr alsdann, als sähe sie die fromme Dienerin Gottes, die sie lächelnd anblickte, und in ihrem Innern hörte sie zugleich die Worte: „Nazarena, habe „Vertrauen und verzage nicht!" An den drei darauffolgenden Tagen glaubte sie dieselben Worte zu hören, worüber sie sehr getröstet war. Nach und nach verminderten sich ihre Schmerzen, und verschwanden endlich ganz. Das Übel war so ganz gehoben, daß man keine Spur mehr davon erblickte. Dieß bezeugte die Krankenwärterin des Klosters sieben Monate nach diesem Ereignisse.

XVII. Kapitel.

Die Selig- und Heiligsprechung der ehrwürdigen Clotilde.

Die ausgezeichneten Tugenden, welche sie geübt hatte, ihr kostbarer Tod, und die wunderbaren Ereignisse, welche auf ihre Fürbitte erfolgten, erregten in Vieler Herzen den Wunsch, diejenige sogar auf Erden belohnt zu sehen, welche man für würdig erachtete, der

Verehrung der Gläubigen dargestellt zu werden. Dieses ist der Grund, weßhalb man zur Heiligsprechung schritt. Es ziemte sich nicht, die heroischen Tugenden einer Frau verborgen zu halten, welche allen Klassen der menschlichen Gesellschaft zum Muster dienen konnte, besonders aber den Großen dieser Erde, und denen, welche es Gott gefällt auf dem Kreuzwege zu führen. Deßhalb gab der König Karl Emmanuel, welcher überzeugt war, daß die wunderbaren Führungen Gottes an seinen Dienern zu seiner Ehre und zur Erbauung der Gläubigen bekannt werden sollten, dem allgemein gehegten Wunsche, so wie dem Rathe erleuchteter Männer nach, und die Nachforschungen über den Werth ihrer Tugenden begannen. Zu diesem Zwecke sandte er den hochwürdigen Bottiglia de Savoulx mit den nöthigen Vollmachten nach Rom, um das Geschäft zu betreiben. Dieser wußte sich durch seine Thätigkeit in kurzer Zeit die nöthigen Akten zu verschaffen, um den präparatorischen Prozeß zu instruiren.

Auf seine Bitte ernannte der Kardinal Somaglia, apostolischer Vikar, kraft seiner Gewalt den Camillus Campanelli, Erzbischof von Athen, und den Bartholomäus Menocchio, Bischof von Porphyr, zu Richtern, und den Advokaten Ludwig Gardellini, den Kanonikus Maria Frattini und den Notar Silvester Monti zu Beiständern. Sie begannen ihre Nachforschungen im Jahre 1804, und endigten sie erst im Jahre 1806. Sechsunddreißig Zeugen wurden verhört, unter welchen sich sieben Priester befanden. Der König Karl Emmanuel bekräftigte seine Angaben mit einem Schwure. Hiedurch

wurde es uns möglich, mehrere Einzelheiten aus ihrem Privatleben zu geben, die nur ihm allein bekannt seyn konnten. Nach gegenseitigen Berathungen und vielfachen Bitten hoher Personen wurde die Sache der Kongregation der Ritus, welche im Jahre 1808 zusammenberufen wurde, vorgelegt. Einstimmig hieß es: Man müsse die Kommission beschließen; und der heilige Vater Pius VII unterschrieb, derselben beistimmend, eigenhändig das Dekret der Heiligsprechung.

Es ist nur noch übrig, zu bemerken, daß, wenn auch diese Lebensgeschichte der Annehmlichkeit entbehrt, welche ihr ein geübterer Schriftsteller hätte geben können, sie doch wenigstens das werthvollere Verdienst der größten Genauigkeit besitzt, da Alles aus juridischen Akten und authentischen Dokumenten geschöpft ist.

Alles zur größern Ehre Gottes, und zum Heile der Seelen!

Decretum

Taurinen. seu Neapolitan.

Beatificationis et Canonizationis

Ven. Servæ Dei

Mariæ Clotildis Adelaidis Xaveriæ

Reginæ Sardiniæ.

Cum in congregatione ordinaria sacrorum rituum absque interventu Consultorum ex dispensatione apostolica, instante R. P. D. Aloysio Bottiglia de Savoulx, sacerdote Taurinen. diœcesis, utriusque signaturæ Referendario, sacræ congregationis consultæ Ponente, Regio Postulatore causæ ven. Servæ Dei Mariæ Clotildis Adelaidis Xaveriæ Reginæ Sardiniæ, propositum fuerit ab eminentissimo et reverendissimo domino card. Matthæjo ipsius causæ Relatore infrascriptum dubium: *an sit signanda commissio introductionis causæ in casu, et ad effectum de quo agitur?* Sacra eadem congregatio, audito prius R. P. D. Hieronymo Napulionio fidei Promotore, qui scripto et voce suam sententiam aperuit, rescribendum censuit *affirmative*, si sanctissimo domino nostro Pio VII Pontifici Maximo placuerit. Die 9. aprilis 1808.

Quibus a me infrascripto secretario eidem sanctissimo domino nostro relatis, Sanctitas Sua benigne annuit, prædictamque commissionem propria manu signavit die 10. ejusdem mensis aprilis, et anni 1808.

A. Card. *Matthæjus.*

Loco † sigilli.

J. de *Carpineo*
S. R. C. Secretarius.

Inhalt.

		Seite
I. Kapitel.	Ihre Geburt, Eltern und Kindheit .	3
II. Kapitel.	Ihre erste Kommunion. Bemerkenswerthe Züge aus ihrer Jugend	9
III. Kapitel.	Ihre Vermählung mit dem Kronprinzen von Piemont	14
IV. Kapitel.	Neuer Lebensplan der Fürstin im Ehestande	20
V. Kapitel.	Nach sechsjähriger Ehe widmet sie sich mit noch mehr Eifer dem Streben nach der christlichen Vollkommenheit . . .	26
VI. Kapitel.	Bewunderungswürdige Ergebung der ehrwürdigen Dienerin Gottes, sowohl in ihrem eigenen Unglücke, als bei allgemeinen Drangsalen. Dieses ist für Clotilde ein Beweggrund, sich immer mehr und mehr von der Welt loszutrennen . . .	34
VII. Kapitel.	Clotilde gibt nach ihrer Thronbesteigung neue Beweise ihrer Seelengröße und Ergebung	45

		Seite
VIII. Kapitel.	Sie wird gezwungen, mit ihrem Gemahle und der ganzen königlichen Familie Piemont zu verlassen. Beschwerliche Reise. Erster Aufenthalt in Florenz	51
IX. Kapitel.	Von Florenz kommen sie nach Sardinien	64
X. Kapitel.	Sie verläßt Sardinien, und kehrt nach Florenz zurück, wo sie acht Monate verweilt	74
XI. Kapitel.	Sie verlassen Florenz, halten sich in Arezzo auf, begegnen in Foligno dem heiligen Vater. Ihr erster Aufenthalt in Rom	82
XII. Kapitel.	Clotilde verläßt mit dem Könige Rom, geht nach Neapel, und kehrt dann wieder nach Rom zurück	89
XIII. Kapitel.	Letzte Lebensepoche unserer ehrwürdigen Clotilde. Abreise von Rom. Zweiter Aufenthalt in Neapel	102
XIV. Kapitel.	Letzte Krankheit, und kostbarer Tod der ehrwürdigen Dienerin Gottes . . .	113
XV. Kapitel.	Der Ruf ihrer Heiligkeit wächst mit jedem Tage	132
XVI. Kapitel.	Wunderbare Gebetserhörungen und Heilungen, welche auf die Fürbitte unserer ehrwürdigen Clotilde geschehen sind .	136
XVII. Kapitel.	Die Selig- und Heiligsprechung der ehrwürdigen Clotilde	143

Im Verlage von **G. Joseph Manz** in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Andacht, neuntägige, zur Verehrung des heil. **Herzens Jesu.** Zum Gebrauche in allen Anliegen der Seele und des Leibes. Von dem Verfasser: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes." 2te, verb. u. verm. Aufl. Mit 1 Titelkupfer. 8. 24 kr. od. 6 gr.

Enthält: Neun verschiedene Meßgebete, eine Beicht- und Kommunionandacht, nebst einem h. Kreuzwege für den Nachmittag am Kommuniontage; sammt neun Betrachtungen über die Geheimnisse des Leidens Jesu.

Bibelbilder, 48, durch Stellen aus der heil. Schrift erklärt. Dem Verständnisse der zartesten Jugend angepaßt. qu. 8. geh. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Dasselbe in französischer Sprache auch u. d. Titel:

Passages de l'écriture sainte mis à la portée de l'enfance par des images. Avec 48 gravures. qu. 8. br. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Buttler, Dr. Th., die **Wahrheiten** der **katholischen Religion,** aus der heil. Schrift allein bewiesen. Aus dem Engl. von Dr. E. Willmann. 2 Bde. gr. 8. geh. 4 fl. od. 2 Thlr. 12 gr.

Indem wir in diesem wichtigen Buche die von dem hochw. Hrn. Verfasser vor einer Anzahl Protestanten gehaltenen Vorträge über die Wahrheiten der katholischen Religion dem Publikum in einer gelungenen Bearbeitung vorlegen, glauben wir Protestanten und Katholiken auf dasselbe als eine höchst merkwürdige Erscheinung aufmerksam machen zu müssen. Dient auch an sich schon das Unternehmen, die Lehrsätze der katholischen Kirche aus der von den Protestanten als einzige Glaubensvorschrift anerkannten heiligen Schrift allein auf's schlagendste nachzuweisen, dazu, ein hohes Interesse zu erregen, so ist der außerordentlich reiche Inhalt des Werkes, welches sämmtliche Dogmen und Disciplinen der Kirche, nebst den gegen dieselben erhobenen Kontroversen bespricht, vor Allem aber die liebenswürdige, leidenschaftslose, klare und überzeugende Sprache des Verf. noch besonders geeignet, ihm Aller Herzen zu gewinnen. Was Ladvokat von Bellarmin gesagt, daß kein

Autor die Sache der Kirche besser vertheidigt, läßt sich füglich auch auf den würdigen Dr. Buttler anwenden, und der Geistliche wie der Laie, der Protestant wie der Katholik werden nicht verfehlen, eine Quelle reichen Segens in dem Buche zu erkennen, das wir hiemit bestens empfehlen.

Christodora. Katholische Blätter zur Beförderung der Nachahme Jesu Christi. Herausgegeben von mehreren Katholiken. Ir Jahrgang. 1845. 12 Monathefte oder 52 Druckbogen. gr. 4. 3 fl. od. 1 Thlr. 18 gr.

— — dasselbe. IIr Jahrgang. 1846. 3 fl. od. 1 Thlr. 18 gr.

Die **Sion** von Dr. **Wiser** sagt über den I. Jahrgang: „Von dieser Zeitschrift erscheint alle Wochen ein Blatt von einem ganzen Bogen, gut ausgestattet. Jedes Blatt enthält: 1. Das Sonntags-Evangelium und darüber eine Betrachtung. (Homilie.) 2. Eine Postille, nämlich eine Erklärung über das treffende Evangelium, in Fragen und Antworten, fast wie die in Goffine. 3. Eine Erzählung nebst einer Lehre und vier Glaubensblüthen, nämlich schöne Handlungen oder Aussprüche von glaubensstarken Personen der Kirchengeschichte. — Die Homilien sind sehr gut — erbaulich für alle Leser, lehrreich selbst für Prediger. Die Erzählungen sind schön und ergreifend, die Glaubensblüthen erbaulich. Diese Zeitschrift ist also nicht zur Unterhaltung, sondern zur Erbauung, aber angenehm für Alle, welche Erbauung lieben."

Der II. Jahrgang enthält einen vollständigen Cyklus Festreden von einem hochgeehrten Kanzelredner, außerdem Gelegenheitsreden, eine Fortsetzung der Hauspostille, Themate, geistliche Blüthen, Dichtungen rc.

Gebete und **Lehren**, die **schönsten**, der **katholischen Kirche.** Illustrationen zu jedem katholischen Gebetbuche. 2 Lief. 8. In Umschlag 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

(**12 Kunstblätter in Gold- und Farbendruck:** 1. Im Namen des Vaters rc. — 2. Vater Unser. — 3. Gegrüßt seist du rc. — 4. Das apostol. Glaubensbekenntniß. — 5. Der engl. Lobgesang. — 6. Angelus Domini. — 7. Die 7 heil. Sakramente. — 8. Die heil. 10 Gebote. — 9. Die 5 Gebote der christl. Kirche. — 10. Die 2 Gebote der christl. Gerechtigkeit. — 11. Die Werke der geistl. Barmherzigkeit. — 12. Die Werke der leibl. Barmherzigkeit.)

Herbst, Dr. Fr. J., **katholisches Exempelbuch.** Oder: die Lehre der Kirche in Beispielen aus der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden und seines Gegensatzes in der Welt- und Menschengeschichte. Supplementband. 1r Thl.: Merkwürdige Beispiele religiöser Schwärmerei. 2r Thl.: Merkwürdige Bekehrungsgeschichten. gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 16 gr.

Jerusalem. Historisches Gemälde von den **Schicksalen der heiligen Stadt** seit der Gründung bis auf unsere Tage. Aus dem Französ. von Dr. J. Röttinger. Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

Jerusalem! Welcher Christ sollte nicht einen heiligen Schauer fühlen, wenn er diesen Namen hört? Welch' erhabene Erinnerungen knüpfen sich nicht an diese Königin der Städte! Eine Geschichte Jerusalems muß an und für sich schon jeden Christen interessiren; vorliegendes Werkchen aber hat vor allen bisher erschienenen den Vorzug der Kürze und Treue. Es ist belehrend und angenehm zugleich, und daher jedem christlichen Leser auf's Beste zu empfehlen.

Kirchengeschichte, kleine. Ein katholisches Lehrbüchlein für die kathol. Jugend. Bearbeitet von einem kathol. Pfarrgeistlichen Cöln's. Auf Veranlassung der jüngst erschienenen kl. Kirchengeschichte von C. W. Krummacher. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Osorio, Bischof J., die **Herrlichkeit** des **Christenthums**; oder: Der Sieg des Christenthums über Sünde und Tod. Aus d. Latein. übers. von Professor J. B. Mayer. 8. geh. 40 kr. od. 10 gr.

Preyßinger, P. L., kurze und leichtfaßliche Betrachtung der wichtigsten **Unterscheidungslehren** der **Katholiken** und **Protestanten.** 3te verm. Aufl. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Rietter, Prof. Dr. A., das **Leben**, das **Werk** und die **Würde Jesu Christi**, dargestellt aus den Schriften der apostolischen Väter. gr. 8. geh. 45 kr. od. 12 gr.

Roselly de Lorgues, Christus und das Jahrhundert. Oder: Neue Zeugnisse der Wissenschaften zu Gunsten des katholischen Glaubens. Nach der 15ten Originalauflage aus dem Französischen übersetzt von Dr. J. Röttinger. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Statt jeder weiteren Anpreisung dieses Werkes brauchen wir nur darauf aufmerksam zu machen, was der französische Herausgeber in der Vorrede zur fünfzehnten Auflage desselben sagt: „Seit langer Zeit hat sich kein wissenschaftliches Werk einer ähnlichen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Nicht nur in Frankreich wurde eine Unzahl Exemplare verschleißt, sondern auch nach England, der Schweiz, Bayern, Oesterreich, Rußland und Nord-Amerika gingen sehr viele derselben ab. Bereits ist es in mehrere europäische Sprachen übersetzt, und der in Belgien erschienene Nachdruck bezeugt ebenfalls dessen willkommene Aufnahme und weite Verbreitung. Von allen Seiten wurde ihm das gebührende Lob gespendet, und nicht bloß die religiöse Presse, sondern auch die Verleumdungen protestantischer Journale halfen seinen Ruhm befestigen. Die Regierung selbst nahm so großen Antheil an diesem Werke, daß sie den Verfasser desselben zum Mitgliede der Ehren-Legion ernannte, eine Auszeichnung, die noch keinem Autor eines anderen religiösen Werkes von Seiten der neuen Dynastie zu Theil wurde.“

Schild des Glaubens wider alle zeitlichen Uebel; oder gründlicher Unterricht, wie jeder Christ sich selbst in Krankheiten, Versuchungen und Unglücksfällen helfen, sie von sich abtreiben, und dagegen sich verwahren kann. Allen Geplagten zum Trost und zur Hilfe herausgeg. durch einen Priester der Erzdiözese Freiburg. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Triumph des Evangeliums. Memoiren eines von den Verirrungen der heutigen Philosophie zurückgekommenen Weltmenschen. Uebers. a. d. Spanischen von J. F. A. Buynand des Echelles. (In 4 Bdn.) 1r Bd. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Dieses Werk empfiehlt Abbé **Dufriche-Desgenettes**, Pfarrer an der Kirche unserer lieben Frau vom Siege zu Paris und Vorstand der Erzbruderschaft, auf's Angelegentlichste.

rster Buchb

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintzel, Michael,

Leben der ehrwürdigen Dienerin Gottes Maria Clotilde von Frankreich, Kö
nigin von Sardinien

Regensburg 1846

V.ss. 656 lc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11021070-5